o. germ.
444 sc /2

Gerstäcker

<36623486290017

<36623486290017

Bayer. Staatsbibliothek

Pfarre und Schule.

Eine Dorfgeſchichte

von

Friedrich Gerſtäcker.

Zweiter Band.

Leipzig,
Georg Wigand's Verlag.
1849.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des zweiten Bandes.

Erſtes Kapitel. Seite

Die Kaffeegeſellſchaft 1

Zweites Kapitel.

Plan und Gegenplan 47

Drittes Kapitel.

Marie und Sophie 61

Viertes Kapitel.

Die Wilddiebe 79

Fünftes Kapitel.

Das Gefängniß 96

Sechſtes Kapitel.

Ein Republikaner 115

Siebentes Kapitel.

Wie es in Horneck ausſah 134

Achtes Kapitel.

Seite

Das Geſtändniß 154

Neuntes Kapitel.

Die Schulviſitation 170

Zehntes Kapitel.

Die Verabredung 206

Elftes Kapitel.

Wahlert und Kraft 220

Zwölftes Kapitel.

Die Begegnung 251

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erſtes Kapitel.

Die Kaffeegeſellſchaft.

Die kleine Geſellſchaft beſtand bis jetzt erſt aus vier Perſonen, und zwar aus der Frau Oberpoſtdirector von Gaulitz — erſt ſeit wenigen Monaten vermählt — aus des Paſtors roſigem Töchterlein Sophie, und den beiden Schweſtern des Herrn Geheimeraths Seiffenberger aus der Reſidenz, und das bis jetzt nur über Putz- und Modeſachen geführte Geſpräch hatte ſchon einen recht erfreulichen Aufſchwung genommen.

Indeſſen eilten aber, um den freundlichen kleinen Zirkel zu vermehren, zwei andere Damen raſch dem Rittergute zu — nämlich unſere alte Bekannte „Fräulein Schütte nebſt Mutter“, wie ſie Poller bald darauf ſo eigenthümlich als bezeichnend anmeldete.

„Aber Anna,“ keuchte die Mutter endlich, die fortwährend ein nicht unbeträchtliches Stück hinter ihrer

flüchtigeren Tochter zurückgeblieben war, „Du läufſt ja, daß man gar nicht zu Athem kommen kann — wenn Du ſo rennen willſt, ſo geh' allein, ich bin's nicht länger im Stande."

„Komm nur, Mutter," bat aber Anna, als jene, dem Wort die That folgen laſſend, wirklich ſtehen blieb, um nur einmal ordentlich Athem zu ſchöpfen — „es iſt wahrhaftig ſchon drei Uhr vorbei, und Oberpoſtdirectors ſollen immer ſo früh Kaffee trinken — die werden gar nicht wiſſen, wo wir bleiben."

Die Mutter ſetzte ſich wieder langſam in Bewegung, und Anna, ihren Schritt auch etwas mäßigend, daß ſie an ihrer Seite blieb, fuhr — augenſcheinlich nur ihre bisherigen Gedanken laut ausſprechend — fort:

„Nein Mutter, ich kann mich gar nicht darüber zufrieden geben, daß ſich der alte Oberpoſtdirector doch noch hat von der jungen hübſchen Frau ſcheiden laſſen, um das ungebildete Ding, ſeine Wirthſchaftsmamſell, zu heirathen — das iſt auch ein alter Sünder, der noch einmal, und hoffentlich auf dieſer Welt ſchon, wenn er es am wenigſten erwartet, ſeinen Lohn kriegt. Na, die kann ſich gratuliren, denn beſſer wie er ſeine anderen Frauen behandelt hat, wird er's mit der auch nicht machen. Ueberhaupt die Frommen, das iſt ſo die rechte

Art — vor den Leuten beten ſie, und zu Hauſe ſind's nachher Tyrannen, und Gott weiß was für Hallunken. — Wenn ich nicht ſo neugierig wäre, zu ſehen, wie ſie ſich zuſammen vertragen, ich käme dem Herrn wahrhaftig mit keinem Fuße über die Schwelle."

„Hat denn ſeine Frau ihr jüngſtes Kind wirklich hergeben müſſen?" frug die Mutter, und griff faſt unwillkürlich nach der Tochter Arm, die eben ſchon wieder in größeren Schritten vorauseilen wollte.

„Nun natürlich," erwiederte dieſe, „weißt Du denn das nicht? Nicht des Kindes wegen, denn das wird dem alten Geizhals wohl kaum am Herzen liegen, aber der Welt wegen — der gute Mann, ſollen die Leute ſagen, kann nicht ohne ſein Kind leben — was für eine Vaterliebe — ſiehſt Du Mutter, ich wünſche keinem Menſchen gern 'was Böſes, aber wenn ich den Schuft könnte hängen ſehen —"

„Schrei nur nicht ſo," ſagte die Mutter, „Deine Stimme hört man ſo über drei Straßen hinüber — da oben ſteht wahrhaftig der Oberpoſtdirector am Fenſter."

Und ſich freundlich verbeugend und grüßend traten ſie in's Haus, wo ihnen Frau von Gaulitz mit höflichem Willkommen entgegen kam und ſie den anderen beiden Damen, Fräulein Melinde und Joſephine Seiffenberger,

Töchter des Herrn Geheimenraths Seiffenberger, vorſtellte.

Gegen dieſe beiden Damen verneigte ſich Anna Schütte auf das Förmlichſte, dann flog ſie aber, wie aus einer Piſtole geſchoſſen, Sophie Scheidler um den Hals, nannte ſie ihr liebes herziges Soph'chen und rief, ſich darauf im ganzen Zimmer umſchauend:

„Nein aber, wie Sie reizend wohnen, Frau Oberpoſtdirector — das iſt zu herrlich, zu göttlich — ach, ſo einen Stuhl habe ich mir ſchon lange gewünſcht — nein der iſt doch zu wonnig — und die Ausſicht — ach die Berge da im Hintergrunde — das möcht' ich malen können — und der wunderſchöne Flügel — das iſt wohl ein Bretſchneider? — ſpielen Sie denn auch?"

Frau von Gaulitz wurde blutroth, antwortete aber nach kurzem Zögern:

„Ein Bischen — nur ſehr wenig — aber bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen? — Louiſe, ſchenk doch den Damen ein."

„Den Augenblick, meine Gnädige," ſagte Anna, ließ ſich vor dem geöffneten Flügel nieder und griff einige Accorde — „nein, was das Inſtrument für einen reizenden Ton hat — wundervoll."

Und ohne vorherige Warnung legte ſie ſich plötzlich

in die Taſten und raspelte der auf's Aeußerſte erſtaunten Zuhörerſchaft mit unzähligen falſchen Griffen — armer Karl Maria — Webers Aufforderung zum Tanz herunter. Die beiden Geheimenrathstöchter und Frau von Gaulitz waren auch über die Ausführung wirklich entzückt, lobten wenigſtens das Spiel auf das Angelegentlichſte, und fragten nur, ob Fräulein Schütte nicht auch ſingen könne.

„Nur wenig," entſchuldigte ſich dieſe, „ich bin lange heiſer geweſen, und muß mich jetzt noch ſehr ſchonen."

„Nun nach dem Kaffee erfreuen Sie uns vielleicht mit einem Liede," ſagte der Oberpoſtdirector, der feſt entſchloſſen war, nach dem Kaffee einige wichtige und unaufſchiebbare Geſchäfte zu haben.

Die Neuangekommenen nahmen nach dieſer Wendung und auf nochmaliges Nöthigen ihre Sitze ein. Fräulein Schütte erhielt den Platz zwiſchen den beiden Geheimenrathstöchter und Freundſchaft war auch bald unter dieſen dreien geſchloſſen. Im Anfange ſchweifte dabei das Geſpräch, da man ſich ja doch nicht näher kannte, natürlich nur über allgemeine und ziemlich gleichgültige Dinge hin, Wetter und Jahreszeit, beabſichtigte Luſtfahrten und die reizende Lage der hieſigen Gegend mußten den Grundſtoff liefern, zu dem die verſchiedenen Par-

teien die Variationen ausarbeiteten; nicht lange dauerte es aber, ſo fing es an, auf einzelne Individuen oder Punkte ſeinen Stachel hinzulenken, und wurde dadurch, wie ſich das von ſelbſt verſteht, nur intereſſanter.

„Sie ſind alſo voriges Jahr auch in Dresden geweſen?“ frug Melinde auf eine von Fräulein Schütte geäußerte Bemerkung.

„Ei ja wohl, beinahe fünf Monate, mein Fräulein — es iſt doch eine herrliche Stadt — und ſo billig — nein Sie glauben gar nicht, wie billig und doch angenehm man dort wohnen kann.“

„Wo haben Sie denn eigentlich gewohnt, es wundert mich, daß uns nie das Vergnügen zu Theil geworden.“

„In der Pirnaiſchen Gaſſe, im Ploßfeld'ſchen Hauſe — Sie kennen es wohl?“

„Das Ploßfeld'ſche Haus? — ei gewiß, das iſt daſſelbe, Joſephine, wo früher Mehlheims wohnten.“

„Ach, die,“ ſagte Fräulein Joſephine mit einem ſo bedeutungsvollen, wenn auch etwas höhniſchen Lächeln, daß es augenblicklich die vollkommene Aufmerkſamkeit der Familie Schütte erregte.

„Was ſind das für Mehlheims?“ frug Anna raſch.

„Kennen Sie die Mehlheims nicht?“ ſagte Fräulein

Melinde erſtaunt — „Profeſſor Mehlheims, die erſt vor zwei Jahren von Breslau zu uns kamen? — Sie ſtammen aus Dresden.“

„Nein, von denen habe ich nie gehört.“

„Hm, das wundert mich, lieber Gott, ſie iſt eine Schweſter der Regierungsräthin Hertig — die kennen Sie doch.“

„Hertig? Hertig? Sind die etwa mit den Hertigs in Plauen verwandt?“

„Das weiß ich nicht, aber ihre Mutter war eine geborene Jähn, von Aſſeſſor Jähn's die Tochter.“

„Ach, die kenne ich ganz gut,“ fiel hier die Frau Commerzienräthin ein, „die haben uns einmal ein halbes Jahr lang ſchräg über gewohnt — alſo mit denen ſind die Mehlheims verwandt; aber was wollten Sie denn vorhin erzählen?“

„O gar nichts von Bedeutung weiter,“ ſagte Melinde, „ich meine nur, ſie hatten alle Urſache aus dem Logis zu ziehen, denn in ſolchem Schmutz und Unrath hätten ſie doch nicht länger fortbeſtehen können.“

„Aber das begreif' ich gar nicht,“ fiel hier der Oberpoſtdirector, der ſich bis dahin am Geſpräch mit keiner Sylbe betheiligte, ſondern nur manchmal aus dem Fenſter nach dem erwarteten Paſtor geſchaut hatte, ein —

„gerade die Profeſſorin Mehlheim iſt als eine vortreffliche Frau und gute Wirthin bekannt, und ich ſelbſt bin ſchon oft bei ihnen geweſen, und weiß, daß ich mich ſogar über die dort herrſchende Sauberkeit ſehr gefreut habe.“

„Lieber Herr Oberpoſtdirector,“ fiel ihm hier die jüngſte Fräulein Seiffenberger in's Wort — „Sie können ſich darauf verlaſſen, bei Mehlheims iſt eine ſchauerliche Wirthſchaft — ich weiß das aus ganz ſicherer Quelle, und was die Profeſſorin ſelber als Wirthſchafterin betrifft, ſo nehmen Sie mir das nicht übel, davon verſteht ſie gar Nichts. Nein, die gelehrte Dame will ſie gern ſpielen, den ganzen Tag ſitzt ſie auf dem Sopha, und lieſt Bücher und Journale und draußen in Küche und Speiſekammer geht's drunter und drüber, und die Kinder dürfen Alles herrichten, wie es ihnen gerade Spaß macht.“

„Unſer Mädchen hat auch, ehe ſie zu uns zog, bei Mehlheims gedient,“ ſagte die Schweſter, „und uns ſchöne Geſchichten von dort erzählt — den Wein konnte ſie nur ſo wie ſie wollte aus dem Keller nehmen, da war ſie förmlich daran gewöhnt.“

„Aber die Mädchen reden auch manchmal mehr, als ſie ſollen und verantworten können,“ ſagte Sophie Scheidler, „man darf wahrlich nicht Alles glauben, was

die ſagen; ich weiß, was nur allein hier in Horneck ſchon für häßliche Sachen aus ſolchem unbegründeten Nacherzählen entſtanden ſind.“

„Nun da kommen wir wieder auf unſer Kapitel, liebes Sophiechen,“ nickte ihr Anna zu — „das weiß der liebe Gott, die Noth, die man mit den Dienſtboten jetzt hat, iſt entſetzlich — unſere Rieke, das iſt ſoweit ein ganz gutes Mädchen, aber das Klatſchen — das liebe Mundwerk ſteht ihr den ganzen Tag nicht ſtill, und ſchickt man ſie gar einmal aus, ſo kann man ſich nur feſt darauf gefaßt machen, daß ſie in der erſten Stunde nicht wieder kommt.“

„Das machen ſie alle ſo,“ nahm hier Fräulein Melinde die Sache auf, „ich hatte einmal ein Mädchen, das durfte ich Abends gar nicht aus den Augen laſſen, und ſelbſt im hellen Sonnenſchein verging kaum ein Tag, wo ſie nicht irgend ein Bruder aus der Provinz, manchmal Soldat, manchmal Civil, beſucht hätte. Und kein Fertigwerden mit ihr; zum Aufwaſch brauchte ſie manchmal drei volle Stunden.“

„Nun ich dächte“ fiel ihr hier Joſephine in's Wort, „darin leiſtete unſere jetzige auch etwas — denken Sie ſich, neulich Abends nach dem Eſſen hatte ſie Nichts mehr zu thun, als das Bißchen Meſſing und Kupferzeug zu

putzen, den Vorſaal und die Küche zu ſcheuern, und uns noch eine Kleinigkeit von Taſchentüchern und Kragen zu waſchen, und wiſſen Sie bis wie lange ſie dabei das theure Oel verbrannt hat? — bis Morgens um zwei Uhr — das iſt denn doch wahrhaftig zum krank ärgern, und da hilft auch kein Reden und Sagen."

„Der muß es aber bei uns wie im Himmel ſein," nahm hier Fräulein Melinde die Unterhaltung wieder auf, — „denn vorher war ſie bei der Frau Hauptmann Kohlwitz in Dienſt geweſen, und die ſollen Dienſtleute wirklich wie die Sclaven behandeln."

„Nun, den Ruf hat ſie wenigſtens," fügte, wenn das irgend noch nöthig geweſen wäre, Fräulein Schütte als Beſtätigung hinzu — „wiſſen Sie, meine Gnädige, — ach, die Frau Oberpoſtdirector war ja nie in Dresden — wiſſen Sie, Fräulein Seiffenberger, wie der Hauptmann damals das Duell mit dem alten Bergcommiſſar hatte — ich war gerade in der Zeit auf ein paar Tage zu Beſuch oben, da kam eine gute Freundin von der Frau Hauptmann manchmal zu uns, und die hat uns entſetzliche Geſchichten von ihr erzählt —"

„Und kleiden thut ſich die Frau," ſetzte Fräulein Joſephine hinzu — „das iſt fabelhaft, man kann ihr doch recht gut nachrechnen, was ihr Mann eigentlich zu ver-

zehren hat, denn das Gerücht mit dem amerikaniſchen Onkel war doch ein Bißchen gar zu plump, und ſollte wahrſcheinlich die Gläubiger etwas geduldiger machen, — und trotzdem giebt ſie allein mehr für ſeidene Kleider und Hüte aus, wie — das weiß ich aus ganz ſicherer Quelle — ihr monatliches Wirthſchaftsgeld beträgt.“

„Wiſſen Sie denn, wer jetzt — erſt etwa vor zwei Stunden, in Horneck eingetroffen iſt?“ frug Fräulein Schütte plötzlich, aber mit leiſer Stimme, als ob ſie irgend ein wichtiges Geheimniß mitzutheilen habe. Die Frage verfehlte ihre Wirkung denn auch keineswegs, die Damen fuhren blitzesſchnell mit den Köpfen zuſammen, und ein erſtauntes „wer denn?“ lief durch die Reihe.

„Die Frau Miniſterin von Herchenthal mit Mutter und Tochter?“ rief triumphirend Anna und ein erſtauntes „iſt es denn möglich?“ war ihr Lohn.

„Was muß aber da nur vorgegangen ſein?“ frug Fräulein Melinde raſch.

„Vorgegangen?“ ſagte Sophie Scheidler — „weshalb ſoll da gerade etwas vorgegangen ſein; die Frau Miniſterin — iſt ſeit drei Jahren jeden Sommer herausgekommen.“

— „Aber nicht mit der Mutter, mein Herz,“ fiel ihr Anna Schütte raſch in's Wort — „nicht mit der Mut-

ter und einem Reiſewagen voll Koffer, als ob ſie ihre Winterquartiere beziehen wollten; und nicht Anfang April, ſondern Ende Mai, wenn die Tage ganz warm und ſchön waren. Nein, richtig iſt die Sache nicht, darauf wollte ich mein Leben einſetzen."

„Das geſchieht ihr aber ganz recht" verſicherte in's Blaue hinein und ungewiß, auf was ſich das „nicht richtig" eigentlich bezöge, Fräulein Joſephine und hielt der Wirthſchaftsmamſell zum fünften Mal ihre Taſſe hin — „einen ſolchen Hochmuth wie die Leute gehabt haben — nein das iſt ganz unglaublich; ich wünſche keinem Menſchen etwas Böſes, aber das geſteh ich, das könnte mir ordentlich einen frohen Tag bereiten, wenn ich erführe, daß es denen einmal nach Verdienſt gegangen wäre."

„Was will denn die aber auf dem Lande?" frug Melinde — „von der Wirthſchaft verſteht ſie denn doch nicht ſo viel. Kaskelts, die dicht neben an gewohnt haben, und ihnen gerade in den Hof ſehn konnten, verſicherten mich oft es ſei wirklich traurig wie es bei Denen zu gehe — einen Haſen haben ſie einmal drei ganze Wochen vor dem Küchenfenſter hängen gehabt, bis er gar nicht mehr zu genießen war, denken Sie ſich, den hatten ſie rein vergeſſen und was die allein den vier kleinen Bologneſer Hunden füttern, die ſich die Frau Miniſterin

hält, davon könnten zwei arme Menſchen anſtändig le-ben. Das ſollte denn doch wahrhaftig nicht ſein, und ſelbſt in der theueren Zeit hat ſie nicht einen einzigen abgeſchafft.“

Eine kurze Unterbrechung entſtand hier durch das Eintreten des Paſtors, der übrigens keinen Theil an der Unterhaltung nahm, ſondern ſich mit dem Oberpoſt-director in die Ecke des Zimmers auf ein kleines Seiten-ſopha ſetzte, und dort mit dieſem einiges ſehr angelegent-lich zu beſprechen ſchien. Das ſo intereſſante Geſpräch der Damen wurde aber auch jetzt, als ob ſie die Gegen-wart des geiſtlichen Herren ſcheuten, mit etwas leiſerer Stimme, ſonſt jedoch mit keineswegs vermindertem Eifer, fortgeſetzt. Die beiden liebenswürdigen Schweſtern Seiffenberger ſchienen ſich übrigens der Unterhaltung mehr und mehr zu bemächtigen und Fräulein Schütte wurde einſylbiger als man das ſonſt wohl von ihr ge-wohnt war — ſie brannte nämlich darauf irgend ein brillantes Geſangſtück vorzutragen und hoffte bis jetzt nur noch immer auf eine erneute Einladung als zün-dende Lunte — obgleich ſie im entgegengeſetzten Fall dennoch feſt entſchloſſen war, von ſelber los zu gehn.“

Die Dämmerung brach indeſſen an, es wurde dunkel in dem, von ein paar hohen Kaſtanienbäumen ſtark be-

ſchatteten Gemach — der Oberpoſtdirector und Paſtor waren in ihrer düſteren Ecke kaum noch zu erkennen, ebenſo verſchwammen Fräulein Schüttes Umriſſe, die vom Tiſch aufgeſtanden — leiſe zu dem Fortepiano geſchwebt war und ſich dort ſchwärmeriſch ſinnend auf dem kleinen geſtickten Seſſel niedergelaſſen hatte, mit dem fahlen Hintergrund der Tapete.

Da öffnete Poller die Thür, ſchaute herein und ſagte:

„Der Herr Schriftſetzer Strohwiſch wünſchen die gnädige Frau zu ſprechen.“

„Schriftſetzer?“ riefen Fräulein Melinde und Joſephine wie aus einem Athem — „hahaha — das iſt göttlich — das iſt himmliſch — Schriftſt e l l e r meinen Sie — das iſt eine reizende Verwechſelung — Herr Strohwiſch iſt humoriſtiſcher Schriftſteller — das hätte ſich ja gar nicht beſſer treffen können, der liefert charmante Sachen.“

„Wird mir ſehr angenehm ſein“ ſagte, während aus der Ecke in der der Oberpoſtdirector ſaß, ein leiſer Seufzer emporſtieg, Frau von Gaulitz zum Bedienten gewandt. Dieſer verſchwand — die Thür that ſich auf und herein trat, im ſchwarzen Frack und mit dem unausweichbaren papageigrünen Glacéhandſchuhen, unter de-

nen hervor ein Stück der derben, feſt zuſammengepreßten blutrothen Hand ſichtbar wurde, in großcarrirten Unausſprechlichen, die Haare allem Anſchein nach noch kürzer als gewöhnlich geſchnitten, ebenſo die Naſe, wenn das möglich geweſen wäre, noch ſtumpfer, die Augenbrauen noch mehr heraufgezogen, die Augen noch ſtierer und größer, die Stirn noch ſchmaler, die weit abſtehenden Ohren noch feindlicher gegen einander geſinnt — die Sporen noch klirrender, die Reitpeitſche noch graciöſer in der Hand, Feodor Strohwiſch, mit einem freundlichen Lächeln auf den breiten Zügen.

Die Begrüßung war kurz, Strohwiſch ſchien nicht gewohnt lange Complimente zu machen — ubi bene, ibi patria, ob ſich das patria nun eben ſo wohl um ihn herum fühlte, galt ihm ziemlich gleich.

Fräulein Schütte hatte er übrigens in ihrer dunklen Ecke noch gar nicht erkennen können, und ſelbſt nach dem Sopha, auf dem die beiden Herren ſaßen warf er, als dieſe ſich aus ihrer Stellung nicht bewegten, einen mistrauiſchen Blick, ohne jedoch im Stande zu ſein, die Identität ihrer Perſonen zu beſtimmen.

Frau von Gaulitz wollte Licht bringen laſſen, dem widerſetzten ſich aber die beiden Damen Seiffenberger „o es war jetzt zu reizend, zu herrlich hier in dem düſterer

dämmernden Stübchen, — wie ſchauerlich ſchön wehte und rauſchte die Kaſtanie draußen vor dem Fenſter, und wie wunderhübſch war das, daß man von einander nur die Umriſſe der Geſtalten, gar nicht einmal die Geſichtszüge erkennen konnte.“ Frau von Gaulitz fügte ſich, und Feodor Strohwiſch wurde bald der Mittelpunkt des Geſprächs, indem er den Faden der Unterhaltung, den bis dahin die Damen Seiffenberger und Schütte in Händen gehalten, faſt allein für ſich uſurpirte.

Vor allen Dingen berichtete er ziemlich ausführlich über den Zuſtand des Wetters draußen, und gab ſeine Vermuthungen an, was er davon für morgen erwarte, wunderte ſich über das „famoſe“ Frühjahr und verſicherte der älteſte Mann in Horneck wiſſe ſich, wie er das aus deſſen eigenem Munde vernommen, einer ſolchen Jahreszeit gar nicht zu erinnern.

„Denken Sie ſich“ fuhr er dann zur Beſtätigung des Geſagten fort, „oben in der Schenke ſitzt Alles, bis noch zu dieſem Augenblick, im Freien — Anfang April — das iſt fabelhaft. — Aber was mir da einfällt — ich habe eben drüben etwas gehört, das ich hier in Horneck wahrlich nicht erwartet hätte.“

„Und das wäre?“ frug Fräulein Melinde raſch.

„Eine Sängerin, wie ich ſie ſelbſt in den erſten Städ-

ten Europas (Schäfer — die größte Stadt die er je geſehen, war Dresden) nicht getroffen. Ein Mädchen — zwar, allem Anſchein nach in höchſt mittelmäßigen Umſtänden, auch etwas zu bleich und krankhaft von Ausſehn, um gerade ſchön genannt zu werden, aber eine Stimme — famos — glockenrein, und weich wie Sammet — und eine Höhe! — Sie ſang zuerſt ein paar ernſte Sachen — recht brav, das muß man ſagen; aber ſpäter trug ſie ein humoriſtiſches Lied vor — nein, meine Damen, ich habe nie etwas Aehnliches gehört!“

„Aber warum erfährt man das erſt jetzt?“ frugen Melinde und Joſephine „warum giebt ſie nicht irgend eine Matinee, ein Concert.“ —

„Es iſt liederliches Geſindel, das im Lande umherzieht“ — miſchte ſich hier der Paſtor in's Geſpräch, und Feodor ſchnellte von ſeinem Sitze auf, um ſich nach der Ecke hin, aus welcher die Stimme tönte, zu verbeugen — „ſie wollten auch heute, am Sonntag Morgen ſchon ſingen, das hab ich mir aber verbeten; die Welt wird wahrlich immer ſchlimmer. — Das hätte einmal in einer früheren Zeit einem Chriſtenmenſchen einfallen ſollen, an einem Sonntag komiſche Lieder zu ſingen, — er wäre geſteinigt worden; jetzt findet man das aber ganz in der Ordnung.“

„Und es iſt ein böſes Zeichen für die gottesfürchtige Geſinnung des Ortes,“ pflichtete ihm hier der Oberpoſtdirector ſeufzend bei, „daß ſo etwas auch in unſerem Orte einzureißen ſcheint oder die Menſchen nur überhaupt Gefallen daran finden.“

„Bitte um Verzeihung, meine Herrn,“ ſetzte ſich aber hiergegen Feodor Strohwiſch — der auch nach der zweiten Stimme hin ſeine Verneigung gemacht, zur Wehr, denn das hieß ſeine Exiſtenz zugleich angegriffen — „von gemeiner Komik darf und kann hier nicht die Rede ſein, der Humor aber iſt das Salz und die Würze des Lebens, und eben ſo wenig wie wir an einem Sonntag das Salz entbehren mögen, eben ſo wenig iſt das glaub ich, mit dem Humor der Fall — hahahahaha!“

Fräulein Schütte hatte ſich auf die Taſten niedergebogen, um dieſe beſſer erkennen zu können, legte dann die Finger einzeln aber geräuſchlos auf, und griff jetzt ſchwärmeriſch einige Moll Accorde. Einer von dieſen klang nicht ganz rein und Feodor warf einen mistrauiſchen Blick nach der, von geheimnißvollem Dämmerſchein umfloſſenen Geſtalt hinüber, ſchien aber gegenwärtig auf ein viel zu intereſſantes Kapitel gerathen zu ſein, um davon ſo leicht wieder abſpringen zu können.

„Iſt denn die Sängerin allein oder in Begleitung hier?“ frug Sophie.

„Ein alter Mann, wahrſcheinlich ihr Vater iſt bei ihr“ — ſagte Feodor, „er trug einzelne Piecen ſehr hübſch vor, und accompagnirte beſonders das letzte Lied reizend — nun — wo hab’ ich es denn eigentlich — hin — geſteckt? — na das wäre ein ſchöner Spaß“ — Er befühlte ſich am ganzen Körper in immer größerer Haſt, wie Einer, nach dem geſchoſſen iſt, und der nur noch nicht recht weiß, ob ihm die Kugel in der Schulter oder im Beine ſitzt.

In dem Augenblick ging die Thüre auf, und Poller trat mit der großen Schraubenlampe herein, die er mitten auf den Tiſch ſtellte und zugleich das Kaffeegeſchirr mit fortnahm.

„Haben Sie etwas verloren?“ frugen die beiden Fräulein Seiffenberger beſorgt.

„Bitte — bemühen Sie ſich nicht — es muß ſich ſchon wieder finden — es war nur das humoriſtiſche Gedicht, das von dem Mädchen ſo wundervoll vorgetragen wurde — ich glaubte es wäre vielleicht für Sie intereſſant zu — ah, hier iſt es — nein doch nicht — das iſt etwas anderes — nun das ſchadet Nichts — hahahaha — das iſt auch ein ſo kleines ſcherzhaftes Ding

was ein ſehr guter Freund von mir gemacht hat — — prachtvoller Humor darin — es kommt mir immer, wenn ich es ſo anſehe vor, wie eine Schachtel voll Knallerbſen — hahaha!"

„Hihihi" kicherten die beiden Fräulein Seiffenberger und die Frau Oberpoſtdirectorin — und die Mollaccorde wurden weicher und wehmüthiger — Feodor ſaß übrigens den Rücken dem Clavier zugewandt, und konnte deshalb die Spielende nicht ſehn.

„Ach bitte, tragen Sie uns etwas vor" bat Melinde.

„Ich habe ſchon einiges von Ihnen geleſen" ſetzte Joſephine hinzu — „nein, zu reizend; todt könnte man ſich darüber lachen — »Poſſen aus Noſſen« war, glaub' ich, der Titel — iſt dieß auch von Ihnen?"

„Von mir? — nein" — lächelte Feodor verlegen, und eine eigenthümliche Beſcheidenheitsröthe verlieh ſeinem Antlitz etwas Zinnoberartiges — „ein ſehr guter Freund von mir — er iſt noch — er iſt noch Dilettant — Sie — Sie werden Nachſicht mit ihm haben müſſen."

„O bitte, bitte leſen Sie" baten die Damen.

„Aber es eignet ſich in der That gar nicht zum Vorleſen" verſicherte Feodor — „es ſind nur einzelne, epigrammatiſch gehaltene abgeriſſene Strophen, ohne Zuſammenhang — es ſollte — wie mir mein Freund geſagt

hat, ein Verſuch ſein, einen Vers auf das ernſthafteſte, tragiſcheſte zu beginnen, und dann urplötzlich ganz humoriſtiſch zu ſchließen — es iſt das eine ungeheuer ſchwere Aufgabe, und ich weiß wirklich nicht“ —

„Oh bitte, bitte“ — lautete die einzige Antwort.

„Nun, wenn Sie denn nicht anders wollen, aber zürnen Sie mir nicht, wenn ich Sie langweile — ahem — ahem!“ —

„Wollen Sie ſich die Lampe nicht etwas weiter hinübernehmen?“ frug Frau von Gaulitz.

„Oh ich danke, meine Gnädige — ich kann herrlich hier ſehen — alſo ahem — wenn Sie denn Nachſicht mit mir haben wollen — ahem:“

Feodor rückte noch einige Male räuspernd auf dem Stuhl herum, hielt das Manuſcript etwas gegen das Licht und begann dann mit ernſter, feierlicher Stimme, die ein ernſthaft ſchmachtender Blick nach des Paſtors Töchterchen hinüber aber Lügen ſtrafte:

„Das Warum wird offenbar
Wenn die Todten auferſtehen! — —
Wer verſetzt den Mantel muß,
Wenn es kalt, im Fracke gehn!“*)

---

*) Dieſe und die nachſtehenden Verſe ſind wörtlich einem kleinen Liederbuche entnommen: „Faren aus Sachſen, zweites Heft“ Engliſche Kunſtanſtalt von A. H. Payne in Leipzig.

„Hahaha.“

„Hahaha“ lachten die Damen Seiffenberger und von Gaulitz und auch Poller, der in der Thüre ſtehn geblieben war, verzog den breiten Mund von einer Seite zur andern. Der humoriſtiſche Schriftſteller fuhr fort:

„Zwei Seelen und ein Gedanke
Zwei Herzen und ein Schlag — —
Ich glaube Ritzebüttel
Iſt kleiner doch als Prag.“

„Hahahaha — ſehr gut vortrefflich!“

Wo Muth und Kraft in deutſcher Seele flammen
Fehlt nicht das blanke Schwert beim Becherklang — —
Rauch nie Cigarrn zwei Stück für einen Dreier
Sie machen ſicher nur Geſtank.

„Sehr wahr — ſehr wahr“ kicherten die Damen Seiffenberger — Feodor lächelte und fuhr fort:

Alles war im Anfang gut auf Erden.
Alles wird durch Weisheit wieder gut —
Drum verſäume ja nicht aufzukrämpeln
Deinen alten abgeſchabten Hut.“

Ich will die Geduld des Leſers nicht durch noch mehr von dieſen Verſen auf die Probe ſtellen. — Die Damen, Fräulein Scheidler und Schütte ausgenommen, amüſirten ſich übrigens vortrefflich und riefen, als der junge Mann das Gedicht ſeines ſehr guten Freundes beendigt, wie im Chor: —

„O, das iſt ſehr drollig — das iſt allerliebſt!“

„So abgeriſſen,“ lachte Fräulein Joſephine — „erſt glaubt man Wunder was für ein ernſter wehmüthiger Vers kommt, und dann ſchließt es ſo pikant und reizend — ha ha ha ha!“

„Der Ernſt verleiht dem Humor gerade den höchſten Reiz,“ verſicherte Feodor, während er das Gedicht in die Weſtentaſche zurückſchob. „So hätten Sie nur zum Beiſpiel ſehen ſollen, mit welchem unerſchütterlichen Ernſt das junge Mädchen heute mein — das humoriſtiſche Lied ſang — es war zu komiſch, und ich — ha wahrhaftig — da iſt es — nun hab' ich es doch in allen Taſchen geſucht —“

Ein paar angeſchlagene Accorde ließen den Sehnſuchtswalzer ahnen — aber kurz abgebrochen wurden ſie, als ob ein furchtbarer Schmerz ſelbſt jedes Sehnen unterdrücke.

„Sie wollten uns ja ein Lied ſingen, mein Fräulein,“ ſagte aber jetzt der Oberpoſtdirector, der nicht mit Unrecht eine Fortſetzung ſolch literariſcher Thätigkeit fürchtete.

„Ach ja, liebe Anna,“ bat auch Sophie, zu ihr tretend, „Du kannſt gewiß irgend ein kleines Lied auswendig, ſinge nur etwas.“

Feodor hatte die zweite Auflage ſeiner Humoriſtik ſchon wieder zum vollſtändigen Angriffe bereit, da aber

die Bitte zum Singen auch von einer der Damen, noch dazu von Fräulein Scheidler unterſtützt wurde, ſo konnte er dagegen doch nicht gut ankämpfen — erlegte das Papier vor ſich nieder, und nahm ſein Taſchentuch heraus.

„Ich weiß nicht — meine Stimme iſt heute ſo belegt,“ ſträubte ſich Anna, und Strohwiſch fuhr bei den Lauten blitzesſchnell herum — das war ſeine Hausgenoſſin mit ihrer gellenden Stimme — ha, ſelbſt bis hierher verfolgte ihn ſein Geſchick.

„Es wird ſchon gehen,“ ermunterte ſie aufſtehend der Oberpoſtdirector, und ſchien nur eine günſtige Gelegenheit abzuwarten, um das Zimmer zu verlaſſen.

„Vielleicht könnten Sie uns irgend ein geiſtliches Lied ſingen?“ ſchlug mit gewinnendem Lächeln der Paſtor vor.

Feodor war bei der Nachfrage nach einem Liede faſt unwillkührlich wieder mit der Hand an die Taſche gefahren, die aller Wahrſcheinlichkeit nach noch einen Schatz von ſolchen in ihren Falten barg, dieſer letzte Vorſchlag ließ ihn aber in Verzweiflung davon abſtehen. Weiteres Ueberlegen half jedoch auch gar Nichts, denn Fräulein Schütte ſchien plötzlich zu einem Entſchluß ge-

kommen zu ſein; ſie rückte ſich wenigſtens den Stuhl zurecht — präludirte ein wenig, und —

„Robert, Robert, mein Geliebter,
Mein Herz lebt nur — lebt allein durch Dich"

ſchwoll mit ſteigender Bewegung durch die ſtillen Räume des Saales.

Die Gnadenarie ſtöhnte Strohwiſch leiſe vor ſich hin, und ſank vernichtet in ſeinen Stuhl zurück. Und die Gnadenarie war es auch wirklich, die Anna, trotz der belegten Stimme, in ſchmetternden Tönen, bald einen Viertelton zu hoch, bald einen halben zu tief, aber regelmäßig aus dem Tact, und faſt bei jedem Satze ſtecken bleibend, vortrug.

„Wenn ich nur meine Noten hätte," entſchuldigte ſie ſich fortwährend dabei — Feodor aber nahm gar keine Entſchuldigung an — bleich und lautlos ſaß er am Tiſch, und nur einmal flüſterte er leiſe mit unter der Decke gefalteten Händen: „Ich leide unſchuldig!"

Unten im Hof aber war es indeſſen lebhaft geworden, und der Oberpoſtdirector an's Fenſter getreten, wo er hinter den zur Seite geſchobenen Rouleaux hervor hinabſah. Dunkle Männergeſtalten ſchritten dicht bei einander über den gelben Kies.

„Sie haben ihn," ſagte er, die Geſellſchaft ganz ver-

geſſend, gegen den Paſtor gewandt, wenn aber auch Sophie Scheidler den Kopf wandte, ſo ſchien doch ſonſt Niemand die Bemerkung gehört zu haben, der Paſtor aber verließ raſch mit dem Gutsherrn das Zimmer.

„Sie haben ihn?“ flüſterte Sophie, und unwillkührlich überlief ein kaltes Fröſteln ihre Glieder — „wen? — großer Gott, wenn es möglich wäre.“

Sie glitt raſch an's Fenſter, und ſah hinaus — gegenüber, wo das kleine Gebäude ſtand, in welchem zu Zeiten, obgleich ſehr ſelten, Miſſethäter eingeſperrt wurden, ſtanden eine kleine Gruppe Menſchen, ihr Vater trat mit dem Oberpoſtdirector eben zu ihnen; dieſer gab einige Befehle.

„Das iſt Tyrannei, und wird ſeine Strafe finden — der Tag des Gerichts iſt nahe!“ donnerte eine Stimme vom Hofe aus, daß ſie ſelbſt hinter dem geſchloſſenen Fenſter die Worte deutlich verſtehen konnte. Auch die Uebrigen mußten etwas davon vernommen haben, denn die Fräulein Seiffenberger drehten ſich raſch nach dem Fenſter um, und Frau von Gaulitz trat zu Sophien, um hinaus zu ſehen. Nur Anna Schütte ließ ſich nicht ſtören.

„Wie? Dein Herz, wie? Dein Herz hat vergeſſen,
Was Du heiß, was Du heiß einſt mir ſchwurſt!“

tönte ihre gellende Stimme durch das ganze Haus; ſelbſt die Mägde, die eben mit den Aeſchen, in denen ſie ihre Abendſuppe geholt, aus der Küche kamen, blieben erſtaunt ſtehen, und horchten hinauf, „wem denn da oben etwas fehle.“ Feodor aber ſaß noch immer in dumpfes düſteres Brüten verſenkt.

Gleich darauf ſchloß ſich die Thür wieder drüben, Schlüſſel klapperten, und der Oberpoſtdirector kam mit dem Paſtor in das Haus zurück.

„Ach Gnade, Gnade für Dich ſelber, für Dich ſelber,
Und Gnade — und Gnade, Gnade für mich — Gnade —
Gnade — Gnade für mich!“

ſchloß Anna ihre ſchmetternde Bravourarie, und „herrlich!“ „göttlich!“ riefen die Fräulein Seiffenberger wie aus einem Munde.

„Wirklich ſchön!“ ſagte Herr Strohwiſch, und machte einen ſchwachen Verſuch zu applaudiren — „ſehr ſchön, mein Fräulein — ich habe — ich habe auch ſchon früher das — Vergnügen gehabt, Sie ſingen zu hören —“

Weitere Complimente wurden unnütz, denn Melinde wie Joſephine gingen auf Fräulein Schütte zu, preßten ſie in die Arme, küßten ſie, und nannten ſie einen „ſüßen melodiſchen Engel.“

Der Oberpoſtdirector trat mit dem Paſtor in's

Zimmer, „ſo will ich Ihnen das andere kleine Gedicht noch vorleſen — mit Muſik macht es ſich freilich beſſer — alle meine Gedichte ſind faſt componirt — wundervoll — ſchön!“

„Um Gotteswillen, Vater, was iſt da draußen eben geſchehen?“ frug aber Sophie, die neue Kriegserklärung gar nicht beachtend, in Todesangſt ihren Vater, ſo wie dieſer die Schwelle nur überſchritten hatte.

„Nichts, mein Fräulein, beruhigen Sie ſich,“ nahm da Herr von Gaulitz die Antwort auf — „Nichts, was Sie ängſtigen dürfte, im Gegentheil etwas Freudiges — wir haben den Burſchen aufgeſpürt, der von der Reſidenz aus ſteckbrieflich verfolgt iſt, und Sie ſelber ſogar geſtern im Walde angefallen hat.“

Sophie hatte eine Stuhllehne erfaßt, und es bedurfte aller ihrer Geiſtesgegenwart, ſich in dieſem Augenblick nicht zu verrathen.

„Den haben Sie erwiſcht?“ rief da Anna Schütte fröhlich dazwiſchen — „Gott ſei Dank, jetzt kann man doch wieder vor die Thüre gehen, ohne fürchten zu müſſen, angefallen zu werden. Was geſchieht nun mit dem erſchrecklichen Menſchen?“

„Aber er hat uns ja gar nicht angefallen!“ betheuerte Sophie, denn gewaltſam raffte ſie ſich zuſammen, da ſie

recht gut fühlte, wie es jetzt an der Zeit ſei, dem Unglücklichen, was er auch ſonſt immer verbrochen haben mochte, wenigſtens von dieſer Anklage zu reinigen — „nur vom Waldrand her, wo er wahrſcheinlich geſeſſen, trat er auf uns zu, als ihn auch ſchon das Blei des Jägers traf — und er iſt — er iſt verwundet.“

„Der klare Schrot wird ihm nicht viel gethan haben,“ meinte der Oberpoſtdirector; „das bleibt ſich aber auch gleich, und es ſoll mir ſeinetwegen lieb ſein, wenn ihm das nicht härter in's Gewicht fällt. Ich habe bei der Sache aber weiter Nichts zu thun, als daß ich ihn in die Stadt an's Criminalgericht liefere, das mag nachher meinetwegen ſehen, was es mit ihm anfängt.“

„Was hat er denn eigentlich verbrochen?“ frug Strohwiſch, der ſeufzend den Gedanken aufgab, heute noch und unter ſolchen Verhältniſſen zum Vorleſen zu kommen — „hat er geſtohlen?“

„Das kaum,“ ſagte von Gaulitz, „dem Miniſterium ſcheint nur ſehr viel an ſeiner Gefangennehmung zu liegen, es muß wohl ein ſehr gefährlicher Menſch und Demagoge ſein — nun, wild genug ſieht er aus, und es iſt mir lieb, daß wir ihn hinter Schloß und Riegel haben. Aber bitte, meine Damen, ſetzen Sie ſich doch, Sie brauchen ſich wirklich nicht mehr zu fürchten,

— er iſt ganz unſchädlich. — Wir haben Sie gewiß in Ihrer Arie geſtört, mein Fräulein.“

„Ich hatte ſie gerade beendet — aber — beſter Herr Oberpoſtdirector, könnte man den Menſchen denn wohl einmal zu ſehen bekommen? — ich habe noch nie einen ordentlichen Räuber —“ ſie zögerte einen Augenblick, und der Paſtor fuhr lächelnd fort —

— „in aller Sicherheit hinter einem Gitter wie ein wildes Thier betrachten können.“

„Aber Anna!“ ſagte Sophie vorwurfsvoll —

„Nun liebes Kind, ich weiß wirklich nicht, ob man mit einem ſolchen Menſchen Mitleiden zu haben braucht,“ vertheidigte ſich die junge Dame — „wenn Einer einmal erſt ſteckbrieflich verfolgt iſt, dann muß es ein ſchlechter Menſch ſein.“

„Bitt' um Verzeihung, mein Fräulein,“ fiel hier Strohwiſch ein — „das kann in jetziger Zeit dem Beſten paſſiren: ein ſehr guter Freund von mir hat einmal auf die politiſchen Steckbriefe ein Gedicht gemacht, das —“ er fing ſchon wieder an, in den Taſchen zu ſuchen — „das — in — der — That — es wird Sie vielleicht — vielleicht intereſſiren —“

Es klopfte in dem Augenblick ſtark an die Thür, und auf ein faſt unwillkührliches lautes „Herein“ des

Dichters, der jedoch erſchreckt danach zuſammenfuhr, und „tauſendmal“ um Entſchuldigung bat, öffnete ſich die Thür, und ein junger Menſch, der Bote, den Herr von Gaulitz heute in die Stadt geſchickt hatte, trat herein:

„Nehmen Se’s nich vor ungut, Herr Oberpoſtdirecter,“ ſagte dieſer, „daß ich ſo g’rad hereinfalle, aber ’s war keener nich von den Bedienten da, und da dacht’ ich, de Sache hätte Eile.“

„Nun, Chriſtoph, was giebts?“ frug der Gutsherr raſch — „bringſt Du Briefe?“

„Ja, zwee — eenen an den Herrn Oberpoſtdirecter, un eenen an den Herrn Paſter — es ſieht wild in der Stadt aus.“

„Was? — Wie ſo?“ ſagte von Gaulitz, indem er an den Tiſch trat und den Brief erbrach.

„De Miniſter haben ſe fortgejeggt,“ lachte der Burſche, „reene fort — eben wie ich zum Thore ’naus wulle, gung der Spectakel los.“

„Um Gott,“ fuhr der Oberpoſtdirector erſchreckt auf — „das wäre bös —“

„Ja, Se kennen ſich druff verlaſſen, — in der Schenke han ich’s en ooch ſchonſt verzählt — na, die fungen en ſcheenen Cravall an — herr jes!“

Der Paſtor hatte indeſſen ſeinen Brief ebenfalls ge-

öffnet, von Gaulitz bat ihn aber mit leiſer Stimme, ihm auf ſein Zimmer zu folgen, und die beiden verließen nach nur kurzer, haſtiger Entſchuldigung die Geſellſchaft.

Auch Chriſtoph wollte ſich mit vielen Bücklingen entfernen, um ſeine Neuigkeit wahrſcheinlich im Dorfe weiter zu tragen, der kam aber ſchön an. Die drei Damen Seiffenberger und Schütte nahmen ihn in die Mitte, Strohwiſch beſetzte die Thür, und er mußte nun erzählen, bis er, wie eine total ausgepreßte Citrone, der auch der letzte Tropfen Saft genommen, trotz den gewaltigſten Anſtrengungen nichts weiter mehr herausgeben konnte. Erſt dann überließen ſie ihn, matt und erſchöpft ſeinem Schickſal.

„Herr Paſtor,“ ſagte der Oberpoſtdirector indeſſen, als der Bediente das Licht auf den Tiſch geſtellt, und das Zimmer verlaſſen hatte — „die Sache in der Reſidenz ſcheint allerdings ſchlimm zu ſtehen, und die Revolution auch in unſer kleines Ländchen ihre Bahn gefunden zu haben; nur von dem Sturz des Miniſteriums las ich hier noch kein Wort — ich hoffe, der Burſche hat in all ſeiner Aufregung die Sache am Ende gar ſchlimmer angeſehen, als ſie wirklich war.“

„Auch in meinem Briefe ſteht keine Sylbe davon,“ verſicherte der Geiſtliche, — „für mich aber iſt hier eine

ſehr fatale Nachricht enthalten. Denken Sie nur, unſer Gefangener iſt der Sohn unſeres Generalſuperintendenten Wahlert, der ſich freilich, wie mir der Hofprediger Bellmann hier ſchreibt, nach deſſen letzten politiſchen Umtrieben von ihm losgeſagt, und ihm förmlich das Haus verboten hat — aber, Du lieber Gott, Elternliebe läßt ſich nicht ſo ohne Weiteres und mit ſolchem jungen Menſchen zu gleicher Zeit vor die Thüre ſetzen; die bleibt zu Haus, und nagt und mahnt, und holt ihn am Ende doch wieder herein. Der Generalſuperintendent iſt, beſonders bei Hofe, außerordentlich einflußreich, und ich weiß in der That nicht, ob er es uns ſpäter danken würde, dazu beigetragen zu haben, ſein einziges Kind aufzufangen."

„Aber freigeben kann ich ihn doch wahrhaftig auch nicht wieder," ſagte von Gaulitz nach kurzem Ueberlegen, während er mit ſchnellen Schritten und verſchränkten Armen im Zimmer auf- und abgegangen war; erſtlich iſt mir das Sprengen des Miniſteriums vollkommen unglaublich; wer weiß, was der holzköpfige Burſche in der Stadt gehört und ſich dabei in ſeinem eigenen vernagelten Gehirn zuſammengeſtellt hat — und dann — wirklich den Fall geſetzt, es wäre dem ſo, wer bürgt mir nachher dafür, daß die heute Geſtürzten nicht morgen

ſchon wieder die Zügel, und dann ſicherlich noch viel gewaltiger als vorher in Händen haben? — Ich kann, man mag mir nun ſagen was man will, noch immer an keine wirkliche, ordentliche Revolution glauben; der Geiſt des Militairs iſt noch der alte, und läßt man den Regierungen nur Zeit, daß ſie ſich ein wenig von ihrem erſten Schreck erholen können, ſo werden ſie ſicherlich das verlorene, oder hier und da faſt muthwillig ſelber aufgegebene Terrain bald wieder gewinnen. Deßhalb muß ich mir alſo den Rücken in jedem Fall frei halten, und jetzt vor allen Dingen ſuchen, authentiſch-officielle Berichte über den wahren Stand der Dinge in der Reſidenz zu erhalten. Daß den Miniſtern, wären ſie wirklich geſtürzt, Nichts daran liegen würde, einen unruhigen Kopf mehr oder weniger unter Riegel zu wiſſen, verſteht ſich wohl von ſelbſt, ſind ſie aber nicht geſtürzt, und war das ein bloßes, vielleicht abſichtlich ausgeſprengtes Gerücht, — denn die freie Preſſe leiht ja jetzt zu jeder Schändlichkeit bereitwillig die Hände — und hätt' ich mich dann verleiten laſſen, den Gefangenen wieder frei zu geben — ſo könnt' ich in ſchöne Verlegenheit hineingerathen."

„Frei geben dürften Sie ihn auf keinen Fall", meinte der geiſtliche Herr, der eine ganze Weile ſinnend

am Fenſter geſtanden und in die dunkle Nacht hinausgeſchaut hatte, ſich jetzt aber plötzlich wieder gegen den Gutsherrn wandte — „wer würde Sie dagegen tadeln können, wenn der Gefangene, durch die Hülfe irgend eines Anderen, vielleicht guten Freundes, von hier entwiſchte.“

Von Gaulitz blieb vor dem Paſtor ſtehen und ſah ihn ein paar Minuten forſchend und ſcharf in die kleinen ſchwarzfunkelnden Augen, ſchüttelte aber nach kurzem Ueberlegen mürriſch den Kopf, ſetzte ſeinen unterbrochenen Spaziergang wieder fort und ſagte:

„Nein — nein — das geht nicht — das geht wenigſtens jetzt noch nicht — erſt muß ich die gewiſſe Beſtätigung dieſer Nachricht bekommen, und mit der — werde ich wohl auch Inſtructionen über mein künftiges Benehmen erhalten. Das alte Staatennetz iſt viel zu vortrefflich und dauerhaft gewebt, als daß es ſo mit einem Male, und ſchon bei dem erſten gewaltſamen Ruck aus allen Fugen reißen ſollte — eine Maſche kann wohl manchmal nachgeben — doch das läßt ſich reſtauriren — und die ausgebeſſerten Stellen halten nachher gerade am Beſten. Ich will ohne Zögern einen zuverläſſigen Boten in die Stadt zurückſchicken; der kann dann recht gut vor morgen früh wieder hier ſein, und nachher weiß ich, wie

ich zu handeln, was ich zu thun habe, und woran ich bin.“

„Aber der General-Superintendent.“

„Es iſt eine böſe Geſchichte — aber ich kann's nicht ändern — daß mir auch das alberne Volk den Menſchen gerade heute Abend einbringt — das verdank' ich Niemandem, als dieſem Ohrwurm, dem Poller — ſo lange hat der Schuft gebohrt und ſpionirt und wieder gebohrt, bis ich mich verlocken ließ. Ich weiß nicht, was ich jetzt darum gäbe, mit der ganzen Sache gar Nichts zu thun gehabt zu haben. Doch zum Spioniren iſt er gut, und darum ſoll er mir auch ohne weiteres Zögern in die Stadt hinein.“

Der Oberpoſtdirector ſchritt raſch der Thüre zu, als ein wunderlich murmelndes Geräuſch ſein Ohr traf, und ihn feſt an die Stelle bannte—auch der Paſtor hob erſchreckt den Kopf, trat zum Fenſter und öffnete ſchnell den Flügel.

Draußen wogte und tobte eine wilde, ſtürmende Menſchenſchaar in das noch offen ſtehende Thor des Rittergutes herein, junge Bauerburſchen und Handarbeiter aus dem Dorfe, und an der Spitze des Zuges wer anders als Doctor Levi, das geſinnungstüchtige Nordlicht der Freiheit mit bis obenhin zugeknöpftem Rocke und feſt und entſchloſſen in die Stirn gedrücktem Hut.

„Hurrah — Freiheit — Freiheit oder'n Dot — 'raus mit'n Gefangenen — Poſtdirecter 'raus — Hurrah — Republik ſoll leben — hoch!!! — Hurrah — Poſtdirecter abdanken — freien Schnaps — hurrah — alle eine Metze Erdbirn' und zwee Pfund Fleeſch — hurrah den Gefangenen 'raus!" Das waren die wildverworrenen Schreie und Ausrufungen, die von dem Menſchenhaufen zu den am Fenſter Stehenden heraufdrangen. In demſelben Augenblicke glitt aber auch ſchon die bleiche, zum Tode entſetzte Geſtalt des jungen Poller in's Zimmer und rief, faſt athemlos vor innerer Angſt und Aufregung:

„Sie kommen, Herr Oberpoſtdirector, ſie kommen — ſie wollen ihn wiederholen — das ganze Dorf iſt unten, und ſie haben geſchworen, ſie wollen das Schloß in Brand ſtecken, wenn ſie'n nicht gleich mitkriegen."

„Unſinn!" ſagte Herr von Gaulitz, dem es, was auch ſeine ſonſtigen Eigenſchaften ſein mochten, keineswegs an perſönlichem Muth gebrach — „Du biſt eine Memme, daß Du gleich beim erſten Lärmſchuß das Haſenpanier ergreifſt — wer iſt unten?"

„Das ganze Dorf!" rief der Erſchrockene.

„Sind auch die Eiſenbahnarbeiter vom Sellsberge dabei?"

„Es kriwwelt und wimmelt von lauter Geſindel.“

„Das iſt ja gar nicht möglich,“ ſagte der Paſtor, „Chriſtoph hat die Nachricht vor kaum einer Stunde mitgebracht und auf die hin iſt ſicherlich erſt die ganze Aufregung entſtanden.“

„Herr Oberpoſtdirector!“ rief in dieſem Augenblicke der alte Poller, der ohne Weiteres das Zimmer aufriß und herein prallte — „Sie wollen mit dem Herrn Oberpoſtdirector ſprechen — die ganze Gemeinde iſt da.“

„Iſt denn das ganze Haus verrückt geworden?“ ſagte der Herr von Gaulitz, dem Alten raſch und zornig entgegen gehend — „was iſt das für eine Manier, zu mir in's Zimmer zu kommen — weiß er nicht beſſer, was ſich ſchickt?“

„Bitt' um Verzeihung, Ew. Gnaden — aber — das Volk — der Schrecken — Beſorgniß um Ew. —“ ſtotterte der Alte.

„Wer iſt noch draußen auf dem Vorſaale?“ unterbrach ihn der Gutsherr raſch und heftig.

„Fritz — der Jäger,“ lautete die Antwort.

„Er ſoll hereinkommen — ſchnell!“

Wenige Secunden ſpäter ſtand Fritz auf der Schwelle und ſein monotones

„Zu Befehl Ew. Gnaden“ — machte den jetzt wieder

haſtig im Zimmer auf- und abgehenden erſt auf den Gerufenen aufmerkſam. Er wandte ſich nach ihm um und frug:

„Wie ſteht's draußen, Fritz? — Was ſind das für Schaaren, die da lärmend und ſchreiend auf mein Gut ziehen — was wollen ſie?“

„Sie ſcheinen's ſelber nicht ſo recht zu wiſſen,“ lachte der junge Jäger — „der Doctor führt ſie an und eigentlich wollen ſie, glaube ich, den Gefangenen befreien, die wirklichen Bauern aus dem Dorfe ſind's aber nicht — eine Parthie junge Burſche meiſtens und Neugierige, ſie wählen unten gerade eine Deputation, um ſie herauf zu ſchicken.“

„Ah gut — laß ſie kommen,“ ſagte der Herr von Gaukitz raſch — „geh' hinunter Fritz, und führe ſie herauf zu mir — Du biſt doch wenigſtens noch vernünftig, und weißt was Du ſprichſt, das Volk hier ſcheint aber das Bißchen Verſtand vollends verloren zu haben — hinaus mit Euch — halt da, Du, Karl — Du warteſt draußen, ich habe noch einen Auftrag für Dich.“

Die beiden Poller glitten, zwiſchen Furcht vor ihrem Herrn und den aufgebrachten Volkshaufen draußen ſchwankend (denn die Bewohner von Horneck haßten ſie, wie ſie recht gut wußten, gründlich) aus dem Zimmer.

Fritz aber führte gleich darauf den Doctor Levi mit zwei anderen „Vertrauensmännern“, dem Schneider aus dem Dorfe und dem Böttcher, in’s Zimmer, und Levi hielt denn auch, mit ſeiner ganzen liebenswürdigen Beſcheidenheit und ohne weitere Vorrede eine Anſprache an den Rittergutsbeſitzer, in der er dieſen darauf aufmerkſam machte, wie die Tyrannei geſtürzt und ihre Helfershelfer der Spreu gleich in alle Winde „zerſtiebt“ wären, wie das ſouveraine Volk jetzt eine Weile ſelber regieren wolle und ihn, den Reactionair auffordere, den Vorkämpfer der Freiheit, den ſchändlich und heimtückiſch gefangenen Wahlert, augenblicklich wieder in Freiheit zu ſetzen. Sie — die Deputation — wären einſtimmig vom Volke erwählt, das unten auf Antwort harre, und den „Bayonetten“ zum Trotz ſeine Foderung mit ſeinem Heldenblute unterſtützen wolle — er rechne auf unbedingte Unterwerfung.

Der Paſtor ſtand in der einen Fenſtervertiefung und rieb ſich ſchmunzelnd die Hände — der Sohn des General-Superintendenten wurde frei und er ſelber damit jeder Verantwortlichkeit enthoben.

Doctor Levi aber, wie Paſtor Scheidler, ſchienen ſich Beide in ihren Berechnungen ſowohl, wie in der Perſon des Gutsherrn etwas getäuſcht zu haben — ſo

raſch war dieſer nicht eingeſchüchtert und auch Menſchenkenner genug, um an den noch ſcheu und unſchlüſſig daſtehenden Geſtalten der übrigen Deputationsmitglieder zu erkennen, wie der Geiſt des Aufruhrs ſich nur für den Augenblick kaum weiter erſtrecke als auf die Unverſchämtheit des Doctor Levi, der, wie er früher ganz uneigennützig die „Emancipation“ der Juden gepredigt, jetzt plötzlich ein weiteres Feld für ſeine Rednergabe fand und der gewöhnlichen Redeweiſe nach, „in deutſcher Politik machte“. Dieſen daher keines Blickes oder Wortes würdigend, ſchritt der Oberpoſtdirector auf den Schneider und Böttcher zu und ſagte, ſie bei ihren Namen anredend:

„Schickt Euch das ganze Dorf, Merzbach und Hantlich, oder ſeid Ihr nur auf eigene Veranlaſſung oder Aufreizung dieſes — Menſchen zu mir gekommen?“

„Herr Oberpoſtdirector!“ rief der Beleidigte.

„Ruhig Herr,“ ſagte aber dieſer mit ſo unerſchrockener und finſterer Autorität, daß dem Böttcher und Schneider nur noch unbehaglicher zu Muthe wurde und der erſtere endlich mit artigem Tone ſagte:

„Die Leute im Dorfe meinen, Herr Oberpoſtdirector, Sie könnten den armen Teufel nun wohl wieder laufen laſſen, der unter der vorigen Regierung ’was verbrochen

hätte, denn wir kriegten nun doch wohl andere Herren Miniſter, die —“

„Das Volk fordert ſeine Befreiung!“ ſchrie Levi, fuhr aber erſchreckt zurück, als ſich der Gutsherr raſch nach ihm umwandte, ihn vorn an der Bruſt faßte, und ausrief —

„Wenn die Einwohner von Horneck etwas verlangen, ſo werden ſie einen ſolchen Quackſalber nicht zu mir ſchicken, geſchieht das aber doch, ſo hat ſich der auch ſo ordentlich und anſtändig zu betragen, wie es — an ſeiner Stelle — ein Einwohner aus dem Dorfe gethan haben würde — ſonſt werde ich andere Maßregeln mit ihm ergreifen.“

„Das iſt Hand an einen Geſandten des Volks gelegt!“ ſchrie der Doctor entrüſtet und auch wohl in etwas um ſeine eigene Sicherheit beſorgt, „ich proteſtire hiermit feierlichſt gegen —“

„Fritz!“ rief der Gutsherr dazwiſchen — „hinaus aus meinem Zimmer mit dem Menſchen!“

„— Gegen jede Gewaltthat, die nicht an mir, ſondern an dem ſouverainen Volke geſchieht, und ich verwahre mich im Voraus gegen —“

Er konnte ſeine Rede nicht mehr vollenden; Fritz, der den fatalen Menſchen aus mehr als einem Grunde

nicht leiden mochte (denn er war in letzter Zeit beſonders viel um die Schulwohnung geſchlichen und hatte das arme Lieschen ſchon mehrmals mit ſeiner zudringlichen Freundlichkeit gequält) faßte ihn einfach, trotz alles Sträubens, beim Kragen und verſchwand mit ihm ruhig aus der Thür.

Die übrigen beiden Deputirten wußten indeſſen gar nicht, wie ſie ſich bei der Sache verhalten ſollten, denn von der Unverletzlichkeit eines Geſandten oder Deputirten hatten ſie bis dahin einen nur höchſt unvollkommenen Begriff, der denn auch durch das, was eben erſt vor ihren leiblichen Augen geſchah, keineswegs verſtärkt oder beſtätigt werden konnte. Herr von Gaulitz trat aber, ohne ihnen lange Zeit zum Ueberlegen zu laſſen, raſch auf ſie zu, und redete ſie nun mit ſo freundlichen und artigen Worten an, daß ſie die Behandlung ihres Wortführers ganz darüber vergaßen.

Er verſicherte ihnen, daß der Gefangene nicht auf Befehl der Miniſter, ſondern dem Geſetze nach verhaftet, und vorher auch durch das Geſetz ſteckbrieflich verfolgt wäre — daß ferner das Geſetz doch fortbeſtehen müſſe, ob ſie nun dies oder ein anderes Miniſterium hätten — verſprach ihnen aber auch, noch in dieſer Nacht einen Boten nach der Reſidenz zu ſchicken u nddort

anfragen zu laſſen, was der Eingebrachte verbrochen habe — ſei dies dann nur politiſcher Natur, ſo gebe er ihnen die heiligſte Verſicherung, daß er augenblicklich in Freiheit geſetzt, und jedem beliebigen Verlangen, daß ſie alſo an ihn ſtellen könnten, dadurch auch genügt werden würde. Uebrigens ſei die Nachricht von der Abdankung des Miniſteriums keineswegs gegründet, und ſie könnten die Folgen leicht ſelber ermeſſen, die, im anderen Falle, aus einem geſetzloſen Auftreten von ihrer Seite entſtehen möchten.

Die beiden Männer fanden das ganz vernünftig — ſie hätten eben ſo geſprochen, wenn ſie Herr von Gaulitz geweſen wären — der Doctor war überhaupt ein Krakehler, der ihnen nur vorgelogen hatte, was dem armen Gefangenen Alles geſchehen ſolle — der Herr von Gaulitz möchte es nicht „vor übel nehmen“, daß ſie ſo frei geweſen wären, bei ihm anzufragen — ſie wollten's den Leuten unten ſchon ſagen, wer recht hätte und wie die Sache eigentlich ſtände.

Und damit gedachten ſie ſich höflich grüßend zurückzuziehen — von Gaulitz war aber nicht der Mann, einen einmal gewonnenen Vortheil unverfolgt aufzugeben — eine Flaſche mit Wein und Gläſer ſtanden auf dem Ecktiſche — ein paar freundliche Worte von ihm nöthigten

die Beiden, nur noch einen Augenblick zu warten — raſch war eingeſchenkt und fünf Minuten ſpäter verließen der Schneider und Böttcher das Zimmer und waren entzückt über ihren Gutsherrn.

„Nein, was das für ein Mann iſt“, flüſterte der Schneider, als ſie, von dem Bedienten geleitet, die breite Treppe hinabſtiegen — „ich ſoll morgen mit meinem Maas hinaufkommen.“

„Und wegen der Brauereiarbeit hat er ſchon mit dem Brauer das Nöthige beſprochen“, verſicherte ſchmunzelnd der Böttcher — „die Kröte von einem Doctor fängt doch überall Krawall an.“

Draußen vor der Thüre erwartete ſie übrigens noch ein ziemlich ſtürmiſcher Auftritt — der Doctor hatte die unten Verſammelten durch die Erzählung deſſen, was ihm geſchehen ſei, in nicht geringe Aufregung verſetzt, und einen wirklichen Sturm auf das Haus konnte nur die Erſcheinung der beiden anderen Deputirten verhindern. Mit dieſer änderte ſich aber auch freilich der Stand der Dinge um ein Bedeutendes — die beiden Männer berichteten, wie ſie empfangen ſeien und welche Verſicherungen man ihnen gewährt hätte — klagten über den Doctor, der gegen den Gutsherrn aufgetreten wäre, als ob er einen Holzhacker vor ſich habe, ſetzten hinzu, der

Herr Oberpoſtdirector wiſſe es auch ganz beſtimmt, daß die Nachricht mit dem Miniſterium gar nicht wahr wäre, und nur, wenn der Gefangene geſtohlen oder ſonſt ein fürchterliches Verbrechen begangen hätte, dann ſollte er in die Stadt geliefert, ſonſt aber augenblicklich wieder auf freien Fuß geſetzt werden.

Ein donnerndes Hurrah, das man dem Gutsherrn brachte, war die Antwort; die raſenden Demonſtrationen des auf's Aeußerſte empörten Doctors wurden nicht weiter beachtet, ja dieſer ſogar, als er ſpäter eben in der Schenke ſeine Abſicht mit Gewalt durchſetzen wollte und durch Schimpfwörter die Bauerburſchen reizte, von dieſen gefaßt, geprügelt und hinausgeworfen.

Zweites Kapitel.

Plan und Gegenplan.

Die Nacht war ruhig vorüber gegangen und Horneck lag ſo friedlich in dem Purpurglanz der heiter und rein aufſteigenden Sonne, als ob keine Leidenſchaften in ihm getobt hätten, kein lodernder Funke in ſeine gemüthliche Stille geſchleudert wäre der nun heimlich und verſteckt fortglimmen mußte, bis ihn die Zeit — und wie bald vielleicht zu praſſelnder Flamme emporfachen ſollte.

Auf dem Gute herrſchte übrigens keineswegs ſolche Ruhe, ſondern eher belebte eine eigenthümliche, ganz ungewöhnliche Regſamkeit die Herrenwohnung und die daran ſtoßenden Bedientenſtuben. Der Oberpoſtdirector ſelbſt hatte den ganzen Morgen geſchrieben und geſiegelt und der junge Poller war noch in der Nacht wieder in die Stadt geſchickt, von wo her er mit Tagesanbruch auf weißſchäumendem Roß zurückkehrte, und zugleich mit einer Depeſche der Regierung die Nachricht brachte, es

ſei das beabſichtigte Militair wirklich nach Sockwitz gelegt und der Nachbarſtaat auch für den ſchlimmſten Fall um weitere Hülfe angeſprochen worden.

Der Inhalt der Depeſche lautete übrigens wie die Sachen jetzt ſtanden, nichts weniger als erbaulich.

Das Miniſterium ſtand noch und jenes Gerücht vom verfloſſenen Abend bezog ſich nur auf eine Demonſtration — reſpective Katzenmuſik — die man den Miniſtern als Mistrauensvotum gebracht, und wobei der Ruf laut geworden, daß ſie zum Beſten des Landes abdanken ſollten, die Aufregung in der Stadt ſchien aber eine ſolche bedenkliche Höhe erreicht zu haben, daß es blos eines Anlaſſes bedurfte, um den Ausbruch unvermeidlich zu machen. In der That fehlte es auch nur an einer Perſönlichkeit, um dem allgemeinen Strom der Gährung ſein richtiges Bett anzuweiſen und ihn dorthin zu lenken, wo er dem alten Syſteme verderblich werden mußte — die fehlte aber bis jetzt in der Reſidenz; es war keiner unter den Männern, die ſich bis dahin zu Volksrednern aufgeſchwungen hatten, denen das Volk auch mit jenem blinden zuverſichtlichen Vertrauen geglaubt hätte, das unumgänglich nöthig dazu iſt, eine Maſſe zu begeiſtern und im wilden Todesverachtenden Sturm mit fortzureißen. Die Kraft lag noch in der weiten Menge zer-

ſplittert und wenig Gefahr drohte von den zerſtreuten Pöbelhaufen.

Ein ſolcher Führer aber, wie er dieſen Maſſen gerade fehlte, um ſie zu dem gefährlichen Feind zu machen, der dem Abſolutismus die trotzige Stirn geboten, wäre eben dieſer Wahlert geweſen, den jetzt ein tückiſcher Zufall der Horneckſchen Gerichtsbarkeit in die Hände geſpielt; es mußte deshalb aber auch dem Miniſterium, das ein rauher Wind hätte umſtoßen können, beſonders daran liegen, gerade dieſen Menſchen unſchädlich zu machen und deshalb lautete auch der Befehl, den der Oberpoſtdirector in der durch Expreſſen geſandten Depeſche erhielt, ſo beſtimmt und unumgehbar, den Gefangenen ohne weiteres Zögern und unter ſicherer Bedeckung an das nächſt gelegene, in Sockwitz bezeichnete, Militairpiket, ſpäteſtens bis zum nächſten Abend abzuliefern. Um Aufregung zu vermeiden, wollte man nicht gern Soldaten nach Horneck hineinſchicken, und der Transport des Gefangenen ſollte deshalb am liebſten in einer Kutſche bewerkſtelligt werden.

Das wie und weshalb war Alles klar genug angegeben, aber wie ſtand es nachher in Horneck ſelbſt? Würden ſich die Bewohner des kleinen Ortes, denen der Gutsherr geſtern Abend erſt das feſte Verſprechen gege-

ben hatte, den Gefangenen nicht auszuliefern, bis ſeine Schuld als grobes Verbrechen auch wirklich erwieſen wäre, damit begnügen, und ließ ſich nicht im Gegentheil erwarten, daß die Befolgung der erhaltenen Inſtruktionen gerade für den Gutsherrn von ſehr fatalen Folgen ſein konnte?

Der Herr von Gaulitz ſaß hier in einer recht unbequemen Klemme und ſah auch in der That keinen Ausweg, der ihn hätte beide ihm drohende Schwierigkeiten gleich glücklich vermeiden laſſen. Lieferte er den Verhafteten aus, ſo zog er ſich den Haß eines großen Theils des Dorfes zu und in der jetzigen Zeit, wo die Leute doch einmal aufgeregt waren, und überall in der Nachbarſchaft das böſe Beiſpiel vor ſich hatten, ließ es ſich gar nicht beſtimmen, wie weit das ſpäter führen würde und könnte. Lieferte er ihn aber nicht aus, oder ließ er ihn gar entkommen, ſo war auch Nichts wahrſcheinlicher, als daß er für die Folgen zu haften hätte, die daraus entſtünden — und welch fürchterlicher Art konnten dieſe Folgen ſein — der fromme Oberpoſtdirector ſchauderte, wenn er daran dachte — Anarchie im ganzen Lande — den Rittergutsbeſitzer „fortgejagt“ wie der „gemeine Mann“ in ſeiner politiſchen Unſchuld meinte, die Königreiche zu Stücken geſchlagen, und in ein großes

deutſches Reich geſchmolzen, kurz alles Beſtehende umgedreht und durchgeſchüttelt, wodurch alles Nicht-Beſtehende natürlich oben hin kommen mußte, und eine Convulſion, in welcher die Geſetzlichkeit vernichtet und die Maſſe der „gutgeſinnten“ Staatsbüger, was gar nicht ausbleiben konnte, zum Beſten der ſchlechteren, d. h. ärmeren, ruinirt wurde.

Es blieb, wie die Sachen einmal ſtanden, wirklich keine Wahl, denn hiergegen erſchien der Zorn der Hornecker, und vielleicht noch dazu eines nur kleinen Theils, gering — vielleicht ließen ſich aber auch ſelbſt dieſe noch beſchwichtigen, und davon überzeugen, daß die Gefangenhaltung des gefährlichen Menſchen ſelbſt zu ihrem eigenen Nutzen mit geſchehen ſei und ſich in ihren ſegensreichen Folgen offenbaren werde. Jedenfalls blieb der Verſuch ſtatthaft, und im aller ſchlimmſten Fall — ei da lag ja in Sockwitz Militair und zum „Schutz des Eigenthums“ konnte das leicht und raſch heran beordert werden.

Herr von Gaulitz hatte ſeinen Entſchluß gefaßt; noch heute — und ſobald die einbrechende Nacht des Gefangenen Transport begünſtigen konnte, ſoll'e er fort — aber ſelbſt der Geiſtliche durfte Nichts davon erfahren, denn wer weiß, welche Schritte dieſer gethan hätte, um

ſeines General Superintendenten Sohn zu befreien, oder doch wenigſtens jeden Schein der Mitwirkung von ſeinen Schultern abzuwälzen — der jetzt — und Herr von Gaulitz ſchien auch deshalb gar nicht böſe zu ſein, — noch jedenfalls darauf laſtete. — Die nöthigen Vorkehrungen zu treffen war alſo das einzige was ihm vor der Hand übrig blieb, und dieſe auszuführen rief er den alten Poller zu ſich in ſeine Studierſtube und gab ihm dort die nöthigen Aufträge und Befehle.

Hatte ſich aber auch am letzten Abend das Dorf mit der vom Rittergutsbeſitzer erhaltene Auskunft hinſichtlich des Gefangenen begnügt, und war ſelbſt Levi, der ſonſt ſtereotype „Vorkämpfer der Freiheit" wie er ſich ſelber nannte, durch die erlittene Mishandlung außer Stand geſetzt augenblicklich für die gute Sache zu wirken, ja vielleicht auch — und wer hätte ihm das verdenken können, beleidigt ob ſolchen Undanks des ſouverainen Volkes, ſo lebte doch noch ein Weſen in Horneck, das mit thätigem Eifer nach dem Schickſal des jetzt wirklich Bedrohten forſchte, und zu ſeiner Rettung ſelbſt entſchloſſen ſchien das Aeußerſte zu wagen.

Es war dieß aber Niemand Anderes, als die Tochter

des armen alten Muſikanten Meier, die bekannter mit den Leuten auf dem Gut, beſonders mit dem Charakter des Gutsbeſitzers ſelbſt war, als es ſich von der armen Tochter eines herumziehenden Spielmanns hätte erwarten laſſen ſollen. Sie wußte aber auch deshalb, in wie gefährlichen Händen der Unglückliche wäre und daß ſie keine Zeit mehr zu verſäumen habe, ſeinem Schickſal nachzuforſchen.

Ein Vorwand, auf das Gut hinunter zu gehn, wäre allerdings leicht gefunden geweſen; ſie ſah ſich mit ihrer Exiſtenz überhaupt einzig und allein auf weibliche Arbeiten angewieſen, und hätte leicht eine Entſchuldigung gehabt, zu dieſem Zweck die Damen des Rittergutes aufzuſuchen. Dennoch zögerte ſie in eigentlicher Scheu, den Schritt zu thun, ja mied ſogar, als ſie am nächſten Morgen dort unten vorüber ging, die Nähe des Gutes; als ſie Pferdegetrappel hinter ſich hörte. Sie trat zur Seite und warf faſt unwillkürlich den Blick zurück — es war der Oberpoſtdirector, der raſch, und ohne auf ſie niederzuſehn, an ihr vorüber und zwar in das Dorf hineinſprengte, und wie von einem plötzlichen Entſchluß beſtimmt blieb ſie ſtehn, zögerte ſinnend einen Augenblick, ſchien noch zu ſchwanken, und kehrte dann, raſchen Schrittes, den Weg zurück, den ſie eben gekommen, bog

links, die erſt gemiedene Straße in das Schloß ſelbſt hinein und betrat, immer noch wie furchtſam, aber doch nicht unſchlüſſig mehr, die herrſchaftliche Wohnung. Welche Mühe ſie ſich aber auch gab, die erſehnten Erkundigungen einzuziehen, es gelang ihr nicht. — Herr von Gaulitz hatte entweder ſeine Pläne ſehr geheim gehalten, oder die arme Fremde fand, ſelbſt bei der Dienerſchaft, die ſich ſonſt freundlich genug gegen ſie betrug, kein Zutrauen. Auch die gnädige Frau, die ſie endlich um Arbeit anſprach, ſchien ihre verſteckten Fragen nicht zu verſtehn, und hielt ſie dabei mit raſch herbeigeholter Arbeit und verſchiedenen Aufträgen weit länger zurück, als ſie überhaupt beabſichtigt haben mochte, im Schloß zu weilen.

Da wurden unten, auf dem Pflaſter, die klappernden Hufe des rückkehrenden Oberpoſtdirectors laut — Marie wollte ſich raſch entfernen — ehe ſie aber einen ſchicklichen Vorwand fand, hörte ſie im nächſten Zimmer eine Thür aufgehn und eine heftige Stimme rief:

„Ich ſage Dir, Poller, die Kutſche muß bis heut Abend neun Uhr fertig ſein und angeſpannt im Hofe ſtehn — Du haſteſt mir dafür; und jetzt fort — keinen Widerſpruch weiter — ich will den Burſchen noch in dieſer Nacht aus meinen vier Pfählen haben, ſonſt ſtür-

men ſie am Ende das Neſt und ſtecken es mir über dem Kopfe an. Nimm die alten Glieder ein wenig zuſammen, und rühre Dich.“

In dem Augenblick wurde die Thüre aufgeriſſen, Herr von Gaulitz trat haſtig herein und wollte durch das Zimmer ſeiner Frau gehn, als er nur eben noch ſah, wie ſich die Geſtalt der Fremden raſch aus der gegenüberliegenden Thür entfernte.

„Was für ein Frauenzimmer war das?“ frug der geſtrenge Herr, indem er, den finſteren Blick auf ſeine Frau geheftet ſtehen blieb — „was wollte ſie hier, und was hat ſie da zu horchen?“

„Es iſt das arme unglückliche Geſchöpf, von dem uns Herr Doctor Strohwiſch geſtern Abend erzählte,“ erwiederte ſchüchtern ſeine Frau — „das arme Kind kam heut Morgen zu mir, mich um Arbeit zu bitten, und da ich gerade viel auszubeſſern und nachzuſehen habe, verſprach ich ihr Arbeit. Sie hatte die Thür ſchon in der Hand als Du hereintratſt.“

„Ja — aber ſie ging nicht — ſie horchte wahrſcheinlich nach dem, was ich in der Nebenſtube ſprach,“ brummte in augenſcheinlich höchſt übler Laune der Herr Oberpoſtdirector. „Sonderbare Leute ſuchſt Du Dir übrigens zu Deiner Beſchäftigung aus — ich ſollte doch

wenigſtens erwarten können, daß Du Dir anſtändig gekleidete und reinliche Menſchen in's Haus nähmſt — aber Gott bewahre.“

„Du hätteſt nur ſehen ſollen, wie ſauber ſie ging,“ unterbrach ihn Frau von Gaulitz, „wie ſorgfältig war ihr Haar gekämmt und geflochten — wie ſchneeweiß der kleine zerriſſene Kragen, den ſie um den Hals trug, und ihre Hände ſahen ebenfalls fein und zierlich aus — das arme Kind muß jedenfalls früher einmal beſſere Verhältniſſe geſehen haben.“

„Ach was — Unſinn!“ polterte der Oberpoſtdirector, dem es an einer Gelegenheit fehlte, ſeinem Unmuth Raum zu geben, ſo daß er ſie endlich vom Zaune brach, —„Geſindel iſt's, das ſich hier ſchon ſeit ein paar Tagen im Dorfe herumtreibt, und das ich durch den Gerichtsdiener wahrſcheinlich ſchon morgen werde wieder hinausſchaffen laſſen — Lumpenpack iſt's, das in die Häuſer ſchleicht, um ſich eine Gelegenheit zum Stehlen auszuſuchen. Und auf mich hörſt Du dabei gar nicht — wie oft hab' ich Dir ſchon geſagt, Dich nicht mit ſolchem Pack einzulaſſen, aber Du ſcheinſt ein ordentliches Wohlgefallen daran zu finden, nicht nur meine Wünſche zu vernachläſſigen, ſondern Dir auch nach wie vor die möglichſt ſchlechteſte Geſellſchaft auszuwählen. Dadurch

wirſt Du Dein eigenes Benehmen wahrhaftig nicht beſſern, und nur ein klein wenig mehr Manieren annehmen, und mit ſolchen Vorbildern mag ich es dann nur ganz aufgeben, eine Frau heranzubilden, die den Kreiſen, in die ich ſie hineinzog, wenigſtens keine Schande macht, und das iſt doch beim Himmel das Beſcheidenſte, was ich in aller Welt verlangen kann.“

„Aber beſter Gaulitz!“

„Ach was — das Bitten und Weinen hilft mir Nichts! Wie haſt Du Dich geſtern Abend wieder betragen, es war ja doch ein Schimpf und eine Schande, und ich habe mich ſelbſt vor dem Paſtor bis in meine innerſte Seele hinein geſchämt.“

„Aber was hab' ich denn in aller Welt gethan?“ bat zitternd und hocherröthend die Frau.

„Was Du gethan haſt?“ wiederholte der Zürnende, der ſich jetzt einmal in das rechte Gleis hineingearbeitet hatte, „gar Nichts haſt Du gethan, und das iſt es gerade was mich ſo ärgert — wie ein Stock haſt Du da geſeſſen und kein Wort geſprochen, und nur manchmal laut aufgelacht, wenn der — Strohwiſch ſeine faden unanſtändigen Reime vorlas; wenn Du Dich in gebildeten Kreiſen bewegen willſt, ſo mußt Du Dir auch Mühe geben zu lernen, wie man ſich in ſolchen bewegt.

Hier auf dem Lande möcht' es noch gehen, denn gewöhnlich wird hier nicht jeder Schritt und Tritt ſo beobachtet, wie in der Reſidenz, aber gerade geſtern war es mir um ſo fataler, da dieſe alten Schachteln, dieſe Geheimenraths-Fräuleins Seiffenberger Deine Beſchreibung haarklein in ihre wäſſrigen Theegeſellſchaften hineinbringen — ich ſah recht gut, wie ſie Dich immer von der Seite betrachteten, dann zuſammen flüſterten und mit einander lachten."

„Lieber Gaulitz," bat die Frau.

„Sei ruhig und ärgere mich nicht jetzt auch noch mit Deinem Wimmern und Winſeln!" rief ihr Gatte, „daß mich doch der „— — Er brach plötzlich ab — riß die Thür auf, verließ das Zimmer und warf ſie hinter ſich mit wilder Gewalt in's Schloß zurück.

Seine Frau ſchlich auf's Sopha, ſank in die eine Ecke deſſelben, und barg ihr Geſicht ſchluchzend in den Händen.

Marie verließ langſam und ſinnend den Hof. Die wenigen Worte, die ſie von des Gutsherrn Lippen gehört, gingen ihr im Kopfe herum, und es war kaum möglich, daß ſie noch eine andere Bedeutung haben konnten, als die eine — „die Kutſche muß bis heute

Abend neun Uhr fertig ſein und angeſpannt im Hofe ſtehen — ich will den Burſchen noch in dieſer Nacht aus meinen vier Pfählen haben, ſonſt ſtürmen ſie am Ende das Neſt, und ſtecken es mir über dem Kopfe an!"

Wie mit feurigen Buchſtaben waren ihr die Sätze in das Hirn eingebrannt. Wahlert gefangen — noch in dieſer Nacht den Gerichten überliefert. — Was, um Gott, konnte der Unglückſelige nur ſo Entſetzliches verbrochen haben? — Aber das durfte nicht geſchehen — nimmer, ſo lange ſie noch Kraft zum Denken — Kraft zum Handeln behielt.

Langſam war ſie den Weg hinangeſchritten, der zur Pfarrerwohnung führte, — dabei mußte ſie an des Stellmachers Werkſtätte vorüber, und dort — ein eigenes wunderliches Gefühl von Schreck und Freude durchzuckte ihren Körper — dort ſtand die Kutſche, und der Meiſter war mit Geſellen und Lehrburſchen emſig beſchäftigt, neue Speichen in eins der arg mitgenommenen Hinterräder zu ſetzen, und die ſonſt ſchadhaften Stellen wieder auszubeſſern. — Alſo hatte ſie recht gehört, — in dieſem Fuhrwerk ſollte der Gefangene ſeinen Henkern ausgeliefert werden, und doch — doch war es den Männern von Horneck geſtern verſprochen worden, den Eingebrachten, wenn er nicht ein ſchweres und bösartiges

Verbrechen begangen hätte — ohne Weiteres in Freiheit zu ſetzen.

Großer allmächtiger Gott — wie ihr das Herz ſchlug vor Angſt und Zagen — wenn nun — wenn ſie nun den Wagen ſo hätte wieder beſchädigen können, daß es unmöglich geweſen wäre, ihn zu gebrauchen? — Oder wenn ſie jetzt hinauf ins Dorf ging, und den Bauern die Nachricht brachte, daß der Gutsherr ſein ihnen verpfändetes Wort im Begriff ſtehe zu brechen — oder wenn ſie gar den Herrn von Gaulitz um Erbarmen — Hilf Himmel, wie ihr die tollen wirren Gedanken im Kopfe herum ſauſten und ſchwirrten, und es ihr unmöglich machten, zu einem feſten geregelten Entſchluß zu kommen — faſt ihrer unbewußt und mechaniſch verfolgte ſie den Weg, den ſie früher zu gehen beabſichtigt, und ſtieg zur Pfarre hinauf, von deren Fenſtern ihr die funkelnden Strahlen der Sonne warm und glühend entgegenſpiegelten.

Drittes Kapitel.

Marie und Sophie.

Herr Paſtor Scheidler ſaß daheim in ſeiner Wohnſtube, und in dem breitlehnigen, weich gepolſterten Armſtuhle, der zwiſchen dem Ofen und Fenſter in warmer, und doch dem Lichte nicht abgeſchloſſener Niſche ſtand. Nicht weit von ihm entfernt, an dem Fenſter, das nach dem gegenüber liegenden kleinen Friedhof hinausſchaute, hatte Sophie, des Paſtors älteſtes Töchterlein, ihren Nähtiſch ſtehen, ſäumte neues, ſelbſt geſponnenes Tiſchzeug, oder beſſerte die Wäſche aus, die unſere alte Bekannte Rieke — oder auch Grethe, wie ſie der Paſtor noch ziemlich hartnäckig nannte, da ihr letztes Mädchen Grethe geheißen — eben in dem weißgeſcheuerten Korbe hereingeſchafft hatte.

„Aber Vater, was haſt Du nur“, brach endlich Sophie das lange, lange Schweigen, denn Vater wie Tochter ſchienen ſich an dieſem Morgen beide ihren Gedan-

ken vollſtändig überlaſſen zu haben, da keines mit dem anderen, wohl ſeit einer guten halben Stunde, auch nur ein einziges Wort geſprochen — „Du ſtarrſt ſo ſtill und finſter vor Dich hin, iſt Dir etwas Unangenehmes widerfahren?“

Der Vater antwortete eine Zeit lang nicht, und es war, als wenn er eben bei ſich überlege, ob er der Tochter auch das, was ihn eigentlich drücke, mittheilen ſolle und könne — endlich ſchien er aber doch zu einem Entſchluſſe gekommen, rückte ſich das ſchwarze Käppchen zurecht, wechſelte ſeine Stellung vom linken auf den rechtrn Ellbogen, und ſagte, zur Tochter gewandt, die über ihre Arbeit hinüber ſeinem Blicke begegnete.

„Du magſt's auch wiſſen, was mir im Kopfe herum geht — haſt vielleicht einen guten Rath für mich, wenn's Dich auch ſelber nicht groß intereſſiren kann.“

„Nun Väterchen?“ ſagte die Tochter geſpannt.

„Du weißt, daß ſie geſtern einen Gefangenen eingebracht haben.“

Sophie ließ ihre Arbeit in den Schooß ſinken und hätte ſie ihr Vater in dieſem Augenblicke angeſehen, ſo mußte er bemerken, was für eine Veränderung bei der bloßen Erwähnung jenes Mannes in ihren Zügen vorging — ſo aber haftete ſein Blick ſchon wieder brütend

an dem Sonnenſtrahle, der in die Stube zwiſchen dem am Fenſter hinaufſchlängelnden Epheu hereinfiel und in den fliegenden feinen Staubkörnern allerlei wolkenartige Geſtalten bildete —

„Ja," flüſterte die Tochter.

„Der Gefangene," fuhr der alte Paſtor fort, „ein junger hitz- und tollköpfiger Burſche, voll überſpannter Pläne und Leidenſchaften iſt der einzige Sohn unſeres General-Superintendenten."

„Iſt es möglich?" rief Sophie erſtaunt und überraſcht.

„Ja — es iſt allerdings eine wunderliche Geſchichte," beſtätigte der Vater, „aber nichtsdeſtoweniger wahr und mir um ſo fataler, da der General-Superintendent weiß, auf welch' vertrautem Fuße ich mit dem hieſigen Gutsherrn und Gerichtshalter ſtehe, und — welchen Einfluß ich bis jetzt auf ihn ausgeübt. Ich habe den Oberpoſtdirector aber in meinem ganzen Leben noch nicht ſo starrköpfig und eigenſinnig gefunden, wie gerade in dieſem Falle; allen meinen vernünftigen Vorſtellungen leiht er ein taubes Ohr und ich komme in der That in die äußerſte Verlegenheit, wenn er den jungen Menſchen wirklich den Gerichten überliefert und einer Strafe preisgiebt, die er ſicherlich verdient hat, deren ſelbſt nur theilweiſe

Urſache ich aber doch unter keiner Bedingung ſein möchte — ich wollte lieber den König als den General-Superintendenten zum Feinde haben."

„Aber er wird ihn nicht ausliefern," ſagte Sophie, und der Ton ihrer Stimme, der Blick, den ſie dabei auf ihren Vater heftete, das Alles verrieth, wie ſie dennoch das Gegentheil von dem fürchtete, was ihre Lippen ſprachen — „er hat es ja erſt geſtern Abend noch den Leuten aus dem Dorfe, die bei ihm waren, verſprochen — er wird nicht wortbrüchig werden, ei denke doch Vater, wie er immer die Bibelſprüche im Munde führt, und oft ſchon, daß ich es mit eigenen Ohren gehört, zu Leuten, die ſich wegen irgend etwas verſchworen, ſagte: »Eure Rede ſei ja ja und nein nein, und was darüber iſt, das iſt von Uebel« — er dürfte ja nicht einmal ſeiner eigenen Rede ſo entgegenhandeln."

Der Paſtor ſchüttelte, als wenn er an ſolche Gründe nicht ſo recht glauben wolle, den Kopf, ſtand aber endlich auf und ſagte:

„Ich werde den heutigen Tag noch abwarten, bis dahin muß ſich auch der Zuſtand in der Reſidenz entſchieden haben und dann — was will die Dirne da draußen — die Grethe läßt mir doch auch Jeden herein, das iſt ein Wettermädel."

„Ach, lieber Vater, das muß die Sängerin — die Tochter des alten Muſikanten ſein!“ rief Sophie, raſch von ihrem Sitze aufſtehend — „Herr Hennig hat uns heute Morgen bei der Zeichnenſtunde von ihr erzählt — Du lieber Gott, wie elend und ärmlich ſie ausſieht — das arme Mädchen — und die Kleider, wie abgetragen — was ſie nur wollen mag.“

„Ein Almoſen,“ ſagte der Vater mürriſch — „derlei Volk will Nichts als Almoſen, darauf kannſt Du Dich verlaſſen — ich gehe jetzt in mein Zimmer hinauf, um noch ein paar Briefe zu ſchreiben — halt' Dich mit der Dirne nicht lange auf, und ſchicke ſie nur zur Mutter in die Küche — die wird ſie ſchon abfertigen.“

Der Paſtor ſtieg langſam die Stufen hinauf und Sophie öffnete indeſſen der Fremden, die nur einmal ſchüchtern angeklopft hatte und dann geduldig harrend vor der Pforte ſtehen blieb, die Thür.

Die Tochter des armen Muſikanten war aber keineswegs, wie der Geiſtliche ſo lieblos geurtheilt, hierhergekommen, ein Almoſen zu erbitten, nur Arbeit wollte ſie, Arbeit im Hauſe des Wohlſtandes, um das karge Leben nothdürftig zu friſten und dem Vater, dem es Mühe koſtete, allein durch die Welt zu kommen, nicht auch noch zur Laſt zu fallen. Ihre Sprache war dabei

edel und beſcheiden und das ganze Weſen und Benehmen der Unglücklichen machte einen ſo tiefen und wehmüthigen Eindruck auf das weiche Herz der Jungfrau, daß ſie ſich lang und freundlich mit ihr unterhielt, ihr endlich Arbeit verſprach und in der Stube Brod und eine Taſſe Warmbier anbot, „weil es gerade daſtand“, wie ſie ſagte, im Grunde aber, weil die Augen des armen Kindes ſo glanzlos und tief in ihren Höhlen lagen, daß ſie ſich des Gedankens nicht erwehren konnte, das Mädchen habe heute noch keine Nahrung zu ſich genommen, und hungere, ſei aber zu ſtolz, ſelbſt das zu erbitten, was der erſchöpfte Körper, ſollte er nicht erliegen, bedurfte.

Marie hatte ſich im Anfange der freundlichen Sorge faſt theilnahmlos hingegeben, wie aber die ſüße Blume, die dem ſtarren und ſtürmiſchen Nordweſt ſtill doch hartnäckig getrotzt und die Blüthe feſt und krampfhaft jeder äußeren Gewalt verſchloſſen hielt, ihren duftenden Kelch raſch und ſehnend dem milden wärmenden Sonnenſtrahle öffnet, und über den linden Kuß des Zephyrs die thauige Freudenthräne weint, ſo ſchmolz endlich die zarte Schonung, die in jedem der an ſie gerichteten Worte lag und ſich ſelbſt in den Gaben zeigte, die Sophien's Hand ihr bot, jene Rinde um das in

Leiden geſtählte, erſtarrte Herz. Wohl kämpfte ſie noch eine Zeit lang gegen jede Schwäche an, die ihren kalten reſignirenden Ernſt zu bewältigen drohte, und als ſie fühlte, wie ihr die verrätheriſchen Thränen in die Augen traten, wandte ſie ſich ab und ſuchte die perlenden Zeugen des Schmerzes vor dem forſchenden Blicke Sophiens zu verheimlichen.

Reines und heiliges Mitleid ſieht aber ſcharf, wo es helfen und heilen kann, und Sophie glaubte gar bald den Kummer errathen zu haben, der in der Bruſt der Fremden ſo feſt verſchloſſen, aber deshalb wohl noch mächtiger und erſchütternder geruht hatte, weil ihr keine Seele lebte, der ſie ihr Leiden anvertrauen konnte.

„Marie," ſagte ſie nach einer ziemlich langen Pauſe, und ergriff des Mädchens Hand — „Marie — fehlt Ihnen etwas, das in meinen Kräften ſtünde, Ihnen zu verſchaffen?"

Die Leidende blieb eine ganze Weile ſtumm und regungslos ſtehen, dann ſchüttelte ſie leiſe den Kopf.

„Marie —" fuhr des Paſtors Tochter ſchüchtern fort — „ich meine es gut mit Ihnen — ich meine es wahrlich gut mit Ihnen — wenn ich nur wüßte was — was Ihnen fehlte. — Sie ſind — Sie ſind nicht glücklich."

Ein zweites leiſes Schütteln ſollte wieder die einzige Antwort ſein, und noch weiter ab drehte ſie das bleiche Angeſicht, aber nicht länger ließ ſich der alſo heraufbeſchworene Schmerz bewältigen — ſtärker und immer ſtärker drängte er herauf aus dem vollen, o ſo übervollen Herzen und endlich — endlich brach er ſich mit unwiderſtehlicher Gewalt in wildem, aber nicht linderndem Thränenſtrom die ſtürmiſche Bahn, denn nicht freiwillige Thränen waren es, die den heißen Augenhöhlen entquollen und ſie konnten deshalb das Herz auch nicht erleichtern und das Uebermaß der aufgehäuften Fluth drängte ſie in's Freie, daß die Gefäße, die ſie bis jetzt gehalten nicht vor der gährenden Kraft zerberſten und zertrümmern ſollten.

Aber die ſtarre Hülle, die ihr Inneres umſchloſſen, ſchien ebenfalls mit den vordringenden Thränen gefallen zu ſein; ihre Geſtalt zitterte, die Hand, die Sophie in dieſem Augenblick ergriff, bebte wie im Fieberforſt, und raſch und plötzlich — dem aufblitzenden Gedanken gehorchend, wandte ſie ſich, barg ihr Antlitz auf der Hand der erſchreckten Jungfrau — und ſchluchzte laut.

„Marie“ flüſterte dieſe, „mein armes armes Kind, was kann ich für Sie thun — womit Ihnen helfen — ſind Sie in ſo großer Noth? — ach ich will gern —“

ſie ſchwieg; denn plötzlich fiel ihr ein, daß ſie ja erſt am vorgeſtrigen Abend ihre ganze kleine Baarſchaft weggeſchenkt hatte und nicht einmal im Stande war auch nur ein Almoſen zu geben — „ja — mein Vater wird — er muß helfen,“ fuhr ſie, raſch ſich ſammelnd, fort „mein Vater iſt auch gut und mildthätig, nur zu viel hat er aber in letzterer Zeit geben müſſen und dadurch erſcheint er manchmal härter — weinen Sie nicht mehr, liebe Marie, wenn Sie hier in Horneck bleiben, können Sie ſich darauf verlaſſen, daß ich Alles thun werde, was in meinen Kräften ſteht, Ihnen zu helfen und beizuſtehn.“

„Ich bin es überzeugt“ flüſterte die Fremde mit einem innigen Händedruck — „Sie ſind gut und freundlich — aber — verzeihen Sie den Ausbruch eines Schmerzes, den Sie, eben durch Ihre Güte ſelbſt hervorgerufen — es war das erſte herzliche Wort, was ich ſeit langer langer Zeit gehört, und wenn es auch wohl, o ſo unendlich wohl that, und ſo ſüß und tröſtend in meine Seele klang, ſo beſchwor es doch wieder Bilder herauf, die beſſer, o weit beſſer in tiefſter Seele begraben geblieben wären.“

„Sehn Sie“ ſuchte Sophie jetzt die Leidende zu tröſten und zu zerſtreuen; „wenn Sie hier wohnen bleiben und mit der Nadel gut umzugehen wiſſen, ſo kann ſich

Ihr Leben vielleicht noch ganz glücklich geſtalten. Beſonders im Sommer hat es uns bis jetzt immer an Näherinnen gefehlt, denn die Stadtleute, die hier herausziehn, brauchen viel neue Kleider und zerreißen ſich die alten fortwährend an aufgeſtellten Eggen, Dornhecken, Diſteln und andern ländlichen »Unbequemlichkeiten,« wie ſie's nennen. Ich will Sie Schüttens empfehlen — die kommen überall herum und Sie können ſich darauf verlaſſen, daß Sie dann in kurzer Zeit bekannt und was noch viel beſſer ſein wird, auch beſchäftigt ſind."

„Wie freundlich Sie ſind" ſagte, mit herzlichem Dank im Blick, die Fremde — „Sie ſollen auch ſehn, ich werde ſicherlich Alles thun, was in meinen Kräften ſteht, Ihr gütiges Fürwort zu verdienen; jetzt aber haben Sie mir auch Muth gemacht Ihnen ganz zu vertrauen und — eine Bitte iſt es — eine Frage vielmehr, die ich mit aller Kraft meiner ſchwachen Beredſamkeit an Ihr Herz legen möchte, daß Sie dieſelbe bei Ihren Herrn Vater befürworten möchten."

„Und die lautet?"

„Sie betrifft nicht mich ſelbſt" ſagte Marie und ſchaute dabei mit dem jetzt von einem eigenen Feuer belebten, aber ſonſt feſten und ruhigen Blick in das Auge

der Jungfrau — „ſondern einen Unglücklichen, der durch eine eigene Verkettung von Umſtänden gerade in dieſem Augenblick ſo nothwendig der Hülfe fremder Menſchen bedarf, denn ſeine Freunde — waren zu ſchwach ihm zu helfen.“

„Und wer iſt es?“ frug Sophie, Mariens Hand ergreifend — „wenn ich nur zu helfen vermag, es ſoll gewiß mit inniger Freude geſchehen — gewiß Ihr Vater?“

„Nein — nicht der — nicht jetzt wenigſtens, ſondern ein Fremder — jener Unglückliche, der geſtern Abend gefangen auf das Schloß — aber um Gott — was iſt Ihnen? — Sie werden todtenbleich — Sie — — Sie kennen ihn?“

„Ich? — ja — Sie haben doch wohl von unſerem Begegnen im Walde gehört,“ ſagte des Paſtors Tochter raſch gefaſſt und ſich mit Gewalt ſammelnd — „er ſollte uns räuberiſch angefallen haben, hieß es im Dorfe, und der dazu kommende Jäger verwundete noch außerdem den armen Menſchen. — Mir hat es recht von Herzen leid gethan, daß das um meinetwegen geſchehen war und — es geht mir jedesmal wie ein Stich durch die Seele, wenn ich an jenen Tag denke. — Doch, wie kann ich ihm helfen — was kann mein Vater für ihn thun —

wie — ja — wer iſt er eigentlich, und — welchen Antheil nehmen Sie an ſeinem Schickſal?"

Der Fremden forſchender Blick hatte feſt und unverwandt auf der Sprechenden geruht — erſt jetzt ſenkte ſie ihn, und antwortete ſeufzend:

„Welchen Theil ich an ſeinem Schickſal nehme? — Er iſt unglücklich — unglücklich, weil er den Armen zu nützen ſuchte, und mit freier und kühner Rede gegen Macht und Reichthum auftrat. Er ſelbſt ſtammt von achtbaren Eltern — ſein Vater iſt Generalſuperintendent und ein reicher angeſehener Mann; deshalb aber haſſen die Großen des Reichs dieſen Vorkämpfer der Freiheit ſo aus Herzensgrund, weil ſie ihm nicht den Vorwurf machen können, Mangel und Noth oder ein verfehltes Leben habe ihn zu ſeiner politiſchen Meinung getrieben; deßhalb ſind ſie wahrſcheinlich ſo eifrig bemüht, ihn gefangen zu halten, weil ſein Beiſpiel nicht ein zündender Strahl werden ſoll, der das Verderben bis in die Mitte der Gewaltigen ſchleudert, und den Thron ſtürzen könnte, der dem Heile des Volkes den Weg zur Freiheit ſperrte. Für das Proletariat wirkte er mit allen Kräften, deren er fähig war, dieſem eine menſchliche Stellung unter den Menſchen einzuräumen, die Aufgabe hatte er ſich geſtellt. Sollen die Armen da nicht an ihm hängen, die,

denen er ſein ganzes Leben, ſeine ganze Exiſtenz geopfert? — Sollten ſie ihn in der Noth verlaſſen, da er nur um ſie in Noth gekommen?"

Sophie lauſchte ſchweigend, mit halb weggewandtem Kopfe, aber mit freudigem Lächeln auf den lieben Zügen den Worten, die ihr ſo hold und ſüß klangen, weil ſie das Lob des — ſie wagte den Gedanken noch nicht auszudenken, aber ein Gefühl war es, das ſie ergriff, als ob ſie in ſonniger Morgenſtunde den feierlich erhebenden Tönen der Orgel lauſche und die Seele ihr von des Chorals Accorden getragen, höher und höher hinauf zu dem lichten Dom des Allliebenden emporſchwebe.

Marie verwandte keinen Blick von ihr, und ein eigenthümlicher Ausdruck von Spannung, Erſtaunen und Zweifel lag dabei in den Zügen der Fremden. Endlich brach Sophie wieder das Schweigen und ſagte leiſe:

„Und droht dem Manne Gefahr?"

„Ja," war die raſche Antwort des Mädchens, deren ganzes Streben ſich bei der Frage wieder blitzesſchnell auf das eine feſt und treu gehaltene Ziel geheftet — „ja — noch in dieſer Nacht."

„In dieſer Nacht?" rief Sophie erſchreckt, und ihre Wangen färbte ein höheres Roth, als ſie ſich ſo ſcharf

und forſchend beobachtet ſah — „aber wie wäre das mög=lich — der Oberpoſtdirector —“

„Iſt ein Schurke,“ erwiederte eintönig die Fremde — „und Niemand kennt das vielleicht beſſer als ich — doch wie dem auch ſei, er wäre zu Allem fähig, wo es den eigenen Nutzen oder Vortheil gilt, und ich weiß, daß ſein Plan dahin geht, den Gefangenen heute Abend um neun Uhr an das nächſte Militairpiket wahrſcheinlich abzuliefern. Das zu vereiteln iſt vielleicht nur ihr Herr Vater im Stande — er iſt Geiſtlicher des Ortes — ſeine Pflicht als ſolcher geböte ihm ſchon, ein Menſchen=leben zu retten, wenn es in ſeiner Macht ſteht — ſein Herz wird aber dieſe Pflicht zu einer doppelten machen, — wenn nicht gar — Mitleid für den Sohn ſeines Vorgeſetzten — er kann dem Gefühl den Namen geben, und kein Menſch wird ihn tadeln dürfen, wenn er ſeine Stimme auch zu Gunſten eines Mannes erhob, den das Gericht verfehmt hatte und deſſen Spuren die Häſcher, wie der Jäger dem wilden Thiere, folgten.“

„Und noch in dieſer Nacht? — Aber der Gutsherr hat ja verſprochen ihn in Freiheit zu ſetzen, ſobald er nicht ein ſchweres Verbrechen begangen — erſt muß er hören, was der Unglückliche gefehlt, — eher darf er nicht

richten; und ihn jetzt, in dieſer Zeit ausliefern, wäre ſo gut wie ein Richterſpruch."

„Der Herr von Gaulitz hat ſchon Vieles verſprochen aber Lüge iſt ſein Lächeln, und teufliſche Hinterliſt ſein Wort — aus der Bibel citirt er die Sprüche Jeſu, aber ſchwarz iſt das Herz, das unter der gleißneriſchen Zunge ſchlägt."

„Doch vielleicht — vielleicht iſt es ja nicht einmal ſo gefährlich," ſagte Sophie plötzlich, und ein Hoffnungsſtrahl durchglühte dabei ihre Seele — „wer weiß denn ob ſie ihn, wie die Sachen jetzt ſtehen, nicht augenblicklich wieder freilaſſen, ſo wie er die Reſidenz betritt, — möglicher Weiſe iſt es viel beſſer, er wird dorthin abgeliefert."

„Sie haben recht," antwortete das Mädchen, und ihr Blick ſuchte mit ängſtlicher Gier den Ausdruck der ihr halb abgewandten Züge zu erforſchen — vielleicht laſſen ſie ihn frei, und ſo mag denn der Gutsherr ſeinen Willen haben — man kann das wenigſtens glauben, und — fällt es anders aus — wird er vielleicht gar — doch nein, das wäre ja nur eine Möglichkeit, und die — haben wir nicht vorausſehen können."

Sophie hatte in peinliches Sinnen verſenkt dageſtanden — die Worte des Mädchens ſchnitten ihr wie

Meſſer in die Seele, und immer klarer wurde ſie ſich bewußt, daß auf Hülfe, wenn einmal in den Händen des wirklichen Gerichts, nicht mehr zu hoffen ſei, und eine Rettung des Unglücklichen von hier jedenfalls ausgehen müſſe. Aber wie — der Kopf ſchwindelte ihr von all' dem Sinnen und Denken — überall unüberſteigliche Schwierigkeiten, überall gehemmt und beſchränkt, und die Zeit mit jeder Secunde dem entſcheidenden Momente raſch, furchtbar raſch entgegenſtrebend.

„Nein — nein" ſagte ſie endlich, mit halblauter Stimme — ſie ſchien in dieſem Augenblick die Gegenwart der Fremden ganz vergeſſen zu haben — „es darf nicht ſein — darf nicht geſchehn? — aber wie es verhüten? — mein Vater muß da helfen. Ja, Marie — Sie haben recht" fuhr ſie da plötzlich laut, und ſich der Gegenwart der Fremden erinnernd fort. „Mein Vater iſt gut — er wird nicht zugeben, daß ein armer Verfolgter ungerecht leiden ſoll — ſelbſt wenn er nicht der Sohn eines ihm befreundeten Mannes wäre, — ich will mit ihm ſprechen — verlaß Dich auf mich, was in meinen — was in ſeinen Kräften ſteht, wird er thun und meine Schuld ſoll es ſein, wenn ich die Sache nicht mit Bitten unterſtütze — ſind Sie nun zufrieden geſtellt, Marie?"

Sophie hatte ihre ganze Faſſung wiedererlangt, und ſtreckte mit milder Freundlichkeit dem erfreuten Schützling die Hand entgegen, Marie begegnete ihrem Blick, ſchaute ihr lange lange in das blaue ſeelenvolle Auge ergriff dann die gebotene Rechte, preßte einen heißen innigen Kuß darauf und verließ plötzlich und ohne eine Sylbe noch zu erwiedern, Zimmer und Haus.

Sophie war allerdings über dieſes ſchnelle Abſchiednehmen etwas erſtaunt, andere Gedanken drängten ihn aber in das zum Zerſpringen volle Herz, und ohne weiteres Zögern ſuchte ſie vor allen Dingen ihren Vater auf, von dem ſie ja wußte, daß er die Befreiung des Sohnes des Generalſuperintendenten ſelbſt wünſche und ſetzte dieſen von dem eben Gehörten in Kenntniß.

Hierin hatte ſie ſich auch nicht getäuſcht; ihr Vater ſchien durch die Botſchaft, an deren wirkliche Genauigkeit er nur noch immer nicht glauben wollte, ſehr beunruhigt, verlangte dann, allein gelaſſen zu werden, ſchritt lange in ſeinem Studierzimmer auf und ab, und ging endlich, mit der Bemerkung, man möge nicht auf ihn mit dem Eſſen warten, wenn er etwa zur rechten Zeit nicht zurück ſein ſollte, auf das Gut hinunter.

Aber ſchon lange vor Eſſenszeit kehrte er, und zwar in anſcheinend höchſt übler Laune, heim — allen Fragen

Sophiens wich er dabei aus; verſicherte erſt, den Guts-herrn gar nicht getroffen zu haben, ſagte dann, er ſei ihm unterwegs begegnet und nicht im Stande geweſen, ausführlich mit ihm zu ſprechen, weshalb er auch gegen Abend noch einmal hinuntergehen wolle, und ſchloß ſich dann gleich nach Tiſche in ſein Zimmer ein, das er auch nicht eher wieder verließ, als bis die Sonne ſchon hin-ter den goldglühenden Schwarzholzſaum verſunken war und die Abendglocke ihre letzten zitternden Klänge als Gruß dem ſcheidenden Tagesgeſtirn nachgeſendet hatte.

Viertes Kapitel.

Die Wilddiebe.

Ehe wir aber dem Paſtor Scheidler auf ſeinem Abendgange weiter folgen, müſſen wir uns noch einmal, um die Nachmittagszeit des nämlichen Tages auf das Hornecker Feld und zwar auf den öſtlich vom Dorfe liegenden Landſtrich begeben, den dort, wie wir ſchon geſehen haben, einige ziemlich tief in den Hügelhang eingeſchnittene Schluchten durchzogen, während hinter dieſen wieder die Gegend flacher und der Boden niedriger, aber auch fruchtbarer wurde, und einzelne breite Rapsflächen theils mit friſch umgehackten Sturzen, theils mit noch unberührt daliegenden Weizenſtoppeln abwechſelten.

An der Oſtſeite der letzten ſchmalen Schlucht, dicht unter den Büſchen, die hier ſchon ziemlich hoch den Rain überragten und die Geſichter der Niederung zugewandt, deren breite Fläche vom Fuße der flachen Hügel auslief,

ſaßen drei in die gewöhnliche Bauerntracht gekleidete Burſche, und ſchienen eben ihr Frühſtück oder Mittagseſſen beendet zu haben, denn der Eine, der Müllerburſche aus der Rauſchenmühle, wickelte ein übrig gebliebenes Stück Brod und Käſe in das blaubaumwollene Tuch ein, das zwiſchen ihnen auf der Erde ausgebreitet geweſen, ſteckte es in die Taſche und griff nach einer neben ihm liegenden einläufigen alten roſtigen Muskete mit Feuerſchloß, deren Pfanne er ſorgfältig prüfte, friſches Pulver aufſchüttete, das Gewehr dann auf ſeine Knie legte und mit ſelbſtzufriedenem Lächeln ſagte:

„So, nun kann's wieder losgehen — ich hab' nichts dawider — wenn wir nur noch einen kriegten, daß Jeder ſeinen Haſen mit zu Hauſe nehmen könnte. — Hol's der Henker, 's iſt doch beinahe zu viel Arbeit um ſo einen Biſſen Fleiſch; ſeit Tagesanbruch liegen wir nun draußen, und erſt zwei lumpige Stück; denn von den vieren, die ich angeflickt habe, werden wir wohl nichts weiter zu ſehen kriegen — der zweite ärgert mich, das war ein ausgezeichneter Schuß."

„He he he," lachte der eine Bauerburſche, „der ſchlengerte das eene Hingerbeen nich ſchlecht hin un widder. Aber wie kunnte die Krete noch auskratzen — das ſach emal kurjos aus, wie Krautſch hinger em her

den Rain nungerſterzte. Aber — weiter derfen mer wohl nich an's Dorf nan, denn ſunſt kennten ſe uns knallen hiaren."

„Dunnerwatter!" fiel ihm hier Krautſch, ein anderer Burſche aus demſelben Dorfe in's Wort — un was wärſch, wenn ſe's hiarten? — Laß Fritze Holken nur raus kommen, dem wullten mer heeme leichten, der ſille an uns denken — das Aas das. — Härrje, was ich vor ne Bosheet uf den Grienrock hawe; wenn mer nur erſcht de Volksbewaffnung kreihn, wie's uns der Docter verſprochen hat — aber hernagens!"

„Habt Ihr denn die beiden Haſen gut verſteckt?" frug jetzt der Müllerburſche, der die einzige Flinte trug, ſeine Begleiter, und ſtand, die Flur rings überſchauend, von ſeinem Lagerplatze auf — „vor Dunkelwerden können wir mit dem Wild doch nicht gut in's Dorf hinein."

„Die ſtäcken dort in den Biſchern, wo das hohe Gras ſchteiht — die ſin ſo gut verſchteckt, die fingen mer ſelwer kaum widder. Aber wo wollen 'mer denn nu jagen? noch emal durch'n Raps? — do ſitzt noch eener drinn."

„Nein, ich dächte, wir trieben eimal die kleine Schlucht hier ſelber ab," ſagte der Müllerburſche Gottfried Wenſche oder „Friede", wie ihn die anderen Beiden kurzweg nann-

ten, in dem dichten Graſe und unter den Brombeeren liegen ſie unmenſchlich gerne, und wenn ich mich oben an die Spitze ſtelle und Ihr blos durchgeht und klappert, ſo fährt gewiß noch ſo ein Braunpelz heraus, und dem will ich's beſſer auf die Ohren brennen, als dem letzten."

„Gut, dann wull'n mer hier nunger giahn," ſagte Krautſch, drückte ſich den alten Hut in die Stirn und hob ſeinen Treiberſtock auf — „hernagens klappern mer von ungen heruff."

Die beiden Bauerburſchen ſchlenderten, während Müllers Friede oben an der Schluchtſpitze ſeinen Platz nahm, von wo er rechts und links am Buſchrand hin ſchießen konnte, draußen auf dem Sturze an der Oſtſeite der Schlucht hinunter.

An der Weſtſeite hin glitten aber zu gleicher Zeit die Geſtalten des alten und jungen Holke, die Flinten auf dem Rücken, den Hund an der Leine, und als ſie eine Stelle erreicht, wo ein kleiner Graben, eine Art Waſſerfurche, von den Feldern aus in die Schlucht hineinführte, folgten ſie dieſer und ſahen ſich bald von dichten Büſchen und ſteilen Seitenwänden der „Delle" vollkommen gedeckt.

„Wär's nicht beſſer, Vater, wir warteten, bis ſie

wieder ſchöſſen,“ flüſterte der Fritz, und zog den Hund an ſich, der rechts in die Büſche hineinwindete, „wenn wir wenigſtens gerade aus bis an den Rand gehen, können wir die ganzen Felder überſehen.“

„So viel ſich von oben aus erkennen ließ,“ erwiederte ihm der Vater mit eben ſo unterdrückter Stimme, „haben ſie hier im Buſche Halt gemacht, und der Henker weiß jetzt, ob ſie noch drin ſtecken oder hinaus in’s Freie gegangen ſind; faſt glaub’ ich aber, wir haben ſie noch hier unten, denn Hektor will abſolut da hinein und der thut Nichts umſonſt.“

„Horch,“ ſagte Fritz leiſe und faßte des Vaters Arm — „klang das nicht, als ob ein Treiber mit ſeinem Stocke an einen Buſch geſchlagen hätte?“

Die Beiden horchten einen Augenblick in geſpannter Erwartung — gleich darauf wiederholte ſich das Geräuſch und dem ſcharfen geübten Ohr der Jäger mußten die wohlbekannten Laute bald entdecken, was die „Wilddiebe“ eigentlich beabſichtigten.

„Bei Gott, wir ſind mitten im Treiben drin,“ ſchmunzelte der Alte mit einem Blicke wilder Zufriedenheit — „hoho, meine Burſchen, Ihr kommt mir heute gerade recht — Fritz, das iſt ein kapitaler Spaß — in ſo einer Lage hab’ ich mich auch noch nicht befunden

— ein paar alte Füchſe im Keſſel — ob wir durchbrennen?“

„Vorgehen werden wir auf keinen Fall dürfen,“ ſagte Fritz — „wer weiß, was für Aasjäger ſich vorgeſtellt hat, und wenn der die Büſche ſich regen ſieht, haut er am Ende hin.“

„Die dreie haben nur eine Flinte,“ meinte hierauf der Alte — „der Schmied hat's ganz genau geſehen, er konnte nur nicht recht genau erkennen, wer es war, oder wollt's auch vielleicht nicht gern ſagen. Jedenfalls liegt der mit der Flinte, da ſie von unten auf trieben, oben in der Spitze, wo er beide Seiten beſtreichen kann und bis dahin, wo die Haſelbüſche aufhören, können wir alſo recht gut vor; dort iſt ja wieder ſo ein Graben ausgeſtochen und über den Erdaufwurf hin kann er uns nicht bemerken — ich kenne den Platz genau, denn ich habe mich erſt vor vierzehn Tagen etwa gerade da hindurch an den Fuchs angeſchlichen, der draußen ſtand — Hektor ruhig — Strick Du, kannſt Du nicht Frieden halten, wenn's auf Hochwild geht?“

„Aber ſchießen werden wir doch nicht, Vater?“ ſagte der Sohn, „ich möchte nur ungern, und dann auch nur in Selbſtvertheidigung, Menſchenblut vergießen.“

„Es wird wohl ohne das abgehen," brummte der alte Waidmann, „wenn ſich Einem auch das Herz dabei umdreht, wie die Canaillenbrut wieder heute Morgen auf dem Revier herumgeknallt hat; der Herr Schütze ſoll nur eine einfache Muskete führen, und vielleicht können wir ihn gerade anſpringen, wenn er die einmal abgeſchoſſen hat — Zündpatronen wird er wohl nicht laden, und ehe er ſeinen alten Schießprügel wieder vollſtopft, behalten wir Zeit genug, ihm das weitere Jagdplaiſir abzuſchneiden — hol mich der Böſe, die klappern das Holz ganz regelrecht durch, das ſind alte Halunken."

Das Treiben kam in der That immer näher und Holke winkte ſeinem Sohne jetzt mit der Hand, ihm ſo leiſe als möglich zu folgen; gebückt ſchlichen ſie dabei in dem Bett des kleinen, nur wenige Zoll tiefen und mitten durch die Schlucht rieſelnden Baches hin, bis ſie ſich bis beinahe an den Graben, der hier von beiden Seiten der Mitte zu lief, hingepürſcht hatten. Die Treiber konnten kaum hundert Schritte hinter ihnen ſein. Hier mußten ſie über einen ſchmalen gelben Raſenfleck, den jedoch dichte und undurchſichtige Büſche rings umſchloſſen, und als ſie eben die Zweige vorſichtig auseinander bogen, um hindurch zu ſchlüpfen, fuhr aus

dem warmen buſchigen Graſe ein Haſe, ſprang über den niederen Erddamm und floh gerade die Spitze hinaus und der Stelle zu, wo ſich Müllers Friede ſo vortheilhaft aufgeſtellt hatte.

„Der kam apropos," lachte mit vorſichtig gedämpfter Stimme der Alte, „jetzt paß einmal auf, ob ſie nicht drauf pulvern."

Noch während er ſprach, krachte der laut donnernde Schuß der alten Muskete durch die Büſche, und das laute Klagen des Haſen verrieth gleich darauf, daß die arme Creatur waidwund oder in die Hinterläufe geſchoſſen ſei.

„Jetzt ſpring hinauf, Fritz," rief da der Vater ſchnell — „mach raſch, mein Junge, und nimm dem Schufte die Flinte ab, ich will hier hinaus, daß ich die anderen Canaillen abfange, oder doch wenigſtens zu ſehen kriege, wenn ſie etwa durchbrennen ſollten. — Allo faß, Hektor?"

Der Alte brach, die Büſche links und rechts zurückwerfend, durch das Dickicht der Stelle zu, wo er das freie Feld am ſchnellſten erreichen konnte, um dadurch den flüchtigen Wilddieben den Weg abzuſchneiden; Fritz aber glitt raſch und behende der Stelle zu, wo er den Schuß gehört hatte; Hektor verrieth indeß eher,

als er es im Anfang gewollt, ſeine Nähe. Kaum hörte der Hund, der ſonſt folgſam und klug genug war, die klagenden Töne des angeſchoſſenen Haſen, als er blitze-ſchnell ſeitab durch die Sträucher brach und jetzt plötz-lich dicht vor dem entſetzten Müllerfrieden, der eben emſig bemüht war, den im Kreiſe herumſchnellenden zu erfaſſen, aus dem Strauch fuhr, Lampen im Genick packte, todtbiß und dann ſtolz und freudig aushob, ihn ſeinem Herrn zu apportiren. „Alle Teufel!“ rief der Mül-ler überraſcht, und fuhr mit der ungeladenen Flinte im Anſchlag — denn das laute Raſcheln der Büſche verrieth ihm jetzt den unwillkommen Zeugen ſeines Jagdfrevels — in die Höhe; „zurück da oder ich ſchieße — zurück ſag ich!“

Fritz war aber nicht der Mann, der ſich von ſo lächer-licher Drohung hätte zurückhalten laſſen.

„Haha,“ rief er — „haſt wohl zwei Patronen einge-laden und erſt eine ausgeſchoſſen — na drück ab, aber dann her mit der Flinte“ und ohne weiter einen Augen-blick zu zögern ſprang er gegen den entdeckten Wilddieb an. — Dieſer, der wohl einſah, daß er dem Jäger nicht mehr mit der Schußwaffe drohen könne, faßte ſeine Muskete raſch am Lauf und hob den Kolben, den An-greifer damit zu Boden zu ſchlagen, dieſer aber, gewand-

ter als er ſelber, unterlief ihn, ehe er den Streich führen konnte, ließ dicht vor ihm ſein eigenes Gewehr in das Gras niederfallen und traf den Müller zu gleicher Zeit mit der feſtgeballten Fauſt ſo kräftig in den Magen, daß der große ſtarke Mann zuſammenbrach als ob ihn ein Blitzſtrahl getroffen hätte und die Muskete machtlos ſeiner Hand entſank.

Dieſer Sieg hätte aber für den Jäger beinah von ſehr bedenklichen Folgen ſein können, denn die beiden Bauerburſchen ſtoben keineswegs, wie der alte Holke vermuthete, rechts und links in das Feld hinaus, ſobald ſie fanden, daß ſie entdeckt wären, ſondern Krautſch beſonders rannte in wilder Wuth dorthin, wo er ſeinen Kameraden zurückgelaſſen, und mit dieſem jetzt den ihm verhaßten Jägerburſchen anſcheinend ringen ſah. So dicht kam er dabei heran, daß er in demſelben Augenblick den Kampfplatz erreichte, wo Fritz ſein geladenes Doppelrohr hingeworfen hatte und ſprang nun mit wildem Jubelruf, während der Jäger ſeinen Genoſſen zu Boden ſchlug, darauf zu.

Fritz wandte raſch den Kopf und ſah kaum die eigene Waffe ſchon faſt in des Gegners Gewalt, als er auch, jetzt wohl wiſſend, daß es das Aeußerſte gelte, die Muskete aufgriff, vorſprang und mit dem ſchweren Kolben

den ſchützend vorgeſtreckten Arm des Wilddiebes ſo kräftig traf, daß er gelähmt an ſeine Seite ſank. Nichts deſtoweniger wäre der Sieg dennoch zweifelhaft geweſen, denn der dritte, ſonſt keineswegs feige Bauerburſche flog in dieſem Augenblick heran — noch im Zuſpringen hörte er aber einen Anruf an ſeiner Seite, wandte den Kopf und ſah hier plötzlich zu ſeinem Entſetzen auch noch den alten Jäger mit auf ihn ſelber gerichteter Flinte daſtehn.

Wie ein Blitz durchzuckte ihn der Gedanke an den Flüchtling auf den derſelbe Jäger ja erſt vor wenigen Tagen ebenfalls geſchoſſen, und ehe er noch wirklich im Stande war einen eigenen Entſchluß zu faſſen, trieb ihn das Gefühl der Selbſterhaltung zauberhaft raſch aus dem Bereich der dunkeldrohenden Rohre. Wie er in die Schlucht kam, wußte er eigentlich ſelbſt nicht, nur deſſen erinnerte er ſich ſpäter, daß er fortwährend durch die dickſten Büſche geſetzt und ſporenſtreichs und athemlos, ohne auch nur ein einziges Mal umzuſchauen, ob die Verfolger wirklich hinter ihm wären, zu Hauſe gerannt ſei.

Mit dem jetzt allein ſtehenden Krautſch, dem noch dazu, für den Augenblick wenigſtens, der rechte Arm vollkommen gelähmt war, wurde Fritz indeſſen bald

und noch ehe ſein Väter ihm weiter zu Hülfe kam, fertig. Er hatte ſeine Flinte wiedergewonnen, und ſtand jetzt dem mit feſt zuſammengebiſſenen Zähnen wüthend zu ihm aufblickenden Bauer, wie dem ſich gerade von dem gewaltigen Fauſtſchlag erhebenden Müllerburſchen feſt und trotzig entgegen.

„So, Ihr Lumpenpack“ fuhr die Beiden aber jetzt der alte Förſter an, der nun auch herbei kam, dem noch immer ruhig apportirenden Hektor den Haſen abnahm und dieſen neben die alte Muskete in's Gras warf — „ſo — alſo Ihr ſeid's, die Ihr hier draußen auf fremden Revieren und nicht einmal auf Euren eigenen Feldern, herumknallt und Gottes Creaturen, die jetzt hochtragend gehn und nicht einmal genießbar ſind, die Glieder verſchießt. Nicht arme Tagelöhner ſeid Ihr, die es vielleicht aus Armuth und Hunger thun könnten, ſondern reiches Lumpenpack, das zu faul zur Arbeit iſt, und am lieben Wochentage ſtiehlt und raubt. — Pfui über ſolche Bande — ich wollte mich doch in Euere Seele hinein ſchämen.“

„Wartet iär grienreckigen Holzlaifer iär!“ knirſchte aber der ſeiner Wuth kaum mächtige Bauer durch die feſt zuſammengebiſſenen Zähne ſie an — „wartet nuar — eire Zeit kummt ooch noch, un dann ſoll mer der

Deibel das Licht halten, wenn ich nich meine Rechnung ſo gut im Kopp behalte, wie der Wirth in der Schenke bringe — gebt dem Müller ſain Gewähr widder ruas.“

„Hier liegt der Haſe, den er geſchoſſen und das Gewehr iſt mein,“ ſagte der alte Holke ruhig, ohne ſich um des Burſchen ohnmächtigen Zorn weiter zu kümmern „Ihr aber könnt Euch drauf gefaßt machen, daß die Sache damit noch nicht abgethan iſt; heutigen Tages noch werdet Ihr angezeigt und daß der Herr von Gaulitz kein Federleſens mit Euch machen wird, darauf dürſt Ihr Euch verlaſſen. Hier Hektor — was hat der Hund?“

„Er ſteht“ — ſagte Fritz und ging mit gehobener Flinte der Stelle zu.

Hektor ſtand gerade da, wo die Haſelbüſche anfingen, vor einem kleinen niederen aber dichten Gewirr von Gras, Dornen und Sträuchern feſt und regungslos, den Kopf verſteckt, den rechten Vorderlauf emporgehoben, die Augen unverwandt auf den dunkeln Buſch gerichtet, und allem Anſchein nach mit größter Spannung die Luft einſchnopernd, die von dort herüberwehte und jedenfalls von höchſtem Intereſſe für ihn ſein mußte. Nur als ſich ſein junger Herr ihm näherte, beurkundete

er ſeine Freude durch ein leiſes, aber auch nur ganz leiſes Schwanzwedeln.

Müllers Friede hatte ſich noch immer nicht ganz von dem erhaltenen Schlage erholt, und auch Krautſches Arm ſchmerzte dieſen ſehr, dennoch machten die Beiden, als ſie ſahen, wie der Hund vor dem Strauche blieb und Fritz ihm nach ging, einen Schritt gegen den Ort zu, wo die Muskete lag. Aber auch nur einen Schritt, denn des alten Holke Flinte fuhr raſch genug herauf, und er rief ihnen mit ſeiner derben herausfordernden Stimme trotzig zu:

„Zurück, Ihr Schufte, oder ich will verdammt ſein, wenn ich Euch die Beine nicht mit dem klaren Schrot ſo voll ſpicke, daß Ihr das Laufen auf vier Wochen wenigſtens an den Nagel hängen könnt; fort mit Euch, denn es juckt mich ſchon im Zeigefinger, und ich dächte, Ihr wüßtet, daß ich nicht gerade viel Spaß verſtehe.“

„Allo faß!“ rief Fritz indeſſen, der ſich mit einem raſch nach rückwärts geworfenen Blick bald überzeugte, wie ſein Vater die beiden Burſchen leicht allein im Reſpect erhalten konnte — „en avant, Hektor! en avant, mein Hund.“

Hektor hatte anfänglich, wie ſich gar nicht verkennen ließ, keineswegs die Abſicht gehabt, ſo ohne Weiteres

einzuſpringen, da er den Jäger aber jetzt dicht bei ſich ſah, und die fortwährend aufmunternden Worte hörte, that er ein Uebriges — wedelte erſt einmal aus Leibeskräften mit dem braun und weißen Stumpfſchwanz, als ob er gerne geſagt hätte, „na, wenn's nicht anders iſt," und ſprang dann plötzlich zu. — Aber weder Schnepfe noch Huhn fuhr heraus — kein Haſe ſprang aus der ſchützenden Decke hervor, Hektor jedoch hatte ſich keineswegs geirrt, ſondern das, auf was er mit ſo unverrückbarer Aufmerkſamkeit gezeigt, mit den ſcharfen Zähnen erfaßt, und einen armen ſchwer mißhandelten, und über und über mit Schweiß bedeckten Lampe, dem alle vier Läufe zerſchoſſen und der Kopf breit geſchlagen war, zog er bald darauf aus Dornen und Gras hervor.

Als ihn Fritz an den Löffeln empor hob, brachte Hektor einen zweiten kaum beſſer bedachten hervor, und des alten Holke Ingrimm machte ſich in ſchweren gewichtigen Flüchen und Drohungen Luft; die Bauern aber, die ſich auf die Art auch das gehoffte und ſchon, wie ſie meinten, in Sicherheit gebrachte Wildpret entzogen ſahen, ſchimpften und wetterten nicht minder, und es wäre vielleicht ſchon hier zu neuen Thätlichkeiten gekommen, hätte der dritte Mann ſie nicht ſo feige allein und im Stich gelaſſen, ſo aber war doch die Uebermacht

und noch außerdem das gute Recht auf der Jäger Seite zu ſtark gegen ſie, und ein Angriff mußte deshalb ſicherlich nur höchſt unglücklich für ſie enden.

Die Jäger ſchienen auch etwas derartiges gar nicht zu fürchten, Fritz ſteckte zwei, ſein Vater einen Haſen in die Taſche, der erſte ſchulterte dabei noch die alte Muskete, und raſchen Schrittes wanderten ſie dem Dorfe zu, um die Anzeige der ertappten Wilddiebe zu machen, und endlich einmal ein paar von den Schuften zur Strafe zu bringen, die des alten Holke Ingrimm, beſonders in der letzten Zeit ſchon ſo oft rege gemacht, und ihm die Galle aufgerüttelt hatten.

Die Bauern blieben noch eine lange Weile in der Schluchtſpitze zurück, und ſprachen dabei fleißig, um ihren Aerger zu ertränken, der grünen Flaſche zu, die der Müller neben dem Pulverhorn in ſeiner Rocktaſche trug; viele Pläne wurden geſchmiedet, Rache zu üben für die erlittene ſchmähliche Behandlung — Pläne, wie ſie nur das ſchwärzeſte Herz gebären und erſinnen konnte. Als die Flaſche dann geleert war, gingen ſie auf dem ſchmalen Fußpfad hin, der nicht weit von der Schlucht vorbei nach der Rauſchenmühle herniederführte, bis zu dieſer hinab, um dort ihr begonnenes Gelage fortzuſetzen, und der Beſchluß ſollte dann noch Abends ſpät,

als die Nacht ſchon hereingebrochen war, und andere ordentliche Menſchen ihre Heimath aufſuchten, in der Hornecker Schenke gemacht werden, wo heute die Bauern wieder zum Leſekränzchen zuſammenkamen und ſie die ſchändliche Ungerechtigkeit zu ſchildern gedachten, die ihnen von den „grünröckigen großen Herrn Dienern“ angethan worden.

Fünftes Kapitel.

Das Gefängniß.

Das Gefängniß von Horneck war ein niedriges kleines aber ſehr feſtes Gebäude, das dicht an eine Reihe von Ställen und darauf befindlichen Getreide- und Heuböden ſtieß, auch dieſelbe Geſtalt wie dieſe hatte, und ſich im Aeußeren durch nichts als die ſtarken Eiſengitter an den kleinen hohen Stallfenſtern von ihnen unterſchied.

Nur zwei Stuben oder Kammern, wie man es nun nennen wollte, befanden ſich übrigens in dieſen zur Aufbewahrung von Verbrechern beſtimmten Mauern, und wurden durch einen ſchmalen Gang, der zu der hinteren Bodentreppe führte, geſchieden; die eine von dieſen bewohnte der „Voigt" vom Gut, der auch zugleich bei ſolchen Gelegenheiten die Schließerſtelle verſehen mußte, und die andere wurde für gelegentlich Eingebrachte offen gehalten, oder ſollte doch wenigſtens offen gehalten werden. Da es übrigens nur äußerſt ſelten vorkam,

daß in Horneck irgend ein wirklicher Verbrecher eingeſperrt wurde, ſo benutzte der Voigt die Gefangenſtube auch gewöhnlich zum Aufbewahren der aus der Mühle zurückkommenden Kleie, und ſelbſt jetzt lag ein mächtiger Haufen von dieſer, der in der Eile nicht hatte hinausgeſchafft werden können, in der einen Ecke zuſammengeſchaufelt und angekehrt, und in der anderen befand ſich ein kleiner Tiſch und Stuhl; auf dem erſteren ſtand ein Waſſerkrug und eine Schüſſel mit eingebrockter Kürbisſuppe, wie ſie das Geſinde bekam, und ein Stück trockenes ſchwarzes Brod, aber kein Meſſer, ſondern nur in der Schüſſel ein hölzerner Löffel. In der einen Ecke lag noch eine zuſammengeklappte Matratze mit wollener Decke.

In dem kleinen Raume ſchritt der Gefangene mit untergeſchlagenen Armen haſtig auf und ab, blieb manchmal an dem Fenſter ſtehen, neben das er ſeinen Stuhl gerückt hatte, um nur hinausſchauen zu können, lauſchte auf das von draußen zu ihm hereintönende Geräuſch, und ſetzte dann finſter und brütend ſeine einförmige Wanderung fort.

„Das alſo iſt Dein Dank, Du blinde Menge, zu deren Heil ich meine ganze Exiſtenz in die Wagſchale warf, das der Lohn für alle Aufopferung von meiner

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Seite, für die reine uneigennützige Treue, mit der ich mich Deinem Dienſte weihte. Aber nicht zurechnungsfähig biſt Du, armes verblendetes, irre geleitetes Volk — Jahrhunderte lang in Schmach und Knechtſchaft gehalten, weht Dich der neue Freiheitstraum ſo plötzlich, ſo unerwartet an, daß Du Dein Glück noch gar nicht zu faſſen vermagſt, daß Du nicht begreifen kannſt, welche Gewalt Dir plötzlich in die Hand gelegt, und wie es in Deiner Macht jetzt ſtehe, die, die Dich bis dahin gedrückt und in Schande und Schmach zu Boden gehalten, mit einem kräftigen Schlage zu vernichten. Erwache, mein deutſches Volk, erwache! — Der Morgen der Freiheit hat wirklich getagt; im ſchönen Frankenlande krähte der galliſche Hahn ſeinen weit durch die deutſchen Gauen ſchallenden Gruß, und im Norden, Süden und Weſten greifen die Völker ſchon zu den Waffen, und die erſtehende Sonne ſieht ihr flammendes Bild tauſend und tauſendfältig von blitzenden Senſen und Schwertern zurückgeworfen.“

„Nicht reif ſeiſt Du, mein herrliches Volk, die ſchwerſte Pflicht, die Pflicht der Selbſtbeherrſchung auszuüben, rufen Deine Feinde, die Männer mit Orden und Bändern, die Schranzen und Knechte ſclaviſcher Disciplin — wie das Feuer ſeiſt Du, winſeln ſie in

heuchleriſchem Mitleid, deſſen Kraft gezähmt und in Schranken gehalten werden müſſe, um nicht unendliches Elend über unſer ſchönes Vaterland zu bringen. Auf, auf, meine deutſche lodernde Flammenſäule, zum Himmel empor ſende Deinen rothen Feuergruß, und durch die Schaaren derer, die Deinem freien göttlichen Lichte hemmend entgegentreten, durch die Schatten der alten giftigen Nacht, deren Schleier der Bundestag ſo feſt und furchtbar in ſeinen Krallen hielt, öffne Dir die freie herrliche Bahn. — Kein Brand wirſt Du ſein, der ſengend Städte und Dörfer in Aſche legt und die Wohnung des friedlichen Landmannes dem Boden gleich macht, ſondern wie die ſegensreiche Gluth ſollſt Du über die Felder und Fluren ziehen, die auf den dürren Steppen das trockene holzige Gras im raſchen Flug verzehrt, und den friſchen grünenden Graskeimen Raum giebt zum fröhlichen Wachsthum und Gedeihen".

„Glück auf, mein Volk! Wenn auch der Einzelne darüber untergeht, tauſend Andere werden erſtehen, und Dich mit weitausdröhnendem Jubelruf den Reihen Deiner Feinde entgegenführen. Nur zuſammen haltet dann, wie der Schranzen Schwarm bis jetzt zuſammenhielt. — Die Linke faſſe in des Nachbars Gürtel, die Rechte ſchwinge hoch das breite Schwert, und Gottes

Ungewittern gleich werſt Euch vernichtend und verderbend den Maſſen des ſchon moraliſch erdrückten Gegners in die Fronte.“

„Und Du, Sonne, die Du da drüben ſo bleich und trübe, von dämmernden Nebeln umdrängt, zur Ruhe gehſt, ſteige rothglühend im Oſten über ein freies Volk wieder herauf — und wenn Du dann auch mein Grab beſchieneſt, ich wollte nicht klagen, dürfte mein Herz dann nur mit ſeinem letzten Blute den Boden eines freien einigen Deutſchlands düngen!“

Er war bei dieſen Worten wieder auf den Stuhl getreten, hatte den einen Arm, um ſich oben zu halten, durch das Fenſtergitter gezogen, und lehnte, nach der ſcheidenden Sonnenſcheibe hinüber ſchauend, die heiße fieberiſche Stirn an die kalten ſtarren Eiſenſtäbe ſeines Kerkers.

So ſtand er lange und träumend, — das Abendgeläute war ſchon lange mit dem friſchen Hauch der von den Bergen wehte, in weiter Ferne verklungen; düſtere Dämmerung lagerte ſich auf der Erde, die Sterne blitzten matt und trübe durch eine dünne Nebeldecke nieder, die ſich über das ganze Firmament gezogen; drüben aus dem Dorfe herüber funkelten die Lichter der ſtillen friedlichen Wohnungen, das Feuer der Schmiede ſah er

deutlich durch die Obſtbäume, die zwiſchen dieſer und dem Schloß die ſteile Aufdachung des Hügels deckten, niederſcheinen, ſah die Funken ſprühen, und hörte die regelmäßigen Schläge der ſchweren Hämmer. Der heimkehrende Knecht, der nach Frauen Art ſeitwärts auf dem müden geduldigen Ackergaul kauernd vorüber zog, ſang ſich mit leiſer Stimme ein kleines Lied — ein Gruß an den Schatz, den er „bei ſich zu Hauſe“ gelaſſen, und aus der Rauſchenmühle kehrte der mit den gewichtigen Mehlſäcken beladene Rüſtwagen zurück und hielt nicht weit von der Thüre des Gefangenen an, ſo daß dieſer, in einer Art Halbtraum, in dem ſein Ohr die äußeren Eindrücke nur dumpf und unbeſtimmt vernahm, hören konnte, wiedie einzelnen Säcke langſam und in regelmäßigen Zwiſchenräumen die ſteile Treppe, welche zu den Getreideböden und Vorrathskammern führte, hinauf getragen wurden. Dann ſpannte der Knecht die Pferde aus, die allein zu ihrem Stall hinüber trabten, der Wagen wurde unter den Schuppen zurück geſchoben — das Geſinde ging zum Eſſen in die Geſindeſtube, und lautloſe Stille lag auf dem weiten Gebäu des Gutes.

Wahlert wußte ſelber nicht, wie lange er ſo und in dieſer Stellung mit ſeinem Arm an dem Gitter verweilt, den Blick auf die bleich funkelnden Sterne gerichtet,

als leiſe und vorſichtig der Schlüſſel in das Schloß ſeiner Thüre geſchoben und eben ſo geräuſchlos aufgeſchloſſen wurde. Erſtaunt wandte er den Kopf, denn ſein Wärter war ſonſt ſtets raſch und rückſichtslos zu ihm herangetreten, und eine eigene frohe Ahnung durchſchauerte ihn — vielleicht nahte ein Rettungsbote und die wieder aufſteigende Sonne ſah auch ihn frei und fröhlich wie die aufwirbelnde Lerche über die dampfenden, vom Nebel umſchleierten Berge ziehen. —

Eine dunkle Geſtalt glitt in's Zimmer und blieb wie ſchüchtern an der Thüre ſtehen, die ſich wieder hinter ihr ſchloß.

„Wer iſt da — ſeid Ihr es, Voigt?“ frug Wahlert, und trat von dem Stuhle herunter in die Stube.

„Herr Wahlert,“ lautete die ängſtlich zitternde Antwort — „ich komme, Sie zu retten!“

„Heiliger Gott, dieſe Stimme!“ rief der Gefangene und preßte ſich, kaum ſeinen Ohren trauend, die ihm den Klang der ſüßen Laute verriethen, die heiße brennende Stirn — „Sophie —“

„Um Gottes Willen, ſprechen Sie leiſe,“ flüſterte das arme, an allen Gliedern bebende Mädchen — „und nur wenige Secunden ſind mir vergönnt, deshalb bleibt mir auch keine Zeit, mein Hierſein zu entſchuldigen.

Nur Mitleid für Sie trieb mich her. Heute Abend um neun Uhr ſollen Sie von hier fortgeſchafft und den Militairgerichten überliefert werden — was Sie verbrochen haben, weiß ich nicht — will es nicht wiſſen — nur die eine Frage beantworten Sie mir — wahr und redlich, als ob Sie vor Gottes Throne ſtänden, aber auch ohne Bedenken und ohne Rückſicht auf mich und die Urſache, die mich vielleicht beſtimmte, dieſelbe an Sie zu richten. Iſt Ihr Leben bedroht, wenn man Sie der Militairgewalt überliefert?“

„Jedes Geheimniß falle, das zwiſchen mir und Ihnen ſtehen könnte,“ rief da Wahlert, und ergriff die bittend gegen ihn ausgeſtreckte, ſich ſeinem Drucke nicht entziehende Hand — „kennen Sie mein Vergehen, ſo ſind Sie auch ſelber im Stande, zu verſtehen, was mich bedroht. — Man hat eine Correſpondenz aufgefangen, die ich mit Frankreich unterhalten, von dort her unſere deutſchen Brüder zu Hülfe zu rufen und die fröhliche rothe Fahne der Republik auf Deutſchlands Berge zu pflanzen. In dieſem Augenblicke haben die Freunde vielleicht ſchon einen Einfall in Baden gewagt, oder ſtehen wenigſtens in Waffen an der Grenze, ich aber, der jetzt hier wirken und ſchaffen ſollte, daß auch wir, die wir unter dem Drucke der Tyrannei geſchmachtet, denen die treue Bru-

derhand reichen, die Heerd und Arbeit verlaſſen haben, uns zu Hülfe zu eilen, ich bin hier von Kerkermauern umſchloſſen und kann, darf nicht hinaus in's Freie.“

„Und glauben Sie, daß nach dieſem Vergehen Gefahr — vielleicht Ihr Leben bedroht?“

„Mein Leben? — ich fürchte kaum — allerdings ſind die Beweiſe gegen mich klar genug und dem alten Regime wäre das Aeußerſte zuzutrauen, wo es ja auch vielleicht die eigene Erhaltung gilt —“

„Dann fliehen Sie — fliehen Sie, ſo raſch Sie können, und verlaſſen Sie Deutſchland ſo lange noch der Frieden nicht wieder hergeſtellt iſt, und die Gemüther ſich beruhigt haben — ich wußte den Schließer zu gewinnen — er dankt mir Alles, was er auf dieſer Welt beſitzt, und will ſelbſt ſeine Stelle daran ſetzen, mir zu dienen — fort — fliehen Sie ſo lange Ihnen noch Zeit dazu vergönnt iſt, hält erſt der Morgen vor der Thür, wo Ihnen jedenfalls Bedeckung mitgegeben wird, dann iſt es zu ſpät und Sie ſind verloren.“

„Und ſoll ich, ein flüchtiger, mit Steckbriefen verfolgter Verbrecher dieſen Ort verlaſſen? Soll ich das einzige Land meiden, wo ich bis jetzt gekannt bin, wo ich wirken und das gute Werk fördern kann? — Soll ich meinen Feinden die Freude machen, daß ſie mich wie

einen entſprungenen Sträfling für vogelfrei erklären und auf mich fahnden laſſen dürfen. Lebte noch Recht und Gerechtigkeit, ſo müßte das Volk mit eiſernem Arm meinen Kerker brechen, und auf ſeinen Schultern den in's Freie tragen, der mit Herz und Kopf ſich ihm allein geweiht, ſo aber ſchlafen ſie ſelbſt noch in der Reſidenz, das Miniſterium, dem Millionen fluchen, ſteht feſt und unerſchüttert, und ſeine Macht iſt noch wie vorher unge —"

Er ſchwieg plötzlich, denn ein kleines Paket fiel ſchwer aber weich durch die Gitterſtäbe des offenen Fenſters auf die Kleien in's Zimmer.

Wahlert wie Sophie ſtanden mehrere Secunden ſtill und regungslos, und deutlich konnten ſie dabei hören, wie ſich draußen Jemand leiſe aber raſch entfernte.

„Was war das?" flüſterte der Gefangene endlich und hob das Päckchen vom Boden auf — „kommt das von Freundeshand?"

Raſch löſte er den Faden, der es umſchloſſen hielt — es enthielt zwei ſtarke Feilen, einen Geldbeutel, einen kleinen Brief, ein dünnes Wachsſtöckchen und eine ſchmale Schachtel Zündhölzchen. Leiſe nannte er die Artikel, als er ſie einzeln betaſtete und in ſeine Taſche

ſchob — nur den Brief und das Feuerzeug behielt er noch in der Hand.

„Dürfſt' ich es wagen, Licht zu machen,“ flüſterte er, „ſo könnte ich wenigſtens leſen, was mir mein unbekannter freundlicher Helfer ſchreibt — doch halt — geh' ich hier dicht an die Wand unter das Fenſter, ſo kann man den Schein von außen unmöglich erkennen, oder wird doch wenigſtens glauben, daß mein Gefängnißwärter einmal bei mir ſei.“

Raſch trat er an den bezeichneten Platz, bog ſich ſo weit als möglich über, öffnete den kleinen zuſammengefalteten Zettel, zündete dann eines der Streichhölzchen an, und las bei dem mattflackernden Schein desſelben:

„Fliehen Sie ſo raſch und ſchnell Sie können — um neun Uhr iſt es zu ſpät — ſind Sie in Freiheit, ſo verbrennen Sie dieſe Zeilen. Scheidler — Paſtor.“

„Mein Vater!“ rief Sophie erſtaunt.

„Hm,“ murmelte Wahlert, als er das verlöſchte Schwefelholz auf die Erde warf und Feuerzeug wie Brief in die Taſche ſchob — „der Geiſtliche des Orts intereſſirt ſich für mich, den Republikaner? — Verdanke ich das meiner Geſinnung oder meiner — Geburt.“

„Das Miniſterium ſollte geſtürzt werden,“ rief da Sophie, der es ein ſchmerzliches Gefühl war, daß der

Mann, der ſich ſelbſt ſo uneigennützig für Andere geopfert, gerade dieſe Urſache, und ach, mit viel Grund, in ihres Vaters Handlungsweiſe ſuchen ſollte — „er wird ſeinem Freunde, dem Gutsherrn und Gerichtshalter, die unangenehme Nothwendigkeit erſparen wollen, ſeine Pflicht zu thun — überhaupt ſcheint auch wieder, aus einer mir unbekannten Urſache, das Dorf in Aufregung zu ſein; als ich hierher eilte, ſtanden eine Menge Menſchen vor der Schenke, und der Diaconus war kaum im Stande, den wilden tobenden Lärm in Schranken zu halten.“

„Das Miniſterium geſtürzt? Das Dorf in Aufregung?“ rief da Wahlert und richtete ſich plötzlich raſch und fröhlich empor — „hei mein Volk, da ſchlägt der Freiheit Stunde, und haſt Du ſo die Ketten der Lethargie abgeſchüttelt, dann brauch ich auch nicht wie ein ſchuldbewußter feiger Miſſethäter zu entfliehen.“

„Mamſell Sophiechen!“ rief in dieſem Augenblicke draußen vor der Thür die warnende Stimme des alten Voigt — „Mamſell Sophiechen, was Sie thun wollen, thun Sie ſchnell — oben im Dorfe iſt ein merkwürdiger Spektakel und eben iſt die Kutſche in's Gut gebracht. Wenn Sie noch lange machen, können Sie am Ende ſelbſt nicht mehr heraus.“

„Herr Wahlert,“ flüſterte Sophie in Todesangſt — „bauen Sie nicht — trotzen Sie nicht auf die Menge, auf die Bauern von Horneck. — Für politiſche Größe haben ſie keinen Sinn — wo ihr materieller Nutzen nicht in's Spiel kommt, wo ſie nicht einen wirklichen leicht begreiflichen Vortheil zu erringen hoffen, ſind es die entſetzlichſten Egoiſten — und ein Nutzen, wie die ihn im Stande ſind zu verſtehen, kann ihnen aus Ihrer Befreiung nicht erwachſen. Als ſie ſich neulich zuſammenrotteten, bedurfte es nur weniger Worte des Gutsherrn, den Sturm zu beſchwören — der Doctor Levi, der ſich ihrer Gleichgültigkeit mit Gewalt entgegenſtemmen wollte, wurde mißhandelt, und die heutigen Zeitungen melden, wie die Bewohner der Reſidenz ſich ſchon wieder den Verfügungen der Reſidenz unterzuordnen ſcheinen, wonach es denn wahrſcheinlich wäre, daß ſich die Miniſter am Ende doch noch hielten. O fliehen Sie, fliehen Sie, wenn nicht um ſich zu retten, doch um des Volkes willen, dem Ihr Streben gilt — fliehen Sie, ohne einen Augenblick weiteren Zögerns — die Minuten ſchwinden in raſender Schnelle und bald, o Gott, wie bald könnte es zu ſpät ſein.“

„Zu ſpät, allerdings ein bedeutungsvolles Wort,“ lächelte Wahlert, „aber nicht für mich — iſt das alte

Reich der Reſidenz aus ſeinen Fugen gerüttelt, ja, wäre es ſelbſt einmal noch nicht vollkommen geſtürzt, dann wird es dieſer Oberpoſtdirector wahrlich nicht wagen, mich irgend einem Gericht zu überliefern; ja, thäte er es, er fände keins, das ſich in dieſem Augenblicke ſeinen Anforderungen fügte — nein, kocht und gährt es ſchon hier in dem ſtillen Orte, dann iſt auch kein Zweifel mehr, daß des Volkes freier Sinn den Mann, der ſeinethalben hier in Banden liegt, mit kräftig muthiger Hand befreien wird. Ein Gewaltſtreich muß aber erſt, und zwar vom Volke aus, geſchehen ſein, ehe die Flamme des Aufruhrs ſich erheben und furchtbar vorwärts ſchießen kann über das weite Land — unſer Vaterland iſt nun einmal zerſtückelt und in jedem kleinen Theile deſſelben muß leider die Revolution auf's Neue geboren werden — unſere Aufgabe aber iſt es dann, das junge, ſeiner kaum bewußte Kind in Blitzesſchnelle zum Rieſen heranzubilden, und auf ſeinen Schultern lagern wir nachher in ſicherer Ruhe, wenn ſeine Keule unter und neben uns die Throne zu Boden ſchmettert und nur unſer Geiſt die gigantiſche Kraft des Koloſſes zu leiten braucht.“

„Sie tödten mich und ſich mit dieſem ſtarren Trotz,“ bat die Jungfrau — „Sie kennen den Gutsherrn nicht, deſſen boshaft trotziger Geiſt das Aeußerſte daran ſetzen

würde, ſeinen einmal ausgeſprochenen Willen durchzuführen — verlaſſen Sie nur jetzt wenigſtens den Hof — um meinetwillen, Wahlert — wenn nicht um Ihret-, nicht um Ihres alten Vaters willen —"

„Sophie," flüſterte der junge Mann, und das wilde, unzähmbare Herz, das bei der früheren Nachricht vom Sturz des Miniſteriums ſchon tauſend und tauſend kühne und luſtige Pläne gebaut, zitterte vor dem weichen Tone dieſer ſanften Stimme und beugte ſich der holden Angſt des ſüßen Kindes — denn dieſe Angſt füllte ja die reine heilige Bruſt für ihn — für ihn lebte die ſchlanke Geſtalt und ſchmiegte ſich zagend, verzweifelnd an ſein Herz, als er den Arm mit leiſem beſchwichtigenden Troſt um ihre Achſeln legte.

„Sophie," flüſterte er endlich und drückte einen Kuß auf ihre bleiche Stirn — „Sie ſchaffen mir den Kerker zu einem Himmel um, und machen mir die Stunde, die, ehe Sie kamen, meine trübſte war, zu einem ſeeligen Augenblick. Ich glaubte, ich wäre ſtark und mein einmal gefaßter Entſchluß nicht mehr zu ändern — ich bin aber nur wie ein ſchwankendes Rohr, das ein Hauch ihrer Lippen bewegen kann. — Gut, ich will fliehen, ſüßes Kind, will Ihrem Rathe folgen, ſo mit Gott denn und ſeiner kräftigen Hülfe. Er wird ein freies wackeres

Volk nicht verlaſſen, und wenn er ſeine Engel ſchickt, kann ſeine Hand nicht irre leiten. So leben Sie denn wohl — zum zweiten Male wohl, wo Sie mir als rettender Schutzgeiſt erſcheinen und möge Germania's Fylgia die That Dir lohnen, die Du an einem ihrer treueſten Söhne gethan. Schütz Dich Gott, mein ſüßes Kind."

Mit fieberhafter Angſt hatte Sophie indeſſen mehr und mehr der Thüre zugedrängt, denn ihr ſcharfes Ohr vernahm draußen Klänge, die ihr das Blut in den Adern erſtarren machten — das Raſſeln eines leichten Wagens wurde laut — Roſſe ſtampften, und dicht vor der Thür des Hauſes hielt er an.

„Großer allmächtiger Gott, es iſt zu ſpät," ſtöhnte die Jungfrau, und nur Wahlert's Arm hielt ſie in dieſem Augenblicke aufrecht, daß ſie nicht vor Angſt und Schmerz zuſammenbrach.

Ein lautes Klopfen an der Thür beſtätigte ihre Worte.

„Hallo da —" rief eine Stimme, die ſie bald an den gellenden Tönen als die des jungen Poller erkannte — „hallo, Voigt — ſeid Ihr ſchon zu Bett? — Aufgemacht! — Droben im Dorfe iſt der blanke Satan wieder los!"

Die kleine Thüre des Gefängniſſes öffnete ſich zu gleicher Zeit und das beſtürzte Geſicht des alten Voigt wurde drinnen ſichtbar.

„Sehn Sie, wie ich Sie nicht umſonſt gewarnt habe, Mamſell,“ rief er mit bitterer Angſt im Ton, aber zu leiſem Flüſtern unterdrückter Stimme — „jetzt nur fort und in meine Stube, ſonſt Gnade mir und Ihnen der liebe Herr Gott.“ Und ohne eine weitere Antwort des armen Kindes abzuwarten, ergriff er ihren Arm und zog ſie raſch durch die geöffnete Thür nach ſeiner Stube hinüber.

„Aber was wird aus i h m?“ bat mit leiſem Flehen die Jungfrau — „wenn er nur durch Euer Fenſter —“

„Jetzt, wo die Gerichtsdiener vor dem Hauſe ſtehen?“ ziſchte in unbegrenztem Erſtaunen der Greis — „na, weiter fehlte mir gar Nichts.“

„Hallo da, Voigt!“ ſchrie die piepige Stimme noch einmal draußen, und ungeduldiger als vorher — „was zum Teufel haſt Du da drinn zu flüſtern und zu fiſpern — aufgemacht — der Herr Oberpoſtdirector kommt eben die Treppe drüben herunter und der — ich dächte, Du wüßteſt das, wartet nicht gern lang.“

„Fort — fort — jetzt iſt's zu ſpät!“ flüſterte der alte Voigt und ſchob das zitternde Mädchen ohne Weiteres

in ſeine Stube, deren Schlüſſel er abzog, drückte die Gefängnißthüre in's Schloß und öffnete dann raſch den anderen Eingang.

Er ſtellte ſich hier ſchlaftrunken, als ob er eben erſt erwacht und von ſeinem Lager aufgeſprungen wäre, die Männer dort nahmen aber gar keine weitere Notiz von ihm — mit einigen kräftigen Flüchen, daß er ſie ſo lange hatte warten laſſen, traten ſie in den Gang, ließen ſich, auf Befehl des Herrn von Gaulitz ſelber, der in dieſem Augenblicke ebenfalls am äußeren Eingang erſchien, die Gefängnißthüre öffnen, und führten gleich darauf den Gefangenen heraus an den Wagenſchlag.

Wahlert warf hier den Blick im Kreis herum, und der warnenden Worte des holden Paſtorkindes gedenkend, ſchien er im erſten Moment gar nicht übel Luſt zu haben, einen Verſuch zu machen, ob er nicht das Freie gewinnen, oder doch wenigſtens die Leute aus dem Dorfe dadurch herbeiziehen und vielleicht einen Aufruhr zu ſeinen Gunſten anfachen könne, die Gerichtsbeamten aber, die ihn umſtanden, ſahen zu entſchloſſen und kräftig aus, um ihm auch nur die geringſte Hoffnung auf günſtigen Erfolg zu geben — das große Thor war dabei ebenfalls noch verſchloſſen, und der dabei ſtehende Wächter harrte erſt des Zeichens, es zu öffnen und dem

Wagen den Durchgang zu geſtatten, während in das kleinere eben mehrere Ackerknechte hereinkamen und ihm auch da die Flucht abſchnitten.

Raſch trat er da zum Schlag und hob den einen Fuß, um hineinzuſteigen — nur noch einmal wandte er den Kopf und frug den Oberpoſtdirector, der in dieſem Augenblicke dicht neben ihm ſtand:

„Und wo führen Sie mich hin?“

„Werdet's ſchon noch zeitig genug erfahren!“ lautete aber die barſche Antwort, die beiden Gerichtsdiener ſchoben ihn in den Wagen und ſprangen ſelbſt nach, der Schlag flog zu, der Kutſcher, der ſchon oben auf dem Bocke ſaß, knallte mit der Peitſche — auf knarrte das Thor, die rüſtigen Roſſe zogen an und mit Windesſchnelle raſſelte die leichte Karoſſe, von den kräftigen Thieren gezogen, über den Plan hinaus, den Berg aufwärts.

Sechstes Kapitel.

Ein Republikaner.

Müllers Friede und Krautſch waren, wie ſchon früher erwähnt, nach der Rauſchenmühle gegangen, um dort den Aerger über die verlornen Haſen, wie das fatale Gefühl gar bald vielleicht wegen Wilddiebſtahls vor Gericht geladen zu werden, in ſpirituoſen Getränken zu erſäufen. Dort fanden ſie Geſellſchaft genug, und auch ſolche, die gern mit ihnen in ein und daſſelbe Horn ſtieß; der wachſende Grimm, der dadurch immer neue Nahrung, nirgends aber einen Widerſtand fand, reizte die tollen Burſchen, von dem übermäßig genoſſenen Kartoffelbrandtwein kräftig dabei unterſtützt, zu immer größerem Uebermuth. Der Zorn, der Anfangs in allgemeinem Fluchen und Schwören ſeinen Ausbruch gefunden, lenkte ſich in eine beſtimmtere Bahn, und zwar gegen die Jäger und den Rittergutsbeſitzer. Der alte Holke

war ſchon manchem von dieſen trotzigen Geſellen ſtörend bei ungeſetzlichem Forſt- oder Wildfrevel in den Weg getreten; kaum Einer befand ſich hier, der nicht ſchon entweder einmal vier oder ſechs Wochen geſeſſen, oder ſchwere Strafe hatte zahlen müſſen, und als endlich Einer im wilden Rauſch den Vorſchlag machte, noch einmal wie neulich, hinunter auf's Gut zu ziehn und den Herrn von Gaulitz aufzufordern, ſeine beiden Jäger zu entlaſſen, ſtimmte die Maſſe jubelnd ein, und man vereinigte ſich nur noch darin, erſt in der Hornecker Schenke die Gleichgeſinnten aufzufordern, ſich ihnen anzuſchließen.

Etwa funfzehn junge Burſchen marſchirten ſolcher Art mit ihren Flaſchen in der Linken und großentheils tüchtigen Knitteln in der rechten Fauſt, Horneck zu, und wurden hier mit Jubel von einer nicht geringen Zahl zu jedem Exceß Bereiter empfangen. Dieſe, die noch immer den Anhang des Dr. Levi bildeten, rückten den würdigen kleinen Mann denn auch ohne Zögern vor's Quartier, und forderten ihn auf, noch einmal ihr Führer und Sprecher zu ſein. Der kleine Doctor mochte aber doch wohl ein Haar darin gefunden haben, ſich an die Spitze der Hornecker Bauern zu ſtellen — Hornecker Fäuſte hatten ihm wenigſtens viel zu nachdrücklich zu verſtehn gegeben, was ſie ſich unter der Freiheit dächten.

Ueberdieß war auch noch das Gerücht zu ihm gedrungen in Sockwitz liege Militair, und er wollte es deshalb wahrſcheinlich nicht darauf ankommen laſſen, vielleicht ebenfalls als Rädelsführer aufgegriffen und dahin abgeliefert zu werden. „Die Ariſtokraten leiſteten noch zu vielen Widerſtand, Horneck war noch nicht reif für männliche That,“ und Levi's Fenſter blieb dunkel, ſeine Thüre verſchloſſen, als von unten herauf der laute Ruf nach ihm an ſein Ohr drang.

Längere Zeit ſtürmte und lärmte indeß die Menge vor dem kleinen Haus und durch Neugierige vermehrt war die Schaar ſchon zu einem nicht unbeträchtlichen Haufen angewachſen; dieſem fehlte aber ein Führer, Jemand, der die Ordnungloſen hätte leiten und zu einem beſtimmten Ziel hinführen können. Viele ſchrien eben nur, weil ſie ſich ſelber gern wollten einmal ſchreien hören, Andere ſtanden ganz erſtaunt und wunderten ſich, daß noch immer kein Gerichtsdiener kam, der ſie ſammt und ſonders einſteckte, und befanden ſich dabei fortwährend auf dem Sprung, um bei erſtem Anzeichen irgend einer Gefahr ungeſäumt ihr Heil in der Flucht zu ſuchen. Auch in den benachbarten Straßen vertheilten ſich ſchon Einzelne und die drohende Fackel

des Aufruhrs ſchien auch dießmal für Horneck ruhig und unſchädlich verlöſchen zu ſollen.

Als Marie die Pfarre verlaſſen hatte, kehrte ſie in die kleine enge Wohnung zurück, die ihr Vater für ſie Beide der Erſparniß wegen in Horneck gemiethet hatte — aber auch hier litt es ſie nicht lange — draußen, draußen entſchied ſich jetzt das Schickſal eines Mannes, an dem ihr Herz mit all ſeinen geheimſten und innerſten Faſern hing, und draußen mußte ſie ſein, ſollte ſie nicht hier in den eng umſchloſſenen Räumen vor Qual und innerer Seelenangſt vergehen. Aber auch nicht oben im Dorfe ließ es ihr Ruhe; mit der Dämmerung ſchlich ſie wieder hinunter zum Hof und wußte ſich endlich in dem Wagenſchuppen, hinter dort aufgeſchichteten Reiſigbündeln zu verbergen, von wo aus ſie das dicht vor ihr liegende Gefängniß wie die Thüre des Herrnhauſes zugleich und vollkommen überſehen konnte.

Von dort aus erkannte ſie des Paſtors Tochter, die im dunkeln Gewande in die Thür des Gefängniſſes ſchlüpfte; von Gefühlen gefoltert, die ihr das Blut in raſender entſetzlicher Schnelle durch die Adern jagten, harrte ſie in ihrem Verſteck der Rückkunft des Mädchens,

der Rettung des Gefangenen — ihr war auch der helle Schein nicht entgangen, der, wenn auch nur für einen Augenblick, den inneren Steinfries des begitterten Fenſters erhellte — die Minuten wurden ihr zu langſam hinſchwindenden Stunden und immer noch zögerten die Unſeligen — zögerten, wo der nächſte Moment ihr Verderben beſiegeln konnte.

Da — heiliger Gott wie ihr das Herz ſchlug vor Angſt und Schrecken, da rollte die leichte Kutſche des Herrn von Gaulitz, durch des Stellmachers Geſellen geſchoben, in den Hof — hinten aus dem Stallgebäude wurden die Pferde vorgeführt, um eingeſpannt zu werden — Gerichtsdiener erſchienen — an dem Herrenhaus blieben ſie kurze Zeit plaudernd ſtehn — noch war es möglich — wenn er jetzt herauskam und im Schatten des Gebäudes — gerad' an dem Schuppen vorbei, hingeſchlichen wäre, hätte er das Thor erreichen können, ehe man ihn vermißte und einmal im Freien brauchte er nicht zu fürchten in der Nacht eingeholt zu werden. — Jetzt gingen die Männer auf die Gefängnißthüre zu — ha — ein dunkler Schatten — Heiland der Welt es war zu ſpät — jener Schatten gehörte der ſchleichenden tückiſchen Geſtalt des jungen Poller — dem feilen Werkzeug des zu Allem fähigen Gutsherrn — er pochte

an die Thüre, und das Schickſal Wahlerts war entſchieden.

„Zu ſpät,“ ſtöhnte ſie, und barg einen Augenblick das Antlitz in den Händen, dann aber, wie von einem jähen Gedanken durchzuckt, fuhr ſie empor, glitt aus ihrem Verſteck hervor, warf noch einen ſcheuen Blick nach der Gruppe zurück, die jetzt die Thüre, hinter welcher Wahlert gefangen ſaß, faſt umzingelt hielt, und floh raſchen Laufes in das Dorf hinauf und der Stelle zu, von woher noch immer einzelne Laute der durch die Straße lärmenden Schaar zu ihr hernieder tönten.“

Die Straße, in der Doctor Levi wohnte, kam eben ein Schwarm jubelnd und „ein freies Leben führen wir“ ſingend herunter — an der Spitze war Krautſch und Müllers Gottfried — Beide angetrunken und Beide wieder im Begriff, zur Schenke zurück zu ziehen, und ſich dort bei einem „friſchen Glas“ zu bereden, was jetzt weiter zu thun ſei.

Dieſen trat Marie mit den bleichen erregten Zügen in den Weg, und des vor der ungewöhnlichen Erſcheinung zurückſchreckenden Müllers Arm ergreifend, rief ſie ihnen mit ſtrenger befehlender Stimme zu:

„Seid Ihr Männer, daß Ihr Einen, der nur gelebt hat, um Euer Wohl zu ſichern, aus Eurer Mitte heraus

den Henkersknechten überliefern laßt? — Unten aus dem Schloßhof wird in dieſem Augenblick der Gefangene im verſchloſſenen Wagen fortgeſchafft, um einem Militair-commando in Sockwitz überliefert zu werden — kein Verbrechen hat er begangen, als daß er den Arbeiter und den gedrückten Proletarier vertrat, kein Verbrechen als das, ein Feind der Faulenzer in den Städten und der Fürſten auf ihren ſchimmernden Thronen ſich genannt zu haben, und wenige Knechte der Polizei können ihn heraus holen, ſelbſt aus Eurer Mitte."

„Es iſt ſchändlich — es iſt niederträchtig!" ſchallte von mehreren Lippen der Marien jetzt Umdrängenden — „das ſollte man nicht leiden!"

„Nein," ſagte der Müller mit lallender Zunge — „Hol mich der Deibel, ich wollte ich hätte die Kerle hier."

„Nachens wullen mer nunger!" fiel da Krautſch mit Autorität in die Rede — „un da ſoll 'en der Beſe das Licht haalen."

„Nachher iſt es zu ſpät —" bat Marie mit flehender Stimme — „nur wenige Secunden noch, und der Wagen paſſirt jene Straße dort, der einzige Platz, wo Ihr im Stande wäret ihn aufzuhalten — den Augen-

blick verſäumt, und Ihr ſelber habt den gemordet, der Euer einziger Retter ſein könnte.“

„Eenzige Retter?“ knurrte Krautſch, und wollte das Mädchen bei Seite drängen — „wird nich gleich in's Gras beißen — weg da Mamſell — jetzt miſſen mer erſcht in die Schänke, un ſähn wie mer Holkens Fritze fangen — där Hund is der erſchte, der dran glooben muß — Gott verdamm' mich.“

„Ja — den Jäger müſſen mer haben,“ beſtätigten ein paar Andere — „uffhängen wullen mern — un hernachens ſull er die Flinte widder 'raus gäben, die er Krautſchen abgenommen hat.“

„Der Jäger Fritz?“ rief Marie, und ein glücklicher Gedanke ſchoß ihr durch's Hirn — „der iſt im Wagen mit dem Gefangenen — der ſoll ihn gerade Euren Feinden überliefern — beim ewigen Gott! dort kommt er ſchon die Straße herauf — raſch, oder er entgeht Euch und Eurer Rache.“

„Der Jäger in der Kutſche dringe?“ ſchrien die Bauern, und ſchauten nach dem ziemlich langſam den gerade hier etwas ſteilen Weg herauf kommenden Fuhrwerk.

„Den ſoll a Gäwitter verſchlahn!“ rief Krautſch, und ſchwang ſeinen rieſigen Prügel — „hurrah!“ und

ohne eine weitere Antwort abzuwarten, ja ohne nur nachzuſehen, ob ihm die Uebrigen ſeiner Begleiter folgten, warf er ſich in trunkenem tollkühnen Muthe dem Wagen entgegen, und fiel mit lautem und gellenden Jubelgeſchrei den Pferden in die Zügel. — Die Uebrigen ſtürmten jetzt auch heran, und die Pferde, ſcheu gemacht, ſchreckten zurück; dadurch wurde aber der Wagen ſeitwärts abgeſchoben, die linken Räder kamen auf höheren Boden als die rechten ſtanden, und die Kutſche, die ſich einige Secunden auf den erſten balancirte, ſchlug dermaßen um, daß ſie im Anfange förmlich auf die Decke zu ſtehen kam, und nur erſt, als die Federn der einen Seite zuſammenbrachen, wieder zurück auf die Flanke fiel.

Die Schaar, durch das plötzliche Gelingen dieſer erſten Gewaltthat noch mehr gereizt, und durch den, von wilder Rachluſt beſeelten Bauer angefeuert, warf ſich jetzt mit Blitzesſchnelle auf den Kutſchenſchlag, und riß die darin Befindlichen hervor.

Armer Fritz, wie wäre es Dir ergangen, hätten Dich Deine trunkenen Feinde in dieſem Augenblick in ihre Gewalt bekommen — wer weiß, zu welcher rohen Gewaltthat die Rotte reif geweſen, denn der Bauer hat ſich bis etzt und bei ſolchen Gelegenheiten, was auch ſonſt ſein

Charakter ſeien mochte, faſt ſtets wilder noch als die reißende Beſtie des Waldes gezeigt. Hier aber ſollte ihnen keine Gelegenheit geboten werden, ihre Wuth wenigſtens an dem erſehenen Opfer auszulaſſen; Fritz war ſchon vor Dunkelwerden und gleich nach der Anzeige der ertappten Wilddiebe mit ſeinem Vater über die Rauſche zurückgefahren, und nur zwei bleiche, zum Tod erſchreckte, und durch den Sturz halb betäubte Gerichtsdiener zogen ſie aus dem aufgeriſſenen Wagenſchlag heraus.

Während aber nun der eine Theil der Aufrührer den befreiten Wahlert umtobte, und ihm zujauchzte und jubelte, ſuchten die anderen noch in voller Wuth nach dem Jäger, den ihnen der Fremden Liſt verſprochen hatte — und die einmal zur Gewaltthat Getriebenen wären auch jetzt faſt weiter gegangen, denn ein Opfer, ſchien es, wollten ſie haben, und die Mißhandlung der unglücklichen Diener der Gerechtigkeit, die ihnen gerade in die Hände gefallen, wäre kaum genügend geweſen.

„Auf's Schloß hinunger!“ rief da eine Stimme — „da ſtäckt der Jiager — brännt dem Lump der Härrſchaft doch das gonze Näſt iberm Schädel ab!“

„Auf's Schloß, auf's Schloß!“ tobten die Raſenden, und wilde Drohungen und Schmähreden über die

Wortbrüchigkeit des Gutsherrn, über den Druck unter dem ſie geſchmachtet, über Jäger und Beamte wurden laut — nach Bränden ſchrie ein Theil, nach Brechſtangen und Aexten ein anderer; aus den nächſten Häuſern wurden ſchon die verlangten Werkzeuge herbeigeſchleppt, und die wüthende Schaar wälzte ſich langſam, aber mit jedem Schritt anwachſend, und mit dem lauten Gebrüll „die Republik ſoll leben!" den Hügel hinunter und dem Schloſſe zu.

Um den Befreiten hatte man ſich nach dem erſten Jubelruf kaum noch mehr gekümmert, und dieſer fühlte ſich jetzt von einer weiblichen Hand ergriffen, die ihn mitten aus dem Gedränge heraus auf die Seite zog.

„Eilen Sie in die Stadt!" ſprach dabei eine Stimme, vor der er wie von einem jähen Schlag getroffen zuſammenzuckte — „noch ſteht der alte Staat, aber das Volk iſt in Gährung, nur an einem Kopfe fehlt es zu klugen Rathſchlägen, nur an einem Arme, das Banner der Freiheit voran in die Reihen der Feinde zu tragen. Heute Nachmittag erſt iſt wieder ein Bote aus der Stadt zurückgekehrt — auf allen Lippen iſt dort Ihr Name, ein neues Miniſterium zu bilden und das Reich zu retten vor Untergang und Verderben — fort, in Ihren Händen liegt jetzt das Wohl des Landes — treten

Sie dort frei und unerſchrocken auf, und Ihre Feinde, die jetzt noch mächtig ſind, ſinken in den Staub. — Wirken Sie wie bisher für die Armen, und das Volk wird Sie ſegnen!“

„Marie“ — ſagte Wahlert mit tiefer ſchmerzlicher Rührung im Ton, und wandte leiſe das bleiche leidende Angeſicht des Mädchens gegen den hellen Sternenſchein — „Du hier und — alſo? — Meine arme Marie.“

Des alten Muſikanten Tochter zitterte an allen Gliedern, auf einen Augenblick ſtand ſie wie unſchlüſſig zögernd, dann aber rief ſie, raſch ſich ſammelnd, „fort, fort!“ — und wandte das Angeſicht wieder ab von dem verrätheriſchen Schein — „die Raſenden ſtürmen unten das Schloß, und Ihr Name darf nicht mit der Mitwiſſenſchaft dieſes Frevels befleckt ſein — vielleicht wäre es ſogar noch möglich, ſie zurück zu halten — o eilen Sie, eilen Sie um Ihret- — um — Sophiens willen.“

„Sophie? — Ha — wie kommt der Name auf Deine Lippen?“ frug Wahlert mehr erſtaunt als erſchreckt.

‚Sie iſt unten im Schloß!“ ſagte eintönig Marie.

„Die Hand der Bauern wird ſich nicht gegen ihres Paſtors Tochter erheben,“ rief Wahlert raſch, „aber wie dem auch ſei, Du haſt recht, das Entſetzliche darf

nicht geſchehen, nicht Mord noch Brand die Bahn bezeichnen, die der Freiheit Spuren hinterlaſſen. — Dank Dir für den Wink, und auf jetzt, einem freien herrlichen Ziel entgegen.“

Mit flüchtigen Sätzen flog er den Hügel hinab der Stelle zu, von wo wüſtes Toben und Geſchrei zu ihm herüberdrang, und eben im günſtigen Augenblick kam er, um die entfeſſelte Wuth der Raſenden zu zähmen, die ſich im wilden Anſturm über den friedlichen Hof ergießen wollte. Das Schloß des Thores war geſprengt, und mit lautem Jubelruf ſchwang Krautſch, der Führer der Schaar eine gewichtige Brechſtange um das bloße, von wirrem ſtruppigen Haar umflatterte Haupt, als Wahlerts Rieſenſtimme, die mit dem kräftigen Wohlklange ihres Organs den leiſeſten Schall ſeiner Worte ſchon über Tauſende von geſpannten Zuhörern hingeſandt, ſein dröhnendes „Halt“ zwiſchen die Maſſen donnerte.

Wie von einem Zauber gebannt blieben ſie ſtehen, und aller Blicke wandten ſich der kühnen edlen Geſtalt zu, die ſich raſch auf die niedere Mauer des dicht an das Schloß ſtoßenden Obſtgartens ſchwang.

„Zurück, Ihr Männer von Horneck!“ rief der Mann, und ſein Arm ſtreckte ſich aus über die lautlos zu ihm aufſchauende Rotte — „zurück! — wollt Ihr Mord und

Verwüſtung tragen in ein friedliches Haus, und die Kraft die Euch gegeben ward zum erſten Mal, wo Ihr ſie fühlt in Eurem Arm, nicht nützen, ſondern gleich mit ſchmachvoller That entweihen? Der Republik bringt Ihr ein freudiges Hoch, und während das Wort über die Lippe klingt, ſchändet Eure Hand den Namen, den der Lufthauch noch nicht entführt. Heilig ſei Euch das Eigenthum — gegen den Arm, der das Schwert wider Euch geführt, nicht wider das Schwert ſelber braucht Eure Kraft — die Wurzel reißt aus dem Boden, die jene giftigen Schößlinge getrieben, nicht die Schößlinge ſchneidet ab, denn mit jedem Frühling würden ihr neue entwuchern. Feſt zuſammen ſteht wie ein Mann, wie ein Herz, aber macht nicht wahr was Eure Feinde von Euch ſagen, daß gerade Ihr es wäret, die unter Republik und Freiheit nur Mord und Plünderung verſtänden, daß gerade Ihr es wäret, die, blind und taub gegen jedes ruhige Wort, nur dem wie wild gewordenen Stiere folgten, der Euch zu roher geſetzloſer That den blutigen Feuerbrand voraus trüge. Macht zu Schanden die Lügen und Verläumdungen, die jene heimlich bohrende Reaction gegen Euch erſonnen und ausgeſtreut, daß Ihr nicht reif wäret, ein freies Volk zu ſein, nicht reif zu menſchlichen Rechten und Gerechtſamen, nicht reif zu

ſelbſtſtändigem Handeln und Regieren — machet die Lügen zu Schanden, Ihr bedürftet einer ſtrengen ſtarken Hand, die Euch den Zügel feſt und eiſern im Gebiß erhielte, wenn Ihr nicht, wie das ungebändigte Roß, toll und rückſichtslos über die Felder toben und Saat und Erndte in den Boden hineinſtampfen und verwüſten ſolltet.“

„Zeigt, daß Ihr wirkliche Republikaner ſeid — ſtellt jenen ſchmähenden Lügenzungen den kalten beſonnenen Mannes-Ernſt und Stolz entgegen, aber weicht auch zurück vor einer That, die Euern Namen mit Schmach bedecken und Euere Feinde triumphiren laſſen würde — gönnt ihnen die Freude nicht, Euch ſchwach geſehen zu haben, gebt ihnen nicht die Waffen gegen Euch ſelbſt, durch ſolche That in die Hände. Verachtung dem, der Euch bisher in ſtarrem Joch gehalten — Verachtung dem, der bisher ſich nicht entblödete, der Henkersknecht eines ſchurkiſchen Syſtems zu ſein, das nur, wie ein künſtliches Maſchinenwerk, die Kraft des Einzelnen nicht aufkommen ließ, und ihn, hob er ſich dennoch, unter die tauſend geſchäftigen, wirbelnden, ſchwirrenden Räder warf — aber dorthin die Stirn gerichtet, dorthin die Lanzen eingelegt, dorthin den Geiſt und Arm geſtählt zu freiem Wort und freierer That, wo die Hand ruht,

die bis jetzt den Mechanismus dieſer furchtbaren Räder gelenkt — gegen die Wurzel den Streich geführt, und kommt dann die Zeit, wo Deutſchland Eueres Armes bedarf, dann Freunde, dann Brüder heran zum fröhlichen Siegeslied, zum ſchönen Waffentanz, und gebe dann Gott, daß er mir erlaubt, Euch, Mitbürger unſeres ſchönen herrlichen Vaterlandes, das ſchwarz-roth-goldene Banner in luſtigem Windeswehen und vom ſcharfen Stahl geſchützt, voran zu tragen.“

„Zu Hauſe jetzt mit Euch, ihr Leute, zu Hauſe, und bald, bald hoff' ich, grüßen wir uns wieder im freien einigen Reich.“

Ein laut donnernder ſtürmiſcher Beifallsruf folgte den Worten des Redners, und zu ihm hin drängte die Menge nach der Mauer hinüber, dem aber wollte er entgehen. Raſch ſprang er hier herunter und wollte unbemerkt an den Gartenmauern und Häuſern in das Dorf hinein ſchlüpfen, um von da aus die große, nach der Reſidenz führende Hauptſtraße zu erreichen, als ein kleiner Burſche ſeinen Arm ergriff und ihm zuwinkte, ſeitab durch die Obſtbäume, die den ſchmalen Weg begrenzten, zu folgen. Da die Richtung ungefähr die rechte war, ſäumte er auch nicht, und befand ſich bald auf einem Fußweg, der ihn durch eine hier an das Dorf

ſtoßende kleine Lichtung nach wenigen hundert Schritten ſchon auf die weiß in die Dunkelheit hinein ſchimmernde Chauſſee brachte.

Dort an einem Kirſchbaum ſtand ein ungeſatteltes Pferd angebunden, weiter aber war Niemand zu ſehen, und der kleine Junge ſagte lachend:

„So — nu ſetzt üch uff, un immer grad naus, un denn kennt är nich fählen.“

„Aber wem iſt das Pferd?“ frug Wahlert erſtaunt.

„S’is vun der Herrſchaft,“ kicherte der Kleine, „aber das macht niſcht; wenn er an’s Thor kimmt, läßt er’n Rappen widder looſen un vor Morgen is der lange im Stall.“

Es war augenſcheinlich eines der Pferde, die ihn ſeinem Kerker hatten entgegenführen ſollen, und jetzt ſtand es hier, beſtimmt, ihn zu Freiheit und Ehre zu tragen — der Wechſel ſchien überraſchend und Wahlert konnte, beſonders nach der letzten Verſicherung des Knaben, daß das Pferd ſeinem Eigenthümer keinesfalls verloren gehen würde, der Verſuchung nicht widerſtehen. Als ein gewandter Reiter ſchwang er ſich raſch auf des geduldigen Thieres Rücken, dem Knaben ein kleines Geldſtück zuwerfend, drückte er ſeinem Gaul die Schenkel in die Flanken, und fort

klapperten in luſtiger Schnelle über die harte ſtuben- gleiche Chauſſee die Hufe des munteren Renners, als er den kühnen nächtlichen Reiter ſeinem Ziele entgegen- trug.

In Horneck verlief ſich indeſſen die Menge nicht ſo- gleich, als es nach dem erſten Eindruck der Rede wohl den Anſchein hatte; die Gemüther waren zu erregt, um ſobald in das alte Bett ruhigen Gleichmuths zurückzu- kehren; aber der unbändige Zorn, der ihren Geiſt noch vor wenigen Minuten zu wilder, gefährlicher That ge- trieben, war beſchworen — der Ruf an ihr Ehrgefühl hatte ſeine ſegensreiche Wirkung nicht verfehlt. Aber Luſt mußte die Stimmung haben, Luſt auf eine oder die andere Art — war's nicht im Böſen, ſo doch im Guten, und Krautſch ſelbſt, dem der ſtarke Trank jetzt mehr und mehr den Sinn verwirrte, brachte das erſte gemüthliche Lebehoch auf Herrn von Gaulitz aus.

Einmal im Zug und die Bahn ſchien leicht gefun- den — an demſelben Abend bekamen noch — zu ſeinem nicht geringen Schrecken — der Paſtor, der Schulze, der Wirth und die mißhandelten Flurſchützen, die man in ihre Wohnungen geſchafft hatte, jeder eine unbeſtimmte Anzahl von Vivats, ja ſelbſt auf die Jäger hätte ſich dieſes Wohlwollen ausgedehnt; das Haus derſelben lag

aber leider am anderen Ufer der Rauſche und der Fluß ſelbſt zu weit von der Schenke ab, nach der ſich die jetzt vollkommen harmloſe Schaar in ſpäter Nachtſtunde noch zurückzog, dort einen ſogenannten „Schlaftrunk" nahm, und dann, höchſt zufrieden mit dem genoſſenen Abend, die eigene Heimath — ſo gut das eben ging — aufſuchte.

Siebentes Kapitel.

Wie es in Horneck ausſah.

Acht Monate waren ſeit den, im letzten Kapitel berührten Umſtänden verfloſſen; in Deutſchland hatte es in loderndem Freiheitsmuth gekocht und gegährt, und an allen Orten und Enden waren die züngelnden Flammen vorgebrochen. An allen Orten und Enden ſtanden aber jetzt auch die Fürſten wieder bereit, die für das ganze ſo morſche, und doch noch nicht zuſammengebrochene Staatsgebäude ſchon kaum mehr gefährliche Feuersbrunſt, wo ſie ſich nur zeigen würde, mit vollen kältenden Waſſerfluthen zu empfangen und zu unterdrücken. — Die Gluth, welche, auf einen Punkt concentrirt eine Welt hätte zuſammenſchmettern müſſen, kniſterte und knatterte jetzt in nutzloſen Sprühteufeln und Raketen zwiſchen den Füßen der lächelnd zuſchauenden Potentaten herum und die Revolution lag, wie ein verwundeter Leu — furchtbar noch in ihrem Tod und der Erin=

nerung an die Kraft, die einſt dieſen jetzt machtloſen Körper belebt, mit ausquellenden Adern ſterbend am Boden.

Sterbend? — und tagte nicht noch in Frankfurt am Main das deutſche Parlament? — ſaßen nicht dort noch die Männer des Volks, die eben aus der Revolution hervorgegangenen Vertreter des deutſchen Vaterlandes zuſammen, und ſchmiedeten ſie nicht noch rüſtig fort an den künftigen deutſchen Rechten eines einigen Reiches?

Ja, die Vertreter des Volkes ſaßen noch zuſammen, und der Sturm und Kanonendonner von Wien, und die tauſend und tauſend blinkenden Bayonette Berlins waren nicht im Stande geweſen einen direkten Einfluß auf den ruhigen Geiſt einer Verſammlung zu üben, die den beſten Saft und Mark von Deutſchlands treuſten Herzen in ſich ſchloß, wo aber war das Volk ſelber, das einige deutſche Volk, das ſeine Geſandten nach der alten Reichsſtadt geſchickt hatte und aus ihren Händen ihr künftiges Heil erwartete? Von ehrgeizigen tollen Hitzköpfen an allen Orten erregt und aufgewühlt, riß es auf der einen Seite nieder, während auf der anderen gebaut wurde. Gewiſſenloſe Menſchen, meiſt in Verhältniſſen lebend, in denen ſie, bei einem Umſturz alles

Beſtehenden, nie etwas verlieren und immer nur gewinnen konnten; herumziehende politiſche Comödianten, die von Stadt zu Stadt reiſten und in Volksverſammlungen — und Gott weiß es, was Alles unter Volksverſammlungen verſtanden wird — die Jugend mit ihren tauſend und tauſendmal wiederholten und wiedergekäuten Phraſen aufreizten, Subjekte, die „im Großen nichts verrichten konnten und es nun im Kleinen anfingen,“ machten die ſo heiß von Deutſchland erſehnte und endlich ſo herrlich realiſirte Hoffnung des deutſchen Parlamentes zum Kinderſpott. Kaum ſahen ſie ihre aus der Majorität der Wähler hervorgegangenen Geſandten eingeſetzt, als ſie in machtloſem Ingrimm, nicht ſelber mit da oben tagen zu können, an dem Gebäude zu rütteln anfingen, das erſt eben errichtet worden. Anſtatt jetzt wie ein Mann zuſammenzuſtehn und den Beſchluß der Männer, die das Wohl des Vaterlandes nach beſten Kräften berathen ſollten, mit ihren eigenen Leibern zu ſchützen, wenn etwa die Reaction ſich gegen die, ſchon durch dieſe Wahl bewieſene Souverainetät des Volkes auflehnen ſollte, damit die Vertreter der Nation auch Vertrauen faßten zur deutſchen Stärke und Einigkeit, wiegelten ſie die rohe ungebildete Maſſe gegen ſie auf, verdächtigten ihre Beſchlüſſe, oft noch ehe ſie ausgeſprochen worden,

reizten zu Mistrauensadreſſen, die von Leuten mit unterſchrieben wurden, denen es bis jetzt noch nicht einmal klar geworden, was eigentlich die Männer in Frankfurt ſollten, riefen, das Werk überſtürzend, die Gleichgeſinnten zu einem neuen Parlamente auf, ſäten alſo Haß und Unfrieden und verlangten Heil und Segen davon zu erndten.

War es den in ihren Grundveſten ſchon erſchütterten Thronen da zu verdenken, daß ſie, in der Uneinigkeit der Völker die eigene Macht wieder zu befeſtigen ſuchten? und wurden ihnen nicht gerade von den blind und wahnſinnig ſich überſtürzenden Demokraten die ſchon faſt verlorenen Zügel ſelber, ja ohne nöthigen Verſuch einer Reaction, wieder in die Hand gedrückt?

Die wenigen ehrgeizigen gewiſſenloſen oder auch blinden Menſchen, die entweder nicht ſehen wollten, daß Deutſchland noch nicht reif zur Selbſtregierung ſei, und daß es an intellektuellen Kräften fehle, das Ruder einer Republik feſt und ſicher durch den Sturm der bewegten Zeiten zu führen, oder die ſelbſt verblendet genug waren, ſich für fähig zu halten, das ſiegestrunkene, aber unſelbſtſtändige Staatsſchiff zu leiten, oder die endlich, welche wirklich mit treuem und ehrlichem Herzen für eine große deutſche Republik geſchwärmt, und in all ihrem

Dichten und Träumen nur nicht bedacht hatten, daß man zu einer Republik auch Republikaner bedürfe, reizten das Volk, das unter Selbſtregierung nur Freiheit von Steuern und Geſetzen verſtand, zu wilden und durch Worte nicht mehr zu bändigenden Schritten an. In Verſammlungen, wo die gewöhnlichen und alltäglichen Phraſen ihnen nicht ſchmeichelten, ſie nicht freie und zu jeder Regierungsform reife Menſchen nannten, wurde jedes parlamentariſche Geſetz mit Füßen getreten, die Freiheit der Wahlen ſelbſt durch Terrorismus beſchränkt, den Abgeordneten der Ständekammern, die frech genug waren nach eigenem beſten Gewiſſen handeln zu wollen, mit allem gedroht, was nur verſprach, eine Wirkung auf etwas zaghafte Gemüther auszuüben. Kurz ein ſo verworrener Zuſtand trat ein, daß ſelbſt ein großer Theil der früheren Freiheitsſchwärmer, wenigſtens alle die, welche nur etwas kälteres Blut beſaßen, zurückſchraken, wenn ſie bedachten, daß ſie mit dieſen Horden einen Weg gehen ſollten, und die ungeheuere Zahl der ruhigen Bürger, die bis dahin einem Fortſchritt keineswegs abgeneigt geweſen, und ſicherlich für eine höchſt liberale Vertretung ihrer ſelbſt geſtimmt hätten, plötzlich in Todesangſt gerade zum Extrem übergingen, um jetzt, da ſie glaubten, daß es noch eine Wahl für ſie gäbe, lieber den alten,

wenn auch faulen Zuſtand zurückzuführen wünſchten, ehe ſie ſolche Menſchen an der Spitze einer nicht Regierung, ſondern Zerrüttung Deutſchlands ſähen.

Berlin war in Belagerungszuſtand erklärt und die Nationalverſammlung aufgelöſt worden; vom Stephansthurm zu Wien flatterte die ſchwarzgelbe Fahne und Fürſt Windiſch-Grätz durfte es wagen, ſogar ein Mitglied der für unverletzlich erklärten Nationalverſammlung Frankfurt's hinzurichten — bedarf es eines weiteren Commentars, um den Zuſtand Deutſchlands zu ſchildern?

„Die Reaction hat für den Augenblick geſiegt und der neue Frühling muß uns auch eine neue, aber blutigere Siegespalme bringen" riefen zähneknirſchend die Democraten, oder die, die ſich Democraten nannten — denn der Name iſt leider Gottes in letzter Zeit wahrhaft gemishandelt worden. —

„Der Anarchie ſind die Hände gebunden," ſchmunzelten auf der anderen Seite die platt geſichtigen ſchwänzelnden Hofmenſchen, die Speichellecker der Fürſten und ſogenannten Großen — „ein geſetzlicher Zuſtand iſt zurückgekehrt" — und Adreſſen reichten ſie ein an die Generäle, die das Machtſchwert in den Händen hielten, den Belagerungszuſtand nur noch ja und um Gotteswillen ein wenig zu verlängern, oder wenn es anginge,

viel zu verlängern — vielleicht — o ſüßer Gedanke — ihn ganz fortbeſtehen zu laſſen — o wie wohl ſich dieſes knechtiſche Geſchmeiß unter dem Schutze der Kanonen fühlte.

Und der jungen Freiheit wurden indeſſen die Flügel beſchnitten, Preſſe und Vereinsrecht beſchränkt und die wenigen Errungenſchaften des Frühlings verkümmert und gekürzt; das Volk aber wüthete indeſſen gegen ſich ſelbſt und brach ſeine Kraft in unnützem ſchimpflichen Streit und Unfrieden.

So ſtand es in Deutſchland — aber auch in Horneck, der kleinen, in mancher Hinſicht für ſich abgeſchloſſenen Welt, hatte ſich Vieles verändert. „Was ſeine äußere politiſche Geſtaltung nämlich betraf, ſo war auch Horneck," wie der Paſtor nämlich mit wohlwollendem Lächeln meinte, „in höchſt merkwürdiger Weiſe mit der Zeit fortgeſchritten," und dieſe „würdige Weiſe beſtand denn auch allerdings in einer „Errungenſchaft" — die ſie aber gern ſchon wieder los geweſen wären und diverſen anderen „Verſprochenſchaften", nach einem neueren, durch die Zeit gebornen Ausdruck.

Die Errungenſchaft war der Communalgardendienſt, denn nach den verſchiedenen tumultuariſchen Auftritten vor dem Schloſſe, ja beſonders der gewaltſamen Be-

freiung des Gefangenen wegen, hatte Herr von Gaulitz der Gemeinde angezeigt, daß er, „zum Schutz des Eigenthums“ Militair requiriren werde. Dagegen war aber Doctor Levi mit aller Kraft ſeiner lispelnden Beredtſamkeit aufgetreten — der Schrei „Volksbewaffnung“ ging damals durch das Land, und „Volksbewaffnung“ mußte auch den Bewohnern von Horneck werden — es war das ein Recht, was ſie zu fodern, keine Gunſt, die ſie zu erbitten hatten, und Militair — verweigerte das Dorf.

Die Rede gefiel den Bauern ungemein, denen an der Einquartierung aus mehr als einem Grunde gar nichts gelegen war, ſie foderten Volksbewaffnung und erhielten ſie mit der Vorausbedingung, „daß ſie dann auch für die Ruhe des Ortes haften müßten“, was, wie die Bauern meinten, ſich von ſelbſt verſtände.

Doctor Levi meinte aber gerade das Gegentheil, für die Ruhe eines Ortes könne keine Gemeinde haften, denn man wiſſe gar nicht, was jeder Tag für neue Ereigniſſe gebären möge, die gerade Unruhe im wahren Sinne des Wortes verlangten, und da ſei ein ſolch' gegebenes Verſprechen nachher etwas ſehr Unpolitiſches. So ſchön er aber auch dieſe ſeine Anſicht motivirte, ſo blieb er doch damit in einer höchſt bedeutenden Minori-

tät und die Bürgerwehr wurde in Horneck, dem Grundſatze nach, daß alle Bürger im Staate einander gleich, alſo auch gleich berechtigt ſeien zum Beſten und Schutz ihres Vaterlandes Waffen zu tragen, organiſirt. Um übrigens wahrſcheinlich den Grundſatz der Gleichheit beſſer ausführen zu können, theilte ſich die kleine Gemeinde, die ohnedies kaum eine ordentliche und vollzählige Compagnie ſtellen konnte, in zwei, weil die Bauern und Häusler (ſolche, die kein Bauerngut haben, ſondern nur, gewöhnlich vom Gut gepachtet, ein Haus bewohnen) doch unmöglich Seite an Seite in Reih und Glied ſtehen konnten. Es machte ſich dabei wie zufällig, daß die Bauern, die „mit vieren fuhren“, den erſten, die hingegen, die nur mit zwei Pferden fahren konnten, den zweiten Zug bildeten, die Offiziersſtellen bekamen natürlich ſolche anvertraut, die, wenn ſie das Commando auch noch nicht verſtanden, doch angeſehene Leute im Dorfe waren, und ihrer Compagnie keine Schande machten. Sie hätten wohl einen unter ſich gehabt, der ſich zum Hauptmann ganz vortrefflich geeignet hätte, es war das ein alter gedienter Soldat, der die Feldzüge von Dreizehn als Corporal mitgemacht, und das Commando aus dem Grunde verſtand, das war aber leider ein ganz armer Schlucker, der keine Hufe

Landes beſaß, und deshalb mußte allerdings von ihm abgeſehen werden.

Doctor Levi hatte übrigens ſpäter Horneck verlaſſen, um dem Demokratencongreß in Berlin beizuwohnen, war aber vorher noch nach Wien gegangen, und dort im Belagerungszuſtand verſchollen, wenigſtens drang keine Kunde von ihm nach Horneck.

Den Verluſt hätten die Hornecker nun allerdings verſchmerzen können, ein weit ſchmerzlicherer ſtand ihnen aber in der Verſetzung ihres Diaconus bevor, dem Paſtor Scheidler, aus „Wohlwollen für den Diaconus", wie er ſelber ſagte, eigentlich aber wohl aus einem anderen Grunde, eine kleine Pfarre in einem ganz abgelegenen Winkel des Rauſchenthales verſchafft hatte. Der Diaconus war nämlich, um die Sache gleich beim rechten Ende anzufaſſen, für die Bauern in Horneck ein klein bischen zu geſcheut, und — denn das allein wäre kein Fehler geweſen, wenn er es nur gut zu benutzen verſtand — als Hauptmißgriff zu offen mit den Leuten. „Denken Sie ſich nur, Herr von Gaulitz," hatte der durch ſolche Unvorſichtigkeit auf's Höchſte beſtürzte Geiſtliche einſt zum Gutsbeſitzer geſagt, „der Menſch (er meinte den Diaconus) kommt neulich mit einigen Bauern zuſammen, die fragen ihn, nach ihrer albernen Weiſe

„auf's Gewiſſen", was es mit der Trennung der Schule von der Kirche für eine Bewandtniß habe, und ob es wahr ſei, daß die Kinder dann gar keinen Religionsunterricht mehr kriegten und „ſo" aufwüchſen, und der Leichtſinnige redet ihnen das nicht allein gänzlich aus, ſondern vertheidigt auch noch die Trennung — ja was ſage ich Trennung — das Auseinanderreißen der beiden ſo innig verbundenen Inſtitute — ja Herr von Gaulitz, verſichert den holzköpfigen Bauern gar, daß ihre Kinder dann eine beſſere Erziehung bekommen würden, weil der Mann, der ſie lehrte, frei ſeinem eigenen Plane folgen könne, von den Kindern, wenn er ſich Achtung und Liebe zu verſchaffen wüßte, auch wirklich geachtet und geliebt würde, und nicht der untergeordnete Diener des Geiſtlichen, wie das jetzt für den ganzen Stand eine wahre Schmach geweſen, mehr ſei. — Der Menſch iſt wahnſinnig, denn er wüthet gegen das eigene Fleiſch und Blut."

Der Herr von Gaulitz lächelte jedoch damals und erwiederte nur ruhig:

„Mein lieber Paſtor, derlei Sachen kennen wir beſſer; der Diaconus iſt jetzt noch ein ſehr freiſinniger, vielleicht ein für ſeinen Stand etwas zu freiſinniger Mann, aber das giebt ſich, Herr Paſtor, das giebt

ſich — nur ein halbes Jahr Paſtor nnd die Saiten haben einen ganz anderen Klang.“

Nach dieſem Vorfalle verſteht es ſich übrigens von ſelbſt, daß der Paſtor Scheibler aus allen Kräften dahin wirkte, den Diaconus, der ihm auch die Zeitungen viel zu radical, ja nach ſeiner Meinung ſich ſelbſt zum Republikanismus hinneigend, auslegte, aus Horneck fortzubringen. Die geheimen Conduitenliſten, die er mehr als regelmäßig an das hohe Conſiſtorium einſandte, gaben ihm dazu die beſte Gelegenheit. In der aufgeregten Zeit, wo gerade das hohe Conſiſtorium überhaupt, von jeder Seite her den erſten Schlag erwartete, und fortwährend auf dem Sprunge ſtand, ſich in ſeine urſprünglichen Beſtandtheile aufzulöſen, gehörte eben auch nur ein Wink, eine Andeutung dazu, um deſſen guten Willen und Hülfe im höchſten Grade zu erwerben, und der Diaconus fand ſich bald, allerdings als ſelbſtſtändiger Pfarrer, aber auf einem ſo ärmlichen, traurigen Winkelchen der Erde, daß es ſelbſt ſeinen, gewiß beſcheidenen Erwartungen nicht entſprach und er einer geraumen Zeit bedurfte, ſich nur nothdürftig daran zu gewöhnen.

Eine andere in Horneck vorgefallene Aenderung aber, eine höchſt traurige, hatte in der Schule ſelbſt ſtattge-

funden, und zwar nicht für die Schule, ſondern für den armen, in ihrem Dienſt ergrauten Lehrer derſelben, den alten Papa Kleinholz. Der Geiſt hätte in dem alten Manne vielleicht noch mit den unbedeutenden Beſchäftigungen, die ihm oblagen, wie Buchſtabiren und Leſen Schritt gehalten, aber der Körper, durch Mangel und Noth geſchwächt, von den dürftigen Kleidern nicht einmal warm gehalten, und in der dunſtigen Schulſtube, die ihm zum ſteten Aufenthalte dienen mußte, endlich ganz untergraben, hielt nicht mehr aus.

Er wurde bettlägerig und ſo krank, daß durch die ſtete Transpiration des Leidenden der Aufenthalt unten in der Schulſtube ſelbſt für die Kinder unangenehm, ja ſogar ſchädlich werden mußte, und Hennig ſah endlich kein anderes Mittel, als daß er ſelbſt dem alten Manne ſein kleines Dachkämmerchen einräumte und hinunter in die dunſtige Schulſtube zog. Zwar erholte ſich Papa Kleinholz, wohl am meiſten durch Lieschens aufopfernde und unermüdliche Sorgfalt und Pflege, nach einiger Zeit in etwas, ſo daß ſein Zuſtand wenigſtens nicht mehr als lebensgefährlich gelten konnte, aber an Schulehalten war nicht zu denken — der böſe Huſten ließ ihn keine zehn Worte hinter einander ſprechen; anſtrengen oder ärgern durfte er ſich nun gar nicht — und Schul-

meiſter ſein und ſich nicht ärgern, zwei unmöglich von einander zu trennende Sachen!

Eine Weile ließ das der Paſtor geſchehen, und Hennig nahm ſich mit ſo warmem Eifer der Schule an, daß die Eltern nicht über Vernachläſſigung ihrer Kinder klagen durften, da die Arbeiten jetzt ganz auf eines Lehrers Schultern ruhten, wo früher, wenn auch nur dem Namen nach, zwei gewaltet und gelehrt hätten; nach einem halben Jahre aber durfte der Geiſtliche, wie er meinte, dem hohen Conſiſtorium nicht länger verheimlichen, daß Vater Kleinholz unfähig geworden ſei, dem ſchweren Amt eines Schullehrers mit Erfolg vorzuſtehen, und deshalb — o wie dem alten armen Lehrer das Herz zuckte, als er das ſo lange gefürchtete Schreckenswort ausgeſprochen hörte — emeritirt werden müßte. — Emeritirt, mit einem Dritttheil ſeines Gehalts und — ſieben Kindern — acht Perſonen, unter denen ſieben kräftig und geſund waren, und Tag für Tag ihre richtigen Portionen Eſſen verlangten, wenn ſie eben nicht geradezu hungern ſollten, von fünfzig Thalern jährlich zu ernähren — der Gedanke kam ihm furchtbar vor, und er barg das bleiche Haupt in den ſpärlichen Kiſſen, und ſchluchzte wie ein kleines unglückſeliges Kind.

„Das alſo iſt Dein Lohn, Du armer alter Mann —

ſeit ſieben und vierzig Jahren haſt Du Dich nach beſten Kräften und Gewiſſen für die Kinder abgearbeitet und gemüht — biſt Du nicht im Stande geweſen, das zu leiſten, was man von einem Manne, der die Jugend zu wackeren ſelbſtbewußten Staatsbürgern heranziehen ſollte, vielleicht brechtigt ſein durfte zu erwarten, ſo kann nicht Dir die Schuld dafür beigemeſſen werden, ſondern denen, in deren Intereſſe es in früherer Zeit gelegen, das Volk in Unwiſſenheit und Knechtſchaft aufwachſen zu laſſen, Du thateſt Dein Möglichſtes, Du haſt Dir Nichts, Nichts auf der weiten Gotteswelt vorzuwerfen, Du haſt Kummer und Noth die langen langen Jahre hindurch, immer wachſend mit jedem neugeborenen Kind, und zu größter Höhe anſchwellend bei der Mutter Tod, ohne Murren, ohne ein einziges hartes beſchuldigendes Wort gegen die, welche den Gehalt der Lehrer unter den eines Ackerknechtes ſtellten, ertragen und nur jetzt, jetzt, da Deinem bleichen vom Kummer durchfurchteten Antlitz auch noch die ſcharfe Dornenkrone des letzten Entſetzlichen in die Stirn gedrückt wird, da bricht Dir der Schmerz das arme gequälte und zum Zerſpringen volle Herz und Du klagſt nicht das Schickſal — nicht die Tyrannei der Menſchen an, nein Du beklagſt nur Dein und der Deinen Loos und biſt unſäglich elend.“

Hennig, der in des alten Mannes Stelle eingetreten war, that allerdings was nur in ſeinen Kräften ſtand, um deſſen Lage zu erleichtern, ja überließ ſogar dem alten Manne einen großen Theil deſſen, was er ſelbſt mehr bekam, ſo wenig das auch immer ſein mußte; er ſelbſt hatte jetzt aber auch mehr Auslagen, denn ſeine Kleider, die bis dahin ausgereicht, wurden alt, und er mußte ſich neue ſchaffen, da ihm der Paſtor ſchon mehr als einmal zu verſtehen gegeben hatte, der Bauer halte etwas darauf, daß ſein Schulmeiſter einen anſtändigen Rock trage und ſeinem Dorf keine Schande mache. Allerdings erwiederte er darauf, „wenn der Bauer das will, weshalb giebt er denn auch nicht dem, der ſeine Kinder zu ordentlichen rechtlichen Menſchen heranbilden ſoll, ſo viel, daß es ihm möglich iſt, den Magen auch nur einen Tag über dem Rücken zn vergeſſen?“ Er änderte damit aber Nichts, und da ihm ſelber daran lag, nicht gerade abgeriſſen in der Pfarre zu erſcheinen, mußte er endlich wohl in den ſaueren Apfel beißen, und ſich in die für ſeine Caſſe erſchöpfende Auslage fügen. Nichts deſtoweniger ließ er den alten greiſen Schullehrer nicht hungern, das Verhältniß zwiſchen ihnen beſtand nach wie vor, und wären die theuren Medicinen nicht geweſen, ſo hätte Hennig der wirklich Sohnesſtelle am kranken Kleinholz vertrat,

dieſen ſelbſt durch die ſchwere Winterszeit glücklich durchgeſchleppt, ſo aber reichten ſelbſt die vereinigten Kräfte Beider nicht aus — des alten Mannes karges Stückchen Gnadenbrod war ſchon auf ein Vierteljahr vorher verzehrt, ſelbſt Hennig einige Thaler in Schulden hineingerathen, und der emeritirte Lehrer ſah ſich endlich, ſo ungern er das auch that, dazu gezwungen, um eine Unterſtützung, d. h. um eine Erhöhung ſeiner ſogenannten Penſion einzukommen, wenn er nicht in Noth und Elend vergehen wollte.

Er baute dabei ſeine feſte unerſchütterte Hoffnung auf den „Herrn Paſtor Scheidler" — der hatte ihn ja früher oft und oft verſichert, er werde wenn er, der Schulmeiſter, ſpäter einmal nicht mehr ſo recht fort könne, ſchon Alles thun was in ſeinen, des Herrn Paſtors Scheidler, Kräften läge, ihn zu unterſtützen, und die Zeit war jetzt wirklich und in vollem Maaße gekommen. Er konnte nicht allein nicht mehr recht fort, ſondern lag ſogar ganz und gar, und gab es jemals eine Periode, wo er der Unterſtützung von Seiten des Geiſtlichen bedurfte, ſo ſchien das die jetzige.

Er reichte deshalb ſein Bittgeſuch bei dieſem ein, kroch ſelber, mehr als er ging, auf die Pfarre hinüber, um die Bevorwortung deſſelben dem Herrn Paſtor noch ein-

mal recht dringend an's Herz zu legen, und ſank an dem Abend, zwar erſchöpfter als je, aber auch nicht wenig beruhigt von dem gütigen Empfang und Wort ſeines Vorgeſetzten, zum erſten Mal ſeit langer Zeit wieder mit faſt freudiger Hoffnung auf ſein Lager nieder.

Was Hennig ſelbſt betraf, ſo hatte er ſich, beſonders in letzterer Zeit ungemein eifrig mit der neuen Geſtaltung der Schule beſchäftigt, und Lieschen, die doch recht gut wußte, wie er Paſtors Sophiechen ſo recht aus innerſter Seele liebe, konnte ſich gar nicht genug darüber wundern, daß der Schulmeiſter, wie Hennig jetzt, als in dieſe Würde eingetreten, ſchlichtweg hieß, nur allem Anſchein nach darauf los arbeitete, ſich den Vater ſeiner Liebſten zum ingrimmigſten Feind zu machen. Das war, das allerwenigſte geſagt, nicht im mindeſten politiſch von ihm, und er hätte das ſeiner Liebſten ſchon nicht zu Leide thun dürfen.

In der That hatte Lieschen, von ihrem Standpunkt aus, vollkommen recht und Hennig ſelber fühlte, wie er ſich dadurch ein ſpäteres Hinderniß mit eigenen Händen aufbaue, ein anderes, weit gewaltigeres mußte aber erſt hinweggeräumt werden, und dann hoffte er auch dieſes, als das viel unbedeutendere mit fröhlichem Herzen zu beſeitigen. Wie die Verhältniſſe jetzt nämlich ſtan-

den, blieb es ſich, in Bezug auf ſeine Ausſicht, Paſtors liebliches Töchterlein je als ſein liebes Weib nicht in dieſe Schulwohnung, aber doch wohl in eine beſſere Stellung einzuführen, ganz gleich, ob ihm der Vater gewogen war oder nicht, denn an eine Verbindung ſeiner Tochter mit nur einem Schulmeiſter dachte dieſer ſo wenig wie das Mädchen wahrſcheinlich ſelbſt, das, wenn es den jungen Mann auch wirklich gern ſah, doch viel zu genau die ärmlichen, drückenden, abhängigen Verhältniſſe kannte, in denen ein deutſcher Schullehrer zu leben gezwungen ſei, um irgend eine Neigung zu ſpüren, eine ſolche Exiſtenz je mit ihm zu theilen. Ja, Hennig hätte ihr das, wäre ſie ſelbſt dazu geneigt geweſen, nicht einmal zumuthen, es nicht einmal dulden mögen, und ſeinem ſchönen Ziel, der Schule eine unabhängige Geſtalt zu gewinnen und den Lehrerſtand zu heben, lag jetzt noch ein neuer, ihn zu voller Aufopferung treibender Beweggrund unter, da er mit dieſem auch vielleicht die Hoffnung ſeines eigenen Herzens erreichen konnte. Stand er erſt einmal als unabhängiger Lehrer, mit liberalem und zum Leben genügenden Gehalt nicht mehr unter, ſondern neben dem Geiſtlichen, — war ihm die Jungfrau ſelber dann nur nicht abgeneigt — (und grüßte ſie ihn nicht gerade immer ſo freundlich wie keinen weiter

im ganzen Orte?), ſo vergaß der Paſtor auch bald den Unwillen, den er jetzt nur über das Streben des Lehrers fühlte, und ſicherlich nicht auf das Errungene ausgedehnt hätte.

Daß Sophie einen Fremden, ja gar den Flüchtling liebe, aus deſſen Händen er ſie einſt ſelber befreit, konnte er dabei natürlich nicht ahnen, ſtill und unberührt ſtand der Stern noch für ihn am Himmel ſeines Glücks, und jeder Abend, der ihn träumend auf ſeinem Lager fand, ſchloß ihm die müden Lider mit dem leiſen, hoffenden Gebet — Sophie!

Achtes Kapitel.

Das Geſtändniß.

Nöthig möchte es jetzt ſein, einen, wenn auch nur flüchtigen Blick auf das Leben Wahlerts, den wir zuletzt bei ſeiner glücklichen Flucht aus den Händen des Gerichts geſehen, zu werfen.

Marie hatte ganz recht gehabt, als ſie ihn damals in der Stunde der Befreiung zugerufen, „nur an einem Kopf zu klugen Rathſchlägen, fehle es in der Reſidenz, nur an einem Arm, das Banner der Freiheit voran, in die Reihen der Feinde zu tragen — ſeiner Ankunft, ſeines donnernden Wortes hatte es nur bedurft und das Volk, das ſchon von außen angeregt, und in Gährung gehalten war, brach aus in einem gewaltigen und deshalb fürchterlichen, weil feſter geregelten Sturm. Das Miniſterium fiel und Männer des Volks wurden jauchzend auf deſſen Schultern zu dem erledigten Ehrenpoſten getragen.

Wahlert beſonders hatte man vor Allen im Auge, die Stellung eines Miniſterpräſidenten auszufüllen, dieſer aber weigerte ſich das Amt, das ihn in ſeiner ſchwierigen Verantwortung an den einzigen Ort feſſeln und ſeine ganze Thätigkeit auf dieß eine kleine Land concentriren würde, anzunehmen. Wohl war er von ſchönſter Hoffnung für ein einiges freies Vaterland beſeelt, wohl hielt er ſeine Landsleute für eben ſo reif und tüchtig wie Frankreichs heißblütigeres Volk, im jetzt zuſammenberufenen deutſchen Parlament die Souverainetät derer zu erklären, die man bis dahin gewagt hatte, Unterthanen zu nennen, und die — das viel ſchlimmere, es wirklich geweſen waren, aber dennoch konnte er ſich nicht verhehlen, daß der bei weitem größte Theil der Anregung noch zu ſehr und unausgeſetzt bedürfe, während wiederum eine kleine Schaar, wie ein paar rennluſtige Pferde, das Zeichen zum Auslauf gar nicht erwarten konnten und nur in einem fort Zaum und Halter zerſprengten, Seil und Markpfahl niederwarfen, und an Mähne und Nüſtern zurückgehalten werden wollten, um nur nicht in ihrem blinden unverſtändigen Eifer da zu verderben, wo ſie zu nützen, da einzuſtürzen, wo ſie zu bauen ſuchten.

Kaum ſah er alſo die Dinge in der Reſidenz wieder

einen geordneten ruhigen Gang gehn — denn Frieden mußte im Reiche herrſchen, bis die Nationalverſammlung in Frankfurt das Wort geſprochen, das die Throne ſtürzen und die acht und dreißig Scepter mit einem Schlage zerbrechen ſollte — ſo zog er auf ſeinen fröhlichen Pilgerflug durch das Land aus, nicht um die Einheit des deutſchen Volkes zu befördern, denn deſſen bedurfte es nicht mehr — es fühlten Alle, daß nur in Einigkeit ihre Kraft lag, — ſondern immer mehr zu befeſtigen und mit jener heiligen Liebe für das Vaterland zu beſeligen, die ſie freudig für dieſes ſelbſt das eigene Leben opfern ließe.

Eine Zeitlang hörte man Nichts mehr von ihm in Horneck, einmal hieß es nur, er ſei in Wien geweſen, habe dort auf den Barrikaden der äußeren Vorſtädte gegen die ſchwärmenden Kroatenhaufen gekämpft und wäre dann, als die Truppen in die Stadt eingezogen, mit Lebensgefahr zwar, aber doch glücklich nach Berlin entkommen — das Gerücht hatte wenigſtens in der Pfarre — vielleicht nach einem Brief aus der Reſidenz — ſeinen Urſprung gefunden. Jetzt waren wieder wohl zwei volle Monate vergangen und der Mann, der damals die ſtillen Bewohner von Horneck zum erſten

Mal ein wenig aus ihrer Lethargie emporgerüttelt hatte, ſchien vergeſſen.

Vergeſſen? — ja, von der großen Menge vielleicht, vor deren Augen Wahlert, wie ein leuchtender Strahl nur einmal vorüber gezuckt und dann verſchwunden war, zwei Herzen aber ſchlugen in Horneck, für die keine Stunde des langen, langſam ſchwindenden Tages verging, an dem ſie nicht ſtill und ſehnend ſeiner gedacht und nicht gebeten hätten, daß Gott ſein theures liebes Haupt beſchützen möge.

So vollkommen eines jene beiden Weſen aber auch in dieſem einen Gefühl, dieſer heimlichen, heiligen Liebe für den Fernen ſein mochten, ſo verſchieden geſtellt waren ſie in jeder andern Hinſicht des Lebens, und Sophie, des Pfarrers Töchterlein, hatte noch nie auch nur eine Sylbe gegen Marie, des armen Muſikanten Tochter, von dem erwähnt, was ſie doch, o wie gern, in das Herz einer wirklichen Freundin ausgeſchüttet hätte. Und dennoch war Marie faſt täglich in ihres Vaters Hauſe, wo beſonders in letzter Zeit viel für die Kinder zu nähen und arbeiten geweſen, dennoch ſchien Sophie in jeder anderen Hinſicht volles Vertrauen zu dem armen leidenden Mädchen gefaßt zu haben, und behandelte ſie eher wie eine Verwandte als eine Fremde, die eine Lohn-

arbeit bei ihr geſucht und gefunden. Nur in dieſem Punkte blieb ihr Mund gegen das ernſte, ſo wehmüthig ſchauende Kind verſchloſſen, denn ſeit jenem Tag, an welchem eben Marie ihr die Kunde von der drohenden Gefahr des Geliebten gebracht, war es ordentlich, als ob eine ihr ſelbſt unbewußte Scheu ſie hindere, auch nur den Namen Wahlerts vor ihr auszuſprechen.

Marie, die ſich, ihrem äußeren Ausſehn nach, etwas wohler zu befinden ſchien als früher, und auch durch Sophiens Hülfe anſtändiger gekleidet ging, brach das Schweigen über den Abweſenden eben ſo wenig; kein Wort kam, ſelbſt jenen Abend betreffend, über ihre Lippen und was die Herzen in ihrer ſtillen Tiefe auch bergen mochten, der Mund gab dem Gefühle keine Worte.

In den letzten Tagen des November 1848 war es, daß die beiden Mädchen auch einmal wieder zuſammenſaßen und an einem warmen Rock für Sophiens Mutter nähten, denn das Haidekraut blühte gar ſo ſchön und roth draußen, und das kündete ſtrenge Kälte, der man doch wenigſtens begegnen mußte; als der Paſtor plötzlich mit einem Brief in der Hand in's Zimmer trat, und der Tochter ankündigte, daß er Nachricht von dem jungen Wahlert, dem Sohn des Herrn Generalſuperin

tendenten erhalten habe — es gehe ihm gut, und er hoffe bald Horneck wieder zu ſehn — er bemerkte gleich darauf die Fremde, brach kurz ab, ging zu ſeiner Tochter hin an's Fenſter und verließ mit dieſer, die es aber wohl vermied ihr Antlitz Marien zuzuwenden, das Zimmer.

Marie ließ die Hände in den Schooß ſinken, ſaß mehrere Minuten mit todtenbleichen erregten Zügen da, und ſtarrte ſtill und ſchweigend vor ſich nieder.

„Er kehrt nach Horneck zurück!“ flüſterte ſie endlich leiſe mit kaum ſich bewegenden Lippen — „nach Horneck wo“ — ſie brach plötzlich ab, barg nach kurzem Sinnen das Antlitz in den Händen und gab ſich mit ſo peinlicher Spannung ihren Gedanken hin, daß man, wie ihr das Herz auch laut und ſtürmiſch ſchlug, kaum doch ihr Athmen bemerken konnte, hätte nicht das Zittern ihres ganzen Körpers ihr Leben verrathen, die Geſtalt ſelbſt mußte einer todten regungsloſen Statue gleichen.

Endlich ſchien es, als ob ſie ſich gewaltſam zu ſammeln ſuche — ſie ſtand auf, legte ihre Arbeit auf den Stuhl, auf dem ſie geſeſſen, und trat an das Fenſter, das auf den ſtillen Friedhof hinausſchaute.

„Weshalb quäle ich mich denn eigentlich immer und immer wieder nur mit meiner eigenen unbegründeten

Furcht," flüſterte ſie endlich und ſtrich ſich die Hand feſt und ſchnell über die bleiche, marmorkalte Stirn — „Furcht! — und darf ich da auch noch fürchten? iſt mir denn überhaupt auch nur eine Hoffnung geblieben? — Er erſchrak, als er damals meine Stimme hörte — er verachtet die — Dirne. — Sie ſchauderte zuſammen, und dicht an die Scheibe gepreßt, daß ihr Hauch das Glas deckte, fuhr ſie nach kurzer Pauſe fort — „Soll ich hier ſein Wiederkehren erwarten? — Darf er mich — darf er mich gerade in dieſem Hauſe? — und warum nicht?" ſagte ſie plötzlich laut, und richtete ſich ſchnell und faſt ſtolz empor — „klang ſeine Stimme nicht weich und liebend, als er mich mit dem alten traulichen Du anredete, und mich ſeine arme Marie nannte? — o heiliger Gott, wie gern wäre ich ihm damals an's Herz geſunken und hätte gerufen Franz, Franz, Du haſt mir böſes ſchmerzliches Unrecht gethan — unglücklich iſt Deine Marie, aber ſchuldig nie — nie — die Angſt um ihn erſtickte damals jedes Gefühl für mich ſelbſt — ich weiß nicht einmal mehr, was ich ſprach — Sophiens Name —".

Ihre Hand fuhr krampfhaft nach dem Herzen und ein kurzer ſchmerzlicher Huſten zwang ſie, ſich niederzuſetzen.

Ehe ſie ſich vollkommen erholte, trat der Paſtor wieder ein, und wollte, als er den Huſten hörte, das Zimmer wieder verlaſſen, Marie bezwang ſich aber gewaltſam, der geiſtliche Herr kam näher, ließ ſich, ohne das Mädchen, das ſtill ihre Arbeit aufnahm, weiter zu beachten, auf dem Sopha nieder und las die Zeitung.

Von dieſem Tage an fühlte ſich Marie wieder unwohler wie vorher; als ſie Abends ihre ärmliche Heimath erreichte, bekam ſie einen leichten Fieberanfall und mußte am nächſten Tage das Bett hüten; der Vater, der in der Woche doch nichts zu thun hatte, und nur Sonntag Abends mit in der Schenke zum Tanze aufſpielte, that ihr die kleinen Handreichungen, deren ſie etwa bedurfte, kochte das frugale Mahl, eine einfache Kartoffelſuppe, und ließ ſie dann mit ſich und ihren Gedanken allein, bis er Abends nach zehn Uhr aus der Schenke, wo er ſo lange bei einem Glaſe einfachen Bieres geſeſſen, zurückkehrte.

Drei Tage vergingen ſo, und im Dorfe wurde es bald bekannt, daß der Doctor Wahlert, derſelbe, den die Wilddiebe damals aus der Kutſche geriſſen und befreit hatten, und von dem nachher ſo entſetzlich viel in der Zeitung geſtanden, wieder nach Horneck gekommen ei und in der Pfarre wohne. Marie war ſchon um vie-

les wohler, ging aber doch noch nicht zu ihrer Arbeit hinauf — der Vater ſtellte ſie mehrmals deshalb zur Rede, ſie gab aber ausweichende Antworten, ſchützte noch peinlichen Kopfſchmerz vor und blieb.

So brach der vierte Morgen an — es war der letzte Tag im November und ein Donnerſtag; das helle Tagesgeſtirn ſchien ſtill und feierlich in das ärmliche Gemach des alten Muſikanten, und neben dem Fenſter, auf dem einzigen hölzernen Stuhle, der in der Stube ſtand, ſaß Marie, und ſchaute träumend nach den gegenüberliegenden grauen Strohdächern einer langen Reihe alter, halbverfallener Scheunen hinüber, als es plötzlich raſch und lebhaft an die Thüre pochte, und ſich dieſe, ſelbſt vor dem einladenden „Herein", ſchnell öffnete.

„Fräulein Scheidler!" rief das Mädchen, überraſcht von ihrem Stuhle aufſtehend.

„Hab' ich Sie doch beinahe gar nicht gefunden, liebe Marie!" ſagte Sophie, freundlich ihre Hand ergreifend, „wie geht es Ihnen? — Sie ſehen viel beſſer, ordentlich roth und wohl aus — warum haben Sie ſich ſo lange nicht bei uns ſehen laſſen? Sie waren doch nicht ernſtlich krank? — Ach, ich wäre ſo gern ſchon früher einmal herüber gekommen, aber — aber wir haben Beſuch im Hauſe, und da giebt es ſo viel zu thun, ſo viel

zu beſorgen, daß man wirklich manchmal gar nicht weiß, wo Einem der Kopf ſteht.“

„Ich hörte eben, daß ſie Beſuch hätten,“ ſagte Marie leiſe, „und fürchtete eben zu ſtören, auch —“

„O nicht im Mindeſten, gutes Kind,“ unterbrach ſie raſch und erröthend das liebe Mädchen, „wir — wir werden Ihre Hülfe überdies vielleicht recht bald und ziemlich bedeutend in Anſpruch nehmen — ich habe einige recht nothwendige Arbeiten vor.“

„Ich bin wirklich unwohl geweſen,“ fuhr Marie, den Antrag zu vermeiden ſuchend, fort — „ſo unwohl, daß ich fürchte, kurze Zeit wohl noch der Ruhe pflegen zu müſſen, ehe ich es wieder wagen darf, eine bedeutendere Arbeit zu unternehmen.“

„O Sie dürfen mich nicht im Stiche laſſen,“ bat Sophie — „ja nicht, liebe gute Marie, ich habe ganz feſt auf Sie gerechnet — nicht wahr, Sie machen es möglich? —“

„Könnte ich da nicht vielleicht“ — ſagte Marie zögernd — „die Arbeit zu mir in's Haus bekommen? — Vielleicht ging es hier.“

„Aber Sie haben da — Sie haben da gar keine Bequemlichkeit“, erwiederte Sophie, und warf einen halb

ſcheuen, halb mitleidigen Blick in dem kleinen, leeren, unbehaglichen Gemach umher. —

„Ich kann mich hier niederlegen, wenn mich das Sitzen angreift,“ entgegnete das Mädchen — „ich bin ungeſtörter — und werde ſchneller arbeiten.“

„Nun gut, wir wollen uns darüber nicht ſtreiten,“ beruhigte ſie Sophie — „machen Sie das, wie Sie wollen, liebes Kind — aber — kann ich Ihnen nicht vielleicht mit irgend etwas —“

„Ich danke Ihnen herzlich,“ unterbrach ſie, ihre freundliche Meinung verſtehend, Marie, „ich habe, durch Ihre Güte, für jetzt Alles, was wir brauchen — und das iſt genug — Ihnen geht es gut jetzt — Sie ſehen recht wohl und fröhlich aus.“

„Mir geht es recht gut, liebe Marie, ich danke Ihnen,“ ſagte Sophie freudig — „mein Leben ſcheint ſich auch ganz gut und glücklich zu geſtalten — das wenigſtens, was meinen Himmel bis jetzt getrübt, iſt verſchwunden.“

„So?“ frug mißtrauiſch und ſchnell des Muſikanten Tochter — „plötzlich verſchwunden? —“

„Seit geſtern,“ erwiederte fröhlich lächelnd Sophie auf die Frage — „rathen Sie einmal, Marie, was ich jetzt bin?“

„Was Sie jetzt ſind?“ wiederholte erſtaunt und mit ſtockenden Herzſchlägen Marie — „was Sie jetzt ſind? ich begreife die Frage nicht?“

„Nun, die iſt doch einfach genug,“ lachte Sophie — „blos was ich bin, ſollen Sie rathen, und rathen deshalb, weil Sie's eben noch nicht wiſſen.“

„Nun denn, des Herrn Paſtor —“

„Ach lari fari,“ unterbrach ſie ſcherzend die Jungfrau — „das will ich nicht wiſſen, mehr — höher hinauf.“

„Höher hinauf — die Wohlthäterin des halben Dorfes.“

Sophiens Hand lag im Nu auf des Mädchens Lippen.

„Das iſt gegen die Abrede,“ rief ſie raſch, „ordentlich gerathen, aber höher hinauf.“

„Ich bin es nicht im Stande,“ ſagte Marie mit leiſer, eintöniger Stimme.

„Glaub' es,“ tönte die fröhliche Antwort, „denn es kommt mir ſelbſt überraſchend genug, und ſo will ich es Ihnen denn rund heraus und einfach ſagen, aber — vorher die Hand darauf, Sie ſprechen zu keinem Menſchen mit einer Sterbensſylbe davon?“

Marie reichte ihr ſchweigend die Hand.

„Nun denn, wiſſen Sie, was ich bin? — Ich bin Braut — nun Herr Gott, was erſchrecken Sie denn ſo, das iſt doch Nichts ſo Erſchreckliches?“

„Nein — in der That nicht,“ erwiederte Marie mit erzwungenem Lächeln — „da wünſche ich — wünſche ich Ihnen recht herzliches Glück — recht herzlichen Segen. Aber — mit wem?“

„Mit wem? nun mit Wahlert —“

„O!“ rief Marie, und ſprang raſch nach dem Fenſter, an deſſen Geſims ſie ſich feſthielt.

„Was iſt da?“ frug Sophie und folgte ihr — „was gab es da?“

„Das Kind dort — wäre — wäre beinahe unter den Wagen gekommen — das unvorſichtige,“ ſagte Marie und deutete, während es ſich wie ein ſchwarzer Flor um ihre Augen zog, nach der Straße hinunter.

„Welches? Der Knabe da?“ frug erſtaunt Sophie — „nun ſeh' Einer den kleinen kecken Kerl an, da ſteht er noch ganz ruhig und ſchaut hinter dem Wagen her, als ob gar Nichts vorgefallen wäre — aber ich habe Ihr Verſprechen, Marie?“

„Ich will ſchweigen wie das Grab,“ erwiederte die Arme.

„Aber nur nicht ſo ernſt — der Brautſtand iſt eine

fröhliche Zeit, und da muß man auch fröhliche Geſichter um ſich haben. Alſo mit meinem Brautkleide laſſen Sie mich nicht ſitzen, morgen komm ich wieder herunter und da wollen wir das Nähere darüber beſprechen — oder Sie kommen zu mir herauf. — Ach ja, liebe Marie — nicht wahr Sie kommen? Sie haben den Doctor Wahlert ja auch ſchon früher geſehen und ſich ſelbſt für ihn intereſſirt, weil er die Rechte des armen Mannes ſo vertrat.“

„Aber Wahlert,“ ſagte Marie endlich geſammelt, und mit feſter, jedoch noch immer leiſer, faſt furchtſamer Stimme, als ob ſie ſich ſcheue, ſelbſt den Namen des, ach ſo heiß geliebten Mannes auszuſprechen — „Doctor Wahlert war ja von ſeinem Vater, dem Generalſuperintendenten, verſtoſſen — der Vater hatte ſich losgeſagt von dem Sohne, und wollte ihn nicht wiederſehen, bis er ſeine politiſche Meinung geändert habe, und hat er das gethan?“

„Ei bewahre, mein liebes Kind,“ erwiederte ihr freundlich Sophie, „das thut er nie, doch müde iſt er geworden des nutzloſen Ankämpfens gegen Menſchen, die, wie er uns geſtern ſagte, aus ihren Schreibſtuben heraus oder hinter der Hobelbank vorgeſprungen ſind, und nun blind in’s Geſchirr hinein politiſiren, und alle

befehlen, aber keiner gehorchen wolle — müde iſt er's, für ein Volk zu kämpfen, das nicht einmal ſelbſt den eignen Arm zu ſeinem Schutze erheben will und in einem kleinen Theil ihn unterſtützt, in einem anderen ihn anfeindet. Ja ſeine eignen Freunde ſind gegen ihn aufgetreten, weil er nicht die Republik mit Bürgerblut beginnen wollte, ſondern ſie auf den Volkswillen zu gründen ſtrebte. Er wird ganz traurig, wenn er nur von unſeren Verhältniſſen reden hört, und will jetzt nach Amerika auswandern."

„Nach Amerika," flüſterte leiſe Marie.

„Sein Vater hat ihm ſelber den Vorſchlag gemacht, den er mit Freuden ergriff — denken Sie ſich nur, Marie — ich gehe mit nach Amerika — hätten Sie dazu den Muth?"

Marie konnte ſich nicht mehr helfen, ſie barg das Antlitz in den Händen und lehnte ſich, um nicht zu ſtürzen, an das e nſterbret.

„Nun ſo fürchterlich iſt es auch nicht auf der See," lachte aber Sophie, die in ihrer Fröhlichkeit die Bewegung des armen Mädchens, das ſie unbewußt mit furchtbaren Martern quälte, gar nicht verſtand — „aber ich ſtehe hier und plaudere, wo ich ſchon lange wieder oben ſein ſollte, ſein Sie nicht böſe, Marie — aber lie-

der Himmel, Sie ſind wirklich krank — ſehn Sie nur, wie blaß — nein ich ſchicke Ihnen das Kleid herunter, und dann ſchneiden wir es hier zuſammen zu. Adieu Marie — auf ein frohes Wiederſehn.“

Sie ſprang, noch einen Gruß zurückwinkend, die ſteile dunkle Treppe flüchtig hinab, und Marie blieb in dem kalten leeren Gemach ſtill und allein zurück.

Neuntes Kapitel.

Die Schulviſitation.

Die erſte Morgen- und Religionsſtunde des Freitag Vormittags war eben vorüber, die Kinder bekamen eine kurze Raſtzeit verſtattet, um ſich erſt ein wenig zu ſammeln, und die untere Klaſſe mußte dann in dem einen Theil der Stube ſtill und ruhig auf ihren Plätzen ſitzen und zuhören, während der Lehrer mit der erſten ſeinen zweiten Unterricht, Verſtandesübungen, vornahm. Hennig brachte dieſe Stunde ſtets nach dem Religionsunterricht, da er dieſem, den Schulgeſetzen zu Folge, eine volle Stunde zu widmen verpflichtet war, Kinder aber, die noch das eigentliche Weſen Gottes — das wenn wir ihn, den Allliebenden, erſt einmal im eigenen Herzen erkennen lernen, uns mit einem ſo heiligen, ſüßen aber auch ſtolzen Gefühl durchſchauert — nicht ſelbſt begreifen und empfinden können, ſondern nur dadurch in einer gewiſſen Scheu und Ehrfurcht gehalten werden, daß

man ihnen ſagt, Gott habe ſie erſchaffen und ſähe Alles was ſie Gutes und Uebles thäten, fühlen darin allerdings, ſobald ihnen die Gottheit vorgeführt wird, und die Aufforderung zum Gebet zu ihm den Allmächtigen an ſie ergeht, einen gewiſſen Reiz, ja ich will ſogar zugeben, ein ahnungsvolles Leben — eine volle Stunde iſt aber der Lehrer wohl ſelten im Stande, ſie aufmerkſam und geſpannt auf das zu erhalten, was ſie immer nur glauben, nie begreifen können, und der zu ſehr erregte Geiſt erſchlafft.

Zweckmäßig dennoch dünkte ihm eine freiere Unterrichtsſtunde, auf die ſich die Kinder jedesmal freuten, und der ſie ſich mit aller Liebe und Aufmerkſamkeit hingaben. Hennig ſprach hierin nämlich von allerlei, was entweder aus Geſchichte und Geographie zufällig zur Sprache kam, oder ſonſt in das wirkliche Leben eingriff, und that dann Kreuz- und Querfragen an die Kinder, die ſie ihm nach beſten Kräften beantworten mußten. Allerdings kam da oft wunderliches Zeug genug zur Sprache, denn viele der Knaben waren mit einer ſo hartnäckigen und fabelhaften Dummheit geſegnet, daß, wenn nur irgend Wahrheit in Sprichwörtern liegt, ihnen ihr künftiges Glück in der Welt gar nicht hätte entgehen können; oft lag aber auch ein tiefer, ich

möchte ſagen inſtinktartiger Sinn in anſcheinend verkehrten Antworten, und anſtatt dann, wenn ſie nicht auf die Fragen paßten, darüber hinzugehn, wie das leider faſt ſtets von den Schullehrern geſchieht, ging er vielmehr ſelbſt auf die Sache ein, forſchte nach der Urſache, die den Knaben zu ſolcher Antwort geführt und berichtigte oder ermunterte, wie es nun gerade der Fall verlangte.

Eine Störung trat übrigens, gerade vor dem Beginn der Stunde ein, ein Bauer trat in die Schulſtube, und ſchleppte ſeinen Jungen, einen dicken, runden, ſchmutzigen, vierſchrötigen, blondhaarigen und blauäugigen, etwa fünf Jahr alten Bengel, der ſich verſchämt und ängſtlich an ſeine Rockſchöße klammerte, und mit Händen und Füßen gegen jede Bildung und Cultur auf das Entſchiedenſte anſtrampelte, hinter ſich her zum Schulmeiſter hin, faßte ſeinen Jungen ohne weitere Umſtände beim Kragen, ſtellte ihn mit dem verdroſſenen und verweinten Geſicht ruhig vor den Schulmeiſter hin und ſagte:

„Hiar, Schulmeeſter — hiar bring ich main Aelſten, der Bängel hat ſich ſchonſt lange gäwinſcht in die Schule zu kummen — macht mer was Geſcheit's aus'em

— uſgenummen hat'en der Herr Paſter ſchunſt — er is nur noch en Bischen verſchreckt."

„Schon gut, Schöne!" ſagte Hennig, „ich will mein Beſtes verſuchen — komm Kind, fürchte Dich nicht, es geſchieht Dir Nichts — ſei brav und ſetze Dich da drüben auf die Bank — komm — ſieh mir einmal in's Geſicht."

„Ich will aber niche!" heulte der Junge.

Die anderen lachten. —

„S'is en Wetterbängel" grinſte der Vater, und freute ſich augenſcheinlich über die Charakterfeſtigkeit ſeines Sohnes — „kumm, Gottlob — ſtiah uff ſunſt krichſte 'ne Schälle, daß de Dich rimm und rimm driahſt."

Gottlob ſchien ſich jedoch auf ſeine Unverletzlichkeit zu verlaſſen, er zog, da er doch mit einem Beine, ſeines Schwerpunktes wegen, auf der Erde bleiben mußte, das andere bis ans Knie herauf, drückte ſich ſelber, ſo weit die breite Fauſt ſeines Vaters das zuließ, hinunter, und deckte ſich das Geſicht mit dem linken Arm und Ellenbogen.

„Kriate!" ſagte ſein Vater, und hielt die angedrohte Schelle, der ſein Sohn auch nicht die mindeſte Blöße gab, zurück, ſchüttelte denſelben aber mit ſolcher Kraft, daß ihm alle Glieder am Leibe zitterten, und in dieſem

Augenblick wirklich nur noch die engen drallen Kleider, die lederne Hoſe und blaue Jacke, die kleinen Gelenke zuſammen zu halten ſchienen. Gottlob mußte übrigens an derlei Behandlung ſchon gewöhnt ſein, denn er verblieb, wie aus Blei gegoſſen in ſeiner Stellung, und biß nur die Zähne recht feſt auf einander, als ob er fürchtete, daß ihm die aus dem Munde fliegen könnten. Hennig legte ſich endlich ins Mittel, nahm den Jungen ſeinem väterlichen Freund und Schützer ab, und trug ihn mehr als er ihn führte auf eine Bank. Dort ſetzte er ihn hin, redete ihm zu, ein guter Junge und hübſch artig zu ſein, und verſicherte ihn, daß er in dem Fall auch nicht das Mindeſte von ihm zu fürchten habe.

„So is's rächt, Schulmeeſter,“ ſagte der Bauer, und ſchaute wohlgefällig auf ſeinen heulend daſitzenden Jungen hin — „er werd ſich's ſchonſt märken, denn Märks hot er,“ und er machte dabei die Bewegung einer Maulſchelle, ging dann anf ſeinen Zögling zu, drückte ihm ein rieſiges Butterbrod, das er eingewickelt in der Rocktaſche getragen, in die Hand, klopfte ihm freundlich auf den Kopf, verſprach ihm auf den Mittag Klöſe, wobei die übrigen Jungen einen neidiſchen Blick auf den Glücklichen warfen, und verließ das Zimmer.

Gottlob blieb von da an ſtill und regungslos, aber

auch ohne den Kopf aus dem Arm zu nehmen, auf ſeinem Platz ſitzen, und Hennig ließ das gern geſchehen, da er ſich doch erſt, wie er meinte, an die Schulluft gewöhnen müſſe.

Die bis dahin durch dieſe Unterbrechung geſtörte Stunde begann jetzt damit, daß der Lehrer einige Fragen aus der bibliſchen Geſchichte an die Erſten der Klaſſe that, und ſie darauf hinzuleiten ſuchte, wie Manches, was uns jetzt ſonderbar oder vielleicht lächerlich in den alten Gebräuchen und Handlungen vorkomme, durch damalige Verhältniſſe bedingt, und dem dortigen Land und Klima anpaſſend geweſen wäre. Die Antworten, die er freilich manchmal auf ſeine Fragen erhielt, lauteten oft komiſch genug, die Kinder gewöhnten ſich aber doch daran, ihnen fern liegende Sachen zu bedenken, und fingen dabei auch nach und nach an einzuſehen, daß die Leute in der bibliſchen Geſchichte, die ſie ſich eigentlich wie lauter Heilige und höchſt merkwürdige Weſen gedacht, doch auch nur Menſchen mit Tugenden und Fehlern, wie es jetzt deren auch gab, geweſen wären.

Als er ſo die erſte Klaſſe eine Zeitlang geübt, wandte er ſich auch an die Kleineren, und überraſchte dieſe plötzlich mit der, etwas aus der Luft gegriffenen Frage:

„Hört einmal, Ihr da drüben, — Noah hatte drei

Söhne, Sem, Ham und Japhet, das wißt Ihr doch?“

„Ja,“ lautete die einſtimmige, ſchnell bereite Antwort.

„Nun gut — alſo wer war nun der Vater von Noahs drei Söhnen — eben von den Sem, Ham und Japhet?“

Die Jungen ſahen ſich verlegen unter einander an — ſchwiegen aber.

„Was? — Ihr habt Euch nicht einmal ſo viel aus der bibliſchen Geſchichte gemerkt, die wir Euch jetzt eine volle halbe Stunde vorgepredigt haben,“ ſagte Hennig lächelnd — „nun, wartet einmal, ich will Euch die Sache mit einem Beiſpiele klar machen. Unſeren Nachbar, den Bauer Schultze, kennt Ihr doch Alle mit einander, wie heißt der? —

„Gottlieb Schultze.“

„Nun gut, der hat, wie Ihr wißt, drei große erwachſene Söhne, den Friedrich, den Jürgen und den Caspar; wer iſt alſo der Vater von Friedrich, Jörge und Caspar Schultze?“

„Gottlieb Schultze,“ ſchrie die ganze kleine Klaſſe wild und ſtürmiſch durch einander —

„Seht Ihr wohl? Das war recht geantwortet; nun wollen wir uns alſo wieder zur erſten Frage wenden — Noah hatte drei Söhne, und zwar Sem, Ham und

Japhet — wer war alſo nun der Vater von Noah's drei Söhnen?“

„Gottlieb Schultze!“ jubelte der ganze Chor wieder in wilder und lauter Freude, den Nagel jetzt voll und prächtig auf den Kopf getroffen zu haben.

Ein allgemeines Gelächter der erſten Klaſſe folgte dieſer Antwort, die Kleinen ſaßen verdutzt, und Gottlieb Schönel, der natürlich glaubte, die ganze Klaſſe hätte weiter Nichts zu thun, als ſich um ihn zu bekümmern, und das Lachen gelte auch nur einzig und allein ſeiner kleinen Perſon, rückte verdroſſen auf ſeinem Sitz herum, und fing von Neuem an zu heulen.

Die bibliſche Geſchichte hatte durch dieſe Antwort übrigens einen entſchiedenen Stoß bekommen, denn Noahs oder ſeiner ganzen Familie Name durfte z. B. gar nicht mehr erwähnt werden, ohne daß die halbe Klaſſe anfing zu kichern, und die andere Hälfte gerade ſo ausſah, als ob ſie ſämmtlich den bedeutendſten Theil ihres Frühſtücks darum gegeben hätte, wenn ſie nur einmal ſo recht von Herzen herausplatzen könnte.

Der Lehrer ſprang deshalb auf etwas ganz anderes, und zwar den jetzigen Zuſtand über, in welchem ſich in Deutſchland die arbeitende Klaſſe befände, entwickelte darin, wie Arbeit überhaupt nothwendig ſei, die menſch-

liche Geſellſchaft unter ſich zuſammen zu halten, und bewies den Kindern, daß Jeder im Staat, vom König herab bis zum unbedeutendſten Gänſejungen — Gottlob bezog das wieder auf ſich, und zog ein neues Regiſter — einen gewiſſen Theil und eine beſtimmte Arbeit, die auch wieder ihrerſeits den Andern zu gute käme, verrichten müßte. Er ließ nun abwechſelnd die Knaben auch ihrerſeits die Gründe angeben, weshalb ſie glaubten, daß es nöthig und nützlich für ſie ſei, zu arbeiten, und weshalb es beſonders ſchon das Billigkeitsgefühl verlange, ebenfalls etwas für andere zu thun, da Andere doch unausgeſetzt für uns ſelber beſchäftigt wären.

„Die Knaben ſchienen das im Anfang nicht recht begreifen zu wollen, es war ihnen unklar, wie ſie, beſonders aus Billigkeitsgefühl für Andere, zum Beiſpiel Holz hacken ſollten. Hennig aber fuhr fort:

„Arbeitet denn Euer Vater nicht, um einen Euch allgemein bekannten Fall zu ſetzen, fortwährend für Euch, daß Ihr Speiſe, Trank und Kleidung habt? — Iſt es deshalb nicht recht und billig, daß Ihr auch für ihn mit Hand anlegt, und Alles thut, was in Euren Kräften ſteht, ihm wieder dafür zu helfen? Arbeitet nicht auch z. B. der Schneider für Dich, Chriſtian?“

„Ja,“ ſagte der Junge, und ſchlenkerte dabei vergnügt mit den Beinen.

„Gut, alſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß Du für ihn, oder andere Menſchen, die es bedürfen, ein Gleiches thuſt; es iſt dies das Band, wodurch die menſchliche Geſellſchaft mit einander verbunden wird, und im Stande iſt, als ein geſelliges Ganzes zu exiſtiren.“

„So arbeitet alſo auch der Schuhmacher für Dich, Leberecht?“

„Ne!“ grinſte Leberecht, und verzog das Maul von einem Ohre bis zum anderen. — Die Anderen lachten laut auf.

„Nein? — und weshalb nicht?“ frug Hennig, ſelber lächelnd —

„Vater hot' en de letzten Stiebeln noch nich bezahlt.“

Hennig mußte ſich Mühe geben ernſthaft zu bleiben, bewies aber auch dem Knaben dadurch gleich um ſo verſtändlicher, daß nun ſein Vater ebenfalls für den Schuhmacher arbeiten müſſe, bis er mit dem, was er leiſte, einen gleichen Werth deſſen erreicht habe, was für ihn oder ſeinen Sohn geleiſtet worden.

Gottlob hatte indeſſen mehrere Male, zur nicht geringen Beluſtigung der übrigen Schuljugend, verſucht heimlich zu deſertiren, fand aber, auf einen Wink des

Lehrers, die beiden ſchmalen Päſſe, die zur Stubenthür führten, ſteis ſo ſtark vertheidigt, daß an einen gewaltſamen Durchbruch gar nicht zu denken war. Auf ſeine Bank zuletzt ganz ernſthaft hingewieſen und jetzt ſogar, wenn er gar nicht gehorchen wolle, mit einer Züchtigung bedroht, ſaß er eine Weile ſtill und verdroſſen da, ließ die Unterlippe bis weit auf's Kinn herunter hängen, wiſchte ſich den thränenfeuchten Schmutz auf eine immer bedenklichere Weiſe im Geſicht herum und preſſte das „Butterbrod," deſſen papierne Hülle ſchon lange heruntergefallen, ſo feſt zuſammen, daß es weit auseinanderklaffte, und vor Schmerz das inwendig aufgeſtrichene Pflaumenmuß (der Name Butterbrod war nämlich, obgleich all' die Mußbrödte ſo genannt wurden, nur eine Schmeichelei) preiszugeben ſchien. Endlich mußte er aber zu einem Entſchluß gekommen ſein; er ſtand auf, ſah ſich ein paar Mal mit wildem ſchüchternen Blick im Kreiſe um, ging dann in einer Art verzweifelten Trotzes auf den, lächelnd zu ihm niederſchauenden Lehrer zu, blieb vor ihm ſtehen, hielt ihm ſein Brod entgegen, und ſagte weinerlich aber ziemlich laut:

„Hier, Herr Hennig — hier haſt De meine Bemme, aber laß mich giahn."

Armer Gottlob, auch ſelbſt dieſer Verſuch der Be-

ſtechung gelang Dir nicht, Du wurdeſt fürchterlich ausgelacht und mußteſt auf einem kleinen Bänkchen links am Fenſter den übrigen Theil der Morgenſtunde ruhig und ſchweigſam mit ausharren.

Wieder mit ſeinen Fragen wechſelnd, kam Hennig jetzt auch auf die Bewegung der Erde um ihre eigene Axe und um die Sonne herum zu ſprechen, und darüber waren denn freilich die Begriffe der Knaben noch ſehr verworren. Er wollte ihnen das allerdings damit beweiſen, daß er anführte, wie ein in einen Reif geſtelltes Glas Waſſer ebenfalls um den Kopf geſchwenkt werden könne, ohne einen einzigen Tropfen Waſſer zu verlieren, ein paar der Knaben hatten das aber ſchon verſucht und meinten, ſie hätten das Glas mit dem Waſſer durch die Fenſterſcheibe „geſchlengert". Er mußte es ihnen — und hierfür fing ſich auch Gottlob an zu intereſſiren — endlich vormachen, und wie er das bewieſen, frug er den ihm nächſt Sitzenden, woher ſeiner Meinung nach das Drehen der Erde herrühre.

Müller ſaß mäuschenſtill, antwortete keine Sylbe und ſtarrte nur in eifrigem Nachdenken ſtier vor ſich nieder. —

„Nun, Müller, was glaubſt Du, iſt die Urſache, daß ſich die Erde dreht?" frug der Lehrer noch einmal.

„Hahaha," ſagte der endlich — „ich wißt's wohl."

„Nun heraus mit der Sprache; wenn Du's weißt, brauchſt Du Dich doch nicht zu ſcheuen, es zu ſagen? Alſo was dreht die Erde?"

„Das Waſſer" — erwiederte verſchämt der Knabe.

„Hm," erwiederte ihm Hennig lächelnd, während die anderen Schüler hochaufhorchten, als ob ihnen jetzt auf einmal ein großes Geheimniß klar geworden wäre — „das klingt gar nicht ſo übel, und Du haſt das für Dich, daß Dir hier im Dorfe wohl kaum einer den Gegenbeweis würde liefern können. Was aber hat Dich auf den Gedanken gebracht, und wie willſt Du mir für dieſe Vermuthung einen Grund angeben?"

„Ih nu ſiahn Se, Herr Hennig —" ſagte der Junge und ſah verſchämt vor ſich nieder, „unſere Rauſche, die fließt gerade ſu, wie mein Vater ſin Mühlwehr, un das treibt ooch en Rad, wo's driber hinleeft. — Nu leeft doch die Rauſche über de Erde hin un Sie han uns neilich verzehlt, daß es noch veele greßere Fliſſe gebe, un daß das Meer ooch ſo fleſſe wie de Rauſche, nur daß man's draußen nich ſo ſiahn kennte, un da — da han ich mir gedacht, das triebe de Iharde." (Erde.)

„Die Erklärung iſt allerdings gar nicht ſo übel," er=

wiederte ihm Hennig, „dennoch aber nicht richtig, denn —“

Die Thüre wurde in dieſem Augenblicke aufgeriſſen und einer der Schüler, der vor wenigen Minuten darum gebeten hatte, einmal herausgehen zu dürfen, ſtürzte wieder herein und ſchrie mit verdutztem und erſchrecktem Geſicht:

„Der Härr Suprindent un der Härr Paſter!“

Die Jungen fuhren ſämmtlich wie durch einen elektriſchen Schlag getroffen, von ihren Sitzen in die Höhe, des Lehrers donnerndes „Ruhe!“ bannte ſie aber bald wieder auf ihre Plätze nieder, und der, der mit ſolcher Nichtachtung jeder Sitte und jeden Reſpects hereingebrochen war, mußte zu ſeinem Entſetzen und gerade in ſolchem entſcheidenden Augenblicke auf dem Strafplatze neben dem Ofen ſtehen bleiben.

Im gleichen Augenblicke ging aber die Thüre auf und der Superintendent, welchem die gewöhnliche Schulinſpection oblag, trat mit dem, ſonſt ſo ernſten und ſtolzen, jetzt aber auf einmal ungemein freundlichen und geſchmeidigen Paſtor in's Schulzimmer. Er grüßte den Schullehrer höchſt herablaſſend, aber nur mit etwas vornehmem Kopfnicken, winkte den Kindern, die ſich erſt niedergeſetzt, und die, wie aus der Piſtole geſchoſſen,

von ihren Sitzen wieder emporfuhren und in den gewöhnlichen monotonen Lauten ihr „Guten Morgen Härr Suprindent!“ — und dann nach kaum athemlanger Pauſe in demſelben Tone „guten Morgen Härr Paſter!“ riefen, freundlich ſich niederzulaſſen, und ſagte dann, die Hand gegen den von ſeinem niederen Katheder herunter tretenden Schullehrer ſchwenkend, ziemlich ernſt:

„Fahren Sie fort, Herr Hennig — laſſen Sie ſich nicht ſtören rrrrrr.“ — Der Herr Superintendent ſchnarrten ein wenig hinter jedem Satze und die Jungen hätten gern gelacht, nur der Reſpect und die übergroße Angſt verboten das.

„Die Stunde iſt beendet, Herr Superintendent,“ erwiederte aber Hennig, „ich glaube ſogar, daß ich ſchon einige Minuten darüber gehalten habe.“

„Ah — und was iſt Ihre nächſte Lection? — dürft' ich um Ihren Unterrichtsplan bitten — rrrrr?“

„Mit Vergnügen,“ ſagte Hennig, ſchob den ſchrägen Deckel ſeines Schreibpultes empor, nahm ein zuſammengelegtes Papier heraus und übergab es dem frommen Herrn.

„Hm — gut — nicht übel — hm — ja — Verſtandesübungen — Verſtandesübungen rrrrrr — Verſtandes-

übungen — die haben Sie ja alle Tage, und Religionsſtunden nur eins, zwei, drei, vier Mal — etwas ungleich vertheilt, Herr Hennig, etwas ungleich vertheilt — Sie ändern das vielleicht — rrrrrre!“

Hennig biß ſich auf die Lippen, erwiederte aber Nichts. —

„Sie haben alſo jetzt Schreibeſtunde?“

Der Lehrer verneigte ſich.

„Bitte, dürft' ich Sie einmal um die Schreibebücher erſuchen — ah, da kommen ſie ſchon; ſehr ſchön, mein Knabe — leg' ſie nur daher — wie heißt Du — rrrrrrr?“

„Iche?“ — lautete die Gegenfrage als Antwort.

„Ja, Du.“

„Berner's Chriſtoff.“

„Hm — gut — das iſt die erſte Klaſſe, nicht wahr — rrrrrr? — hm, hm, hm, das ſieht nicht zum Beſten, hm, hm — ſehr flüchtig geſchrieben — hm — ſehr flüchtig, und gar nicht ſauber — rrrrrrrr! — hm — wem gehört denn das Buch hier — rrrrr? — Hans Müller? — Hans Müller, komm einmal her zu mir! — wer hat denn hier den Kleks auf die Zeile gemacht, he — rrrrrr? — und wer denn da, rrrrrrrr? — und wer denn da, rrrrrrrrrrr? — Hans Müller, ſtell' Dich einmal dahin-

ter an den Ofen zu dem anderen böſen Knaben, und bleib da ſtehen, bis ich wieder fort bin, rrrrrr — und wie iſt das geſchrieben — rrrrrrr? — ſieht das nicht aus, als ob die Hühner und Gänſe darauf herumgekrappelt hätten, he — rrrrrrrr?“

Hans Müller ſtand wie aus den Wolken gefallen — Herr Hennig hatte ihn bis jetzt vor allen Uebrigen, gerade ſeines Schreibens wegen, immer gelobt und ausgezeichnet, und jetzt —

„Nun wird es — he?“ — fuhr ihn da der geſtrenge Herr Superintendent an — „Herr Hennig, ich muß geſtehen, daß ich mehr Gehorſam in ihrer Schule erwartet hätte, rrrrrrr — wir haben noch keine Emancipation Herrrrrrrr, daß wir jetzt ſchon oben hinausthäten, als ob wir alleiniger Meiſter in der Schule wären, rrrrrr — noch keine Emancipation Herr Hennig, noch keine Emancipation, und werden ſie auch, mit Gottes Hülfe, im Leben nicht kriegen — rrrrrr. — Hm — das ſieht etwas beſſer aus, aber auch eine unbeſtimmte flüchtige Hand — keine Methode — keine Methode — muß beſſer werden, viel beſſer werden, hm, hm, hm rrrrrrrr.“

Die Schreibbücher wurden einer höchſt ſcharfen Kritik unterworfen, beinahe in jedem ſah Sr. Ehrwürden etwas zu tadeln und zu rügen, und nur Einer — ein

Einziger fand Gnade vor ſeinen Augen, und dieſer — Hennig konnte ein Lächeln, das ſich auf ſeine Lippen ſtahl, kaum zurückhalten, als der Herr Superintendent dem dümmſten Jungen ſeiner Klaſſe ſo freundlich die runde apfelrothe Backe ſtreichelte. Es war der älteſte in der Klaſſe, ein Bengel, der, trotz Ermahnungen und Schlagen, in ſeinem dreizehnten Jahre kaum eine erkennbare, aus Nichts als Grundſtrichen beſtehende Schrift ſchrieb, das aber gefiel dem frommen Herrn; er ſah darin eine feſte männliche Hand, klopfte dem Jungen — ſein Vater war zufällig der reichſte Bauer in Horneck und ſtand mit dem Herrn Superintendenten in ziemlich naher Geſchäftsverbindung — freundlich auf die Schulter, und ermahnte ihn, in Fleiß und Eifer ſo fortzufahren wie bisher, rrrrrrrrrrrr.

Als dies beſeitigt war, flüſterte der Paſtor dem frommen Herrn etwas in's Ohr, dieſer nickte beifällig mit dem Kopfe, wandte ſich dann an den Schullehrer und ſagte:

„Dürfte ich Sie bitten, Herr Hennig — Ihr Buch — ich wünſchte eine kleine Religionsſtunde zu halten — hm.“

„Wir haben heute Morgen ſchon Religionsunterricht —“

„Ich weiß es, ich weiß es — bitte — ſo ſchön — hm.“ —

Und der Herr Superintendent ließ ſich, die Klemmbrille feſt auf die Naſe gedrückt, hinter dem Katheder nieder, faltete die Hände über den aufgeſchlagenen Katechismus, warf einen andächtigen Blick zur getünchten Decke empor — huſtete und räusperte ſich und ſprach dann mit weicher, andächtiger Stimme:

„Betet, lieben Kinder — Vater unſer, der Du biſt im Himmel —“

„Geheiliget werde Dein Name!“ fiel das Chor, den gewonnenen Anlauf raſch benutzend, ein, und das Gebet des Herrn ſagten ſie mit ſo richtigem Ausdruck und ſo guter ruhiger Ordnung her, daß ſich der Herr Superintendent nicht erwehren konnte, einige Male beifällig mit dem Kopfe zu nicken.

Nachdem dies beendet, ging er auf den Katechismus über, und that hier die wunderlichſten Kreuz- und Querfragen, ſo daß die Schüler, in dem Fach überdies nicht ganz feſt, da Hennig es nicht für nöthig hielt, mit dem Auswendiglernen einer Maſſe von Sprüchen zu quälen und zu ermüden, anfingen, ängſtlich zu ihrem Lehrer aufzuſchauen und eins um’s andere mit Glanz feſtſtaken. Die Stirn des Herrn Superintendenten umfinſterte ſich

dabei mehr und mehr, auch der Herr Paſtor ſchüttelte ein paar Mal ſehr bedenklich mit dem Kopfe und einem losbrechenden Unwetter wurde wohl nur durch ein paar gute Antworten der erſten Mädchenklaſſe vorgebeugt, von denen beſonders die eine, des Wirths Tochter aus Horneck, eine ſo fatale Rückfrage that, daß ſich der Herr Paſtor und der Superintendent verlegen dabei anſahen, und raſch auf ein anderes Kapitel überſprangen.

„Gott iſt ewig!“ ſagte der Herr Superintendent und wandte ſich damit an einige Kleineren in der Klaſſe — „wißt Ihr was das heißt — Du da — hm.“

„Er hat keenen Anfang gehabt,“ ſagte der, auf dem ſein Blick ruhte, indem er mit Zittern von ſeinem Sitze aufſtand — „ſo kann er auch kein Ende haben, und was keinen Anfang und kein Ende nich hat, das iſt ewig.“

„Gut — hm,“ nickte der fromme Herr und wandte ſich gleich darauf mit freundlichem Blick zu demſelben, deſſen Schreiben er vorher gelobt. —

„Nun ſage mir einmal, Peter Schwelbe, wenn alſo Gott keinen Anfang gehabt haben ſoll, wann iſt er denn da eigentlich geboren?“

Der Junge ſah ſtier und verdutzt vor ſich hin, kratzte ſich erſt mit der Rechten, dann mit der Linken in dem ſtruppigen Kopf, wiſchte ſich die Naſe mit dem Aermel,

ſah erſt den Superintendenten und dann den Ofen an und ſagte endlich:

„Davon haben wir keene Kenntniß niche.“

„Sieh, lieber Schwelbe,“ entgegnete darauf der Superintendent, ohne, wie er das bei anderen Fragen gleich gethan, zu dem Nachbar überzugehn, „wenn Gott gar keinen Anfang gehabt hat, was kann er denn auch alſo nicht ſein? —“

„Das wiſſen wir noch nicht!“ erwiederte Peter abermals unerbittlich, während ſich die kleineren Jungen unter einander zuflüſterten:

„Geboren — geboren — geboren.“

„Geboren, Peter, geboren kann er nicht ſein,“ ſagte der Herr Superintendent und nickte dem Bengel wohlwollend zu, als ob er die Frage beantwortet habe. „Ah Du da — hm — der Nächſte — Du zeigſt mir wohl einmal Dein — hm — Dein Thema von der letzten Predigt — komm, ſchnell“ — und er ſtreckte den Arm gegen den verdutzt daſitzenden Jungen aus und winkte dazu mit den Fingern. „Nun? — hm — wird's bald — hm, rrrrrr?“ wiederholten Sr. Ehrwürden, „ich habe doch deutlich genug geſprochen — Dein Thema rrrrr — wo haſt Du's?“

„Sie entſchuldigen,“ nahm ſich hier Herr Hennig

des Jungen an, „ich laſſe die Knaben das Thema in der Kirche nicht aufſchreiben, weil —“

„Sie laſſen das Thema nicht aufſchreiben, Herr Hennig, rrrrrrr?“ ſagte, ſich in unbegrenztem Erſtaunen nach ihm umwendend, der fromme Herr — „Sie laſſen das Thema nicht aufſchreiben? rrrrr.“

„Ich habe gefunden, daß —“

„Ich bitte, daß Sie gar Nichts finden — hm — Herr Hennig, rrrrrr“ — unterbrach ihn aber mit ſcharf verweiſender Stimme der Superintendent — „gar Nichts finden, hm — rrrrrrr — ſondern den von mir — hm — von mir verordneten Regeln — ja Regeln rrrrr — folgen, wie ſie Ihnen vorgeſchrieben ſind rrrrr. — Ich hoffe, daß ich das nächſte Mal ein Thema finde, Herr Hennig — rrrrrr — hm — hm — daß ich das nächſte Mal ein Thema finde rrrrrrr.“

Der Superintendent ſchwieg einen Augenblick und ſah mit etwas erhitztem Angeſicht die ängſtlich daſitzenden Knaben an, endlich wandte er ſich wieder an den, von dem er das Thema zuerſt gefordert und ſagte:

„Alſo weißt Du auch gar nicht, was geſtern gepredigt worden iſt? rrrrr und“

„O ja,“ fiel der Junge, der ſich hier auf feſtem Grunde wußte ein — „das weeß ich!“

„So? — hm — und was? hm — wenn man fragen darf rrrr?“

„Wie viel es nütze,“ ſagte der Knabe, einer der beſten Köpfe in der Klaſſe — „wenn wir den Ausſpruch des Gamaliels, Apoſtelgeſchichte 5, 34 — 42. »Menſchenwerk vergeht, Gotteswerk beſteht« zu unſeren Grundſätzen nehmen.

„a. dann werden wir vielen Zweifeln entgehn.

„b. wir werden uns vor ſo manchen verkehrten Urtheilen bewahren.

„c. wir werden unſere Tugend vor vielen Gefahren ſchützen.“

„Hm — gut — hm — gut geantwortet,“ ſagte der Herr Superintendent, vielleicht nicht einmal ganz zufrieden, bei dieſer Gelegenheit keinen weiteren Anlaß zum Tadel gefunden zu haben. Die übrigen Knaben, die er frug, waren übrigens faſt eben ſo taktfeſt und er begann jetzt, bibliſche Sprüche zu examiniren, von denen ihm die Kinder immer gleich aus dem Kopfe die Quellen angeben mußten. Hierin fand er ſie ebenfalls wieder nicht beſonders geübt, denn Hennig hielt es für nützlicher, ſeinen Zöglingen den Sinn der Sprüche als den Ort, wo ſie in der Bibel ſtanden, einzuprägen, der Herr Superintendent waren aber anderer Meinung, fuhren jetzt die

Kreuz und Quer im alten und neuen Teſtament herum und citirte und tadelte ſo lange, bis zufällig ein kleiner Burſche aus einer Ecke heraus einen der von dem geſtrengen Examinator angegebenen Sprüche nachſchlug und augenblicklich triumphirend — natürlich aber in aller Unſchuld, verkündete, daß der bezeichnete Spruch nicht da — ſondern da und da zu finden wäre.

Die Knaben flüſterten unter einander, der Herr Superintendent aber, der ſich nicht wenig ärgerte, hier eine ſo fatale Blöße gegeben zu haben, und den Eindruck doch gern verwiſchen wollte, ging raſch auf die bibliſche Geſchichte über, in der er ſehr bewandert war, und ſogar ohne Buch die Fragen ſcharfſinnig genug ſtellen konnte, um ſelbſt den Paſtor und Schulmeiſter, worauf es jetzt beſonders angelegt war, in Erſtaunen zu ſetzen. Zu ſeiner Ueberraſchung fand er die Kinder jedoch darin viel feſter als er erwartet, und bekam ganz gute Antworten. Das böſe Geſchick trieb ihn jedoch, mit unerbittlicher Strenge gerade auf e i n e n Punkt hin, an dem er ſcheitern m u ß t e — ein unglücklicher Zufall brachte ihm die Familie Noah auf die Lippen und kaum war die Frage heraus, wer Japhets Vater geweſen, als die ganze Claſſe in ein unwiderſtehlich ſchallendes Gelächter ausbrach.

Der Herr Superintendent ſtand erſtaunt und ſchoß dabei einen ſo ſtrengen, Unheil kündenden Seitenblick auf den Lehrer dieſer Schule, daß Hennig, wäre er von anderem Stoff als er gerade war, geweſen, jedenfalls hätte in die Erde ſinken müſſen, ſo aber biß er ſelbſt, das Komiſche des ganzen Auftritts mehr, als irgend einen bedeutungsvollen Ernſt fühlend, die Lippen zuſammen und ſah ſtill vor ſich nieder.

Der Paſtor glich einer Statue ſtummen Entſetzens, und ſtand da, wie wenn der Himmel ſich jetzt wirklich unmittelbar genöthigt ſehen würde, auf ſie alle herunterzukommen, und mit Mann und Maus in der Schulſtube zuſammen zu quetſchen und zu begraben.

„Herr Hennig,“ brach ſich da endlich der bis jetzt nur allem Anſchein nach, durch ſeine Ueberraſchung zurückgehaltene Zorn und Unwille des frommen Herrn die Bahn, und damit auch eine Pauſe, in der ſelbſt die ausgelaſſenſten der Schuljugend das fürchterliche Vergehen, deſſen ſie ſich ſchuldig gemacht, zu begreifen anfingen, und ſtill und verlegen, bald den Herrn Paſtor, bald ihren Lehrer anſchauten. „Herr Hennig — dürft ich Sie vielleicht um eine Erklärung dieſes Auftritts, rrrrrrr — an dem Sie ſich ſelbſt, wie mir faſt vorkommen will, zu ergötzen ſcheinen, erſuchen rrrrrrrrr?“ — und er

ſprach das letzte Wort mit einem ſo beißenden Nachdruck, daß Hennig bald merken mußte, in wie hohem Grade ſein mächtiger Vorgeſetzter über ihn erbittert ſei.

„Herr Superintendent,“ nahm er deshalb um nicht ſelber noch muthwillig den Groll zu erhöhen, das Wort, „die Kinder ſind ungezogen geweſen, während des Religionsunterrichtes zu lachen, gerade heute und bei dieſer Frage würden Sie es aber auch entſchuldigen, wenn Sie den »Verſtandesübungen« mit beigewohnt hätten, wo Einer von den Kleineren eine, ebenfalls ſich auf Noah beziehende Frage ſo komiſch beantwortete, daß wir Alle lachen mußten. — Die neue Nennung des Namens ruft dies jetzt in das Gedächtniß der Kinder zurück, und es iſt wohl natürlich, daß ſie dabei nicht ernſthaft bleiben konnten; kam mir doch ſelbſt das Lachen an, und mußte ich mir Mühe geben, es zu unterdrücken.“

„Das iſt recht hübſch von Ihnen, Herr Hennig, ſehr hübſch, Herr Hennig — rrrrrr — und Sie mögen das, wie ich gar nicht bezweifeln will — wenn Sie allein mit den Kindern ſind, Herr Hennig rrrrrrr, auch ſo halten — obgleich es mir — der guten Sache wegen, verſteht ſich, eigentlich lieber wäre, wenn es nicht geſchähe — rrrrrr — in meiner Gegenwart aber, und in den wenigen Minuten, die ich hier in Ihrer Schulſtube

gegenwärtig bin, rrrr, möcht' ich mir das in Zukunft höflichſt verbeten haben, Herr Hennig — rrrrrrrrr."

„Herr Superintendent, ich verſichere Sie —"

„Und noch außerdem möchte ich Ihnen bemerken, Herr Hennig, daß ich in Ihrer Claſſe überhaupt, und mit großem Misfallen eine Unaufmerkſamkeit finden muß, die nie, am allerwenigſten aber in einem Religionsunterricht ſtatt finden ſollte — rrrrrr." —

„Herr Superintendent —"

„Wir haben noch keine Emancipation, Herr Hennig, rrrr — unterbrach ihn der fromme Herr, der feſt entſchloſſen ſchien, den Schullehrer gar nicht zu Worte kommen zu laſſen, auf's Neue wir haben noch keine Emancipation, ſage ich Ihnen, und es thut mir ungemein leid, rrrrrr — Nichts günſtigeres über Sie und die Ihnen anvertraute Schule an ein hohes Conſiſtorium berichten zu können — wir haben noch keine Emancipation, Herr Hennig rrrrrrrrrr."

„Wollte Gott wir hätten ſie, Herr Superintendent," fiel ihm aber jetzt Hennig, dem das Blut auch überzuwallen begann, vor all den Kindern ſo unwürdig behandelt zu werden, in's Wort — „dann hätte dieſer Auftritt, der nur beſtimmt zu ſein ſcheint, den Lehrer um

die Achtung der Kinder zu bringen, nie und nimmer ſtatt finden können. —"

„Herr Hennig!" riefen der Herr Superintendent und der Herr Paſtor in einem Chor, voll ſtarren ſtaunenden Entſetzens. —

„Wollte Gott wir hätten ſie" wiederholte aber, jetzt von ſeinen Gefühlen ganz hingeriſſen und bewältigt, und unbekümmert um irgend einen der Vorgeſetzten, der junge Mann, „daß der Geiſt des Lehrers frei und ſtark die von ihm erfaßte Bahn feſthalten und verfolgen könnte, und ſegensreich auf das Schickſal ſeiner ihm anvertrauten Zöglinge, auf das Schickſal künftiger Geſchlechter einwirken dürfte — kein Heil iſt für Deutſchland zu erwarten, ſo lange der Lehrer unter die Oberaufſicht von Leuten erniedrigt wird, die vom Schulweſen Nichts verſtehn, und ſich doch ein Urtheil über ihn anmaßen, und in deren Händen es noch überdieß liegt durch heimliche Conduitenliſten den ſo ſchon genug Unterdrückten noch gänzlich zu verderben, indem ſie Beſchuldigungen auf ihn häufen, oder ihn durch Anklagen verdächtigen, gegen die er ſich nicht vertheidigen kann, weil er ſie nicht einmal erfährt, und erſt in ihrer verderblichen Wirkung kennen lernt." —

„Herr Hennig rrrrrrr" -- riefen aber jetzt der Herr

Superintendent, der in ſeinem Grimm und Staunen bald roth und bald blaß geworden war, und dem alſo Aufgeregten, der nicht einmal ſeinen Stand mehr achtete, und es, mit einer Kühnheit, die ihm beiſpiellos daſtand, wagte, vor der ganzen Schule in ſolcher Art gegen ihn aufzutreten, auch am Ende gar noch etwas Schlimmeres — vielleicht gar Thätlichkeiten zutraute — „Herr Hennig, rrrrrrr — wir werden uns rrrrrrrr — wir werden uns wieder ſprechen, rrrrrrrrr — 'pfehle mich Ihnen Herr Hennig — rrrrrrrrr — 'pfehle mich Ihnen Herr Hennig — rrrrrrrrrrrr.“

Durch den Schwarm der ängſtlich und ſchnell Raum gebenden Knaben brach er ſich Bahn, und verließ, von dem Paſtor gefolgt, raſch die Schule. — Etwa hundert Schritt von deren Thür entfernt, hielt ſein Wagen, denn er war mit Willen nicht ganz vorgefahren, um den Lehrer beſſer überraſchen zu können. Nach einigen, mit Paſtor Scheidler nur noch flüchtig gewechſelten Worten, ſtieg er ein, rief dem Kutſcher den Namen des Orts zu, den er beſuchen wollte, und rollte gleich darauf, von den neugierigen Blicken der Dorfbewohner verfolgt, den Weg entlang, der auf das nur etwa anderthalb Stunden entfernte Bachſtetten zuführte.

Hennig war indeſſen, die ſich ſchüchtern zuſammen-

drängenden Kinder nicht weiter betrachtend, in dem engen Raum, der ihm vor den Bänken frei blieb, mit raſchen Schritten und verſchränkten Armen auf und abgegangen, als ſich die Thür wieder öffnete, und Paſtor Scheidler noch einmal herein trat. Er blieb jedoch auf der Schwelle ſtehn und als Hennig zu ihm auf, und die Kinder nach ihm umſchauten — ſagte er zu dieſen mit freundlicherer Stimme als ſie es vielleicht erwartet:

„Ihr könnt zu Hauſe gehn — es wird gleich zwölf ſchlagen — haltet hübſch Ordnung.“

Still und geräuſchlos glitten Knaben und Mädchen, denen es anfing unheimlich in dem Raum zu werden, an ihm vorüber, ins Freie hinaus und der Paſtor wandte ſich, als auch der Letzte das Zimmer verlaſſen, mit wohl ernſten, aber nichtsdeſtoweniger herzlichen Worten an den gereizten jungen Mann, der im Anfang ſchon eine zweite Strafpredigt erwartet hatte, und — jedes eigene Intereſſe hintenanſetzend, feſt entſchloſſen ſchien, ſich keiner gewaltigen Hand mehr zu beugen, jetzt aber, durch die freundliche Stimme erſt überraſcht, bewegt wurde — einen Augenblick ſchwieg und dann, ihre ſonſtige Stellung ganz vergeſſend, des Paſtors Hand ergriff und mit leiſer, faſt bittender Stimme ſagte:

„Sein Sie mir nicht böſe, Herr Paſtor, daß ich

mich eben von meiner Heftigkeit ſo hinreißen ließ, gegen den Herrn Superintendenten ſo harte Worte auszuſtoßen. Ich will allerdings nicht leugnen, daß ſie ernſtlich gemeint waren, ich müßte ſonſt, wollte ich das, mein eignes Selbſt mit abſchwören, aber ſie ſollten den alten Herrn nicht beleidigen, und ich fürchte faſt, daß das geſchehen iſt — darf ich auf Ihre Güte rechnen, darin ein freundliches Wort für mich einzulegen?"

„Lieber Hennig," erwiederte ihm hierauf der Paſtor — „Sie haben ein Verſehen gemacht, das Ihnen, fürchte ich, nicht ſo leicht vergeben werden wird, als Sie jetzt zu denken ſcheinen — der Herr Superintendent fuhr in äußerſter Entrüſtung fort, und — es thut mir leid, es ſagen zu müſſen — er hatte in der That recht."

„Herr Paſtor."

„Ja ja, lieber Hennig, ich habe ſonſt, wie Sie recht gut wiſſen, nur ſehr wenig gegen die Art einzuwenden, wie Sie Ihre Schule halten — gar nichts dabei gegen Ihren eignen Fleiß und Eifer, die Unaufmerkſamkeit Ihrer Claſſe war aber heute wirklich auffallend, und ich kann es dem Herrn Superintendenten gar nicht verdenken, daß er ein paar tadelnde Worte darüber ſprach, ja ich glaube, es iſt ſogar, was er gethan, nur ſeine Pflicht und Schuldigkeit geweſen."

„Herr Paſtor,“ nahm da Hennig ernſt und ruhig das Wort, „ich glaube, daß Sie es gut mit der Schule — und auch mit mir meinen; ich will es wenigſtens hoffen, denn ich habe gerade Ihnen noch nie Gelegenheit zum Gegentheil gegeben. Das Herz in der Bruſt thut Einem aber weh, wenn man ſich nun das ganze Jahr in der Schule müht und quält, ſeine beſten Kräfte, ſeine beſten Lebensjahre daran wendet, etwas Tüchtiges und Ordentliches aus den Kindern zu ziehen — wenn man den richtigen Saamen in ihre Seele gelegt, und dafür auch deren leiſeſte fernſte Seelenkräfte kennen gelernt hat, und nun einen Mann hereinkommen ſieht, den Gott — Sie verzeihen mir den Ausdruck — zufällig zum Superintendenten gemacht, der von der Schule nur wenig, von der Behandlung der Kinder gar Nichts verſteht, ſeine eigenen ſelbſtſüchtigen Anſichten mit herein bringt, überall anſtößt, von den Kindern heimlich ausgelacht wird, da ſie, bei den Blößen, die er giebt, bald durchſchauen müſſen, was eigentlich hinter ihm ſteckt, und der denn doch Macht und Gewalt genug hat, gerade den, den die Schüler am höchſten achten ſollten, ihren Lehrer, in den Staub nieder zu treten und zu vernichten. Gerade der Uebermuth, Herr Paſtor, iſt es, der endlich ſelbſt einem armen Dorfſchulmeiſter hat den

Nacken heben, und das unerträgliche Joch fühlen laſſen, und das muß abgeſchüttelt werden, Herr Paſtor, oder nicht allein wir, das wäre das wenigſte, und Deutſchland brauchte nicht zu trauern, nein, die ganze künftige Generation geht zu Grunde, und muß zu Grunde gehen. Der Fluch komme dann auf die Häupter derer, die es verſchuldet.“

„Daß die Kinder unaufmerkſam wurden,“ fuhr er nach einer Pauſe von wenigen Secunden fort, „iſt kein Wunder — ſie waren abgeſpannt — der Religionsunterricht vorher, dann die Verſtandesübungen, dann wieder Religionsunterricht, wo ſoll da die Aufmerkſamkeit herkommen? Danach aber fragt der Superintendent nicht — wie ſein Wort die Dienſte des Lehrers feſſeln kann, glaubt er auch den Geiſt der Kinder in der Hand zu haben; der aber iſt leicht und fröhlich, und wenn ihn die Krauſe auch ſchrecken kann, faſſen und unterdrücken wird ſie ihn nur langſam und nur — nach einem ſyſtematiſchen Mordplan — dem er endlich unterliegen muß.“

„Sie gebrauchen etwas ſtarke Ausdrücke, lieber Hennig, aber ich will das Ihrer jetzigen Aufregung zu Gute halten, und Ihnen einen Vorſchlag machen, der vielleicht nicht allein die ganze eben vorgefallene Geſchichte mit dem Herrn Superintendenten, und zwar ſelbſt bei dieſem

in Vergeſſenheit bringt, ſondern Ihnen auch von weſentlichem Nutzen ſein kann. Ich wenigſtens weiß nichts auf der Welt, was ich Ihnen abſchlagen könnte, wenn Sie nur dieß eine Mal dieſem, meinem Rathe folgen wollten.“

„Und der wäre?“ ſagte Hennig aufmerkſam werdend und geſpannt — „ich habe doch ſonſt in allen Stücken, Herr Paſtor, gerade Ihrem Rathe ſo gern und willig Folge geleiſtet.“

„Ja — allerdings – in faſt allen Stücken — nur in dem einen nicht, und doch könnte gerade dieſes eben jetzt die Folge recht böſer und unangenehmer Folgen für Sie ſein — Sie verſtehen was ich meine?“

Der Lehrer nickte traurig und ſchweigend mit dem Kopfe, und ſagte endlich, nachdem er lange und ſinnend vor ſich niedergeſtarrt:

„Aus dem Herzen ſoll ich all’ meine Hoffnung, mein feſtes heiliges Vertrauen auf eine Zukunft reißen, elend und arm ſoll ich, mich ſelbſt verachtend, daſtehen in der Welt, und — dafür wollen Sie ein haſtig geſprochenes Wort vergeſſen, und mir wieder gnädige — Herren ſein.

„Herr Hennig!“

„Zürnen Sie mir nicht, Herr Paſtor, daß ich nicht

anders handle, als ich es eben thue — wäre ich hier ſchwankend, wer bürgte Ihnen dann dafür, daß ich in meinem Eifer, in meiner Liebe zu den mir anvertrauten Kindern nicht auch ſchwankend würde? Laſſen Sie mich auf meiner Bahn fortſchreiten, und Alles über mich ergehen, was da ergehen ſoll — ich fürchte überdieß, daß ich den Leidenskelch noch nicht geleert. — Mag der Herr Superintendent ſein Aeußerſtes thun, was jedenfalls geſchehen wird, wenn ich ihm nicht morgen ſpäteſtens zu Füßen falle und um Verzeihung bitte — mag er die Blitze des Conſiſtoriums auf mich herab beſchwören, ich bleibe meinen Anſichten treu, und gerade Sie, Herr Paſtor, zu deſſen beſten Eigenſchaften ſeltne Charakterfeſtigkeit gehört, werden mir darüber am wenigſten zürnen dürfen.“

„Ich weiß nicht recht,“ ſagte der geiſtliche Herr, keinesfalls mit dem Reſultat zufrieden, und halb verlegen lächelnd, „ob die »beſte Eigenſchaft« eine Schmeichelei oder eine — Grobheit für mich ſein ſoll, will ſie jedoch im beſten Sinne nehmen. Damit kommen Sie übrigens nicht durch, Hennig — damit kommen Sie nicht durch. — Wenn ein vernünftiger Menſch mit dem Kopfe abſolut durch eine Wand fahren will, ſo prüft er wenigſtens vorher, ob ſie aus Stein oder Lehm beſteht,

und iſt das erſtere der Fall, ſo giebt er es auf — oder er iſt eben kein vernünftiger Mann mehr. Sie, lieber Hennig, wollen mit dem Kopfe durch eine ſolide Steinwand brechen, erlauben Sie mir aber die Bemerkung, daß der Stein doch noch etwas härter iſt, als Ihr Kopf, und das Reſultat kann da, nach allen Geſetzen der geſunden Vernunft, auch nicht im Mindeſten mehr zweifelhaft ſein. Ich meine es gut mit Ihnen, und würde Ihre Beförderung zu einer beſſeren Stelle mit Freuden geſehen haben, ſtoßen Sie aber jede Hand, die Ihnen Hülfe bietet, gewaltſam von ſich, ſo wundern Sie ſich auch nicht, wenn ſich Ihr Schickſal, wenigſtens nicht in nächſter Zeit ſo günſtig geſtalten ſollte, als Sie es vielleicht wünſchen. Ich will Sie jetzt mit Ihren Gedanken allein laſſen — überlegen Sie ſich noch einmal, was ich Ihnen geſagt — auch nicht einmal ein Zugeſtändniß verlange ich dann von Ihnen, nur Ihr Betragen, nur Ihre ganze Handlungsweiſe mag mir in nächſter Zeit beweiſen, ob Sie zur Vernunft gekommen ſind, ob Sie den Verſuch mit der Mauer noch wirklich machen wollen.“

Er verließ die Schule, und Hennig ſtand in dem öden, leeren Raum allein.

Zehntes Kapitel.

Die Verabredung.

Der Abend brach an, die Sonne ſank hinter den glühenden Gipfeln der Bäume in ihr roſenbeſtreutes Bett und hier und da funkelte einer der klaren blitzenden Sterne nach dem andern von dem mattblauen Himmelsgewölbe nieder.

Auf dem Hofe des Rittergutes zu Horneck ſah es ziemlich ſtill und leer aus, die Knechte waren noch in der Schenke oben, oder ſaßen in der Geſindeſtube — die Mägde melkten die Kühe, um recht bald fertig zu ſein, und den Tanz nachher nicht zu verſäumen, und die Brennerei und andere Gebäude ſtanden feſt verſchloſſen. Nur im Zimmer der Herrſchaft brannte helles Licht und eine laute Stimme ſchallte manchmal von dort herüber über den ſtillen Hof, daß Eines oder das andere vom vorübergehenden Geſinde wohl einen Augenblick ſtehen

blieb, zuhorchte, dann mit dem Kopfe ſchüttelte und weiter ging.

Die breite ſteinerne Treppe, die, von zwei Seiten und in der Mitte zuſammenlaufend, zur Eingangsthüre der herrſchaftlichen Wohnung hinaufführte, ſtieg jetzt ein Mann hinauf, der wohl ſchon eine Viertelſtunde unten im Schatten der Kaſtanien geſtanden und der Stimme gelauſcht hatte. Er blieb auch auf den Stufen noch einige Male ſtehen, und ſchien überhaupt gar nicht ſo recht entſchloſſen, ob er weiter gehen oder vielleicht gar lieber wieder umkehren ſolle. Endlich entſchied er ſich aber doch wohl für das erſtere, ſprang ſchnell die noch wenigen Stufen hinauf, öffnete raſch die Thüre und ſah gerade wie von dem Schlüſſelloch links — nach derſelben Stube hinein, aus der das laute Sprechen tönte, eine dunkle Geſtalt blitzesſchnell zurück und der in die Geſindeſtuben niederlaufenden Treppe zufuhr.

„Poller!“ rief aber der eben Gekommene, und der junge Burſche, der hier ſo unverſehens beim Horchen ertappt worden, wandte ſich raſch um und blieb ſtehen.

„Poller — pſt!“ wiederholte aber der Erſtere, „auf ein Wort!“

„Hallo, Krautſch,“ ſagte mit überraſchter, aber unterdrückter Stimme der Horcher, und kam mit ge-

räuſchloſen Schritten auf dieſen zu — „was zum Teufel führt Dich denn eigentlich hierher — laß Dich nur um Gottes Willen nicht — und beſonders heute nicht von dem gnädigen Herrn blicken, der iſt ſchon wüthend genug auf Dich wegen Deines Wilddiebſtahls, eine Sünde, die Du einmal nicht laſſen kannſt, und heute kämſt Du ihm außerdem gerade recht.“

„Nu, was giehts denn grade hinte an en Sonndag?“ frug Krautſch — „hot he ſich mit Jemand gezankt?“

„Mit Jemand? — nein, die, welche Urſache hätte gegen ihn zu zanken, thut den Mund nicht mehr auf, ſo gut ſie auch ſonſt die Zunge zu brauchen wußte!“

„Was? — habt' Ihr ene Leiche im Haus?“ rief Krautſch erſtaunt.

„Nein, fürchte Dich nicht,“ lachte Poller — „'s iſt nur die neue Frau von Gaulitz, die jetzt Schläge kriegt nach Noten.“

„De Frau von Gaulitz Schläge? — Papperlapapp,“ ſagte ungläubig der Mann — „ja, wenn unſe Eeener verheirath' is, und ſeiner Olen eimal ene im Vertrauen ſticht — aber die gnädige Frau von Gaulitz —“

„— Wird von dem alten Schuft mißhandelt, daß es eine Art hat,“ ergänzte Karl Poller in nicht gerade ehrerbietiger Weiſe des Freundes Rede — „Die Geſchichte

ſpielt übrigens ſchon ein paar Monate — ja ſeiner erſten Frau, einer wirklichen Dame, hat er's nicht beſſer gemacht, und da braucht ſich die jetzige, ſeine frühere Haushälterin, denn auch nicht zu wundern, daß es ihr nicht beſſer geht — na, verdient hat ſie's — wenn auch nicht gerade um ihn."

„Verdient? — wie ſo?" frug Krautſch neugierig.

„Hm," meinte Poller wichtig — „das ſind Familiengeheimniſſe, die beſſer »unter uns« bleiben — man hat auch ſeine Rückſichten zu nehmen. — Aber was führt Dich eigentlich auf's Schloß her, willſt Du wirklich den gnädigen Herrn ſelbſt ſprechen."

„Ne, ich danke," brummte der Wilddieb, „där mechte mer ſchiane uf de Hucke ſteigen — ich wulle Dich ſprächen — he Karl, wie ſtiahts denn egentlich mit meiner Geſchichte — han ich was zu ferchten, un is es verleicht beſſer, ich bin emal Morgens ganz wegg?"

„Beſſer jedenfalls," erwiederte ihm vorſichtig Poller — „außerdem liegt der Wilddiebſtahl nicht allein gegen Dich vor, ſondern ich weiß aus ganz ſicherer Quelle, daß, der Teufel mag errathen woher, noch eine andere Klage gegen Dich aufgetaucht iſt, die — doch Du wirſt ſchon wiſſen, was ich meine."

„Dunnerwetter!" rief, aber mit ganz leiſer, erſchreck-

ter Stimme der Burſche — „das wiare en ſchiane Geſchichte, aber Mosje Poller, in där ſtiaken mer nich alleene drin — zu d ä r ſein noch angere Perſonen nethig, die nachens eben ſo duſemang fortmachen kennten wie unſer Ener.“

„Sprich nicht ſo laut,“ flüſterte Poller — „ich weiß wohl, es iſt eine verfluchte Beſcheerung und ich werde Dich darin nicht im Stiche laſſen; ich kann's aber am beſten noch abwarten, denn h i e r ſitz ich an der Quelle, und bin jeden Augenblick im Stande, zu erfahren, wie die Sachen ſtehen. Iſt's nachher Zeit, nun zum Henker noch einmal, dann müßt's ja keine Eiſenbahnen geben, und ſo viel, daß man nicht gerade gleich v e r h u n g e r t, nun dazu wird wohl noch Rath werden.“

„Here, bei dem V e r h u n g e r n,“ flüſterte Krautſch, „fällt mer en verflucht guder Gedanke in — wie wärſch denn nu, wenn mer —“

„Pſt!“ ſagte Poller, und horchte aufmerkſam nach der Thür herüber, hinter der der Lärmen gerade von Neuem auszubrechen ſchien — „jetzt geht's wieder los, na der klopſt ſeine eine Hälfte in der Nacht noch windelweich — ſo einen Mann wünſcht' ich mir auch, wenn ich eine Frau wäre — alt, geizig wie ein Harpar, häßlich wie die Nacht, ein Tyrann wie ein Tiger und ein

frommer Betbruder dabei, der ſo voller Bibelverſe ſteckt, wie ein alter Käſe voller Maden.“

„Jetzt ſagt ſie wuhl was?“ flüſterte Krautſch, hinüberhorchend.

Voller erwiederte Nichts, ſondern ſchlich nur, während im Innern die klagende Stimme der Frau laut wurde, vorſichtig wieder auf ſeinen alten Platz zur Thüre, und legte erſt das Auge und dann das Ohr ſo dicht als möglich an das Schlüſſelloch an.

„Ich bitte Dich um Gottes Barmherzigkeit Willen, Gaulitz, ſchlage mich nicht mehr,“ flehte die Frau, „was habe ich Dir denn zu Leide gethan, daß Du Alles das, was Du mir früher geſchworen, ſo ganz vergeſſen haſt, und mich jetzt wie eine Verbrecherin behandelſt — wohl bin ich ſchuldig und heute — heute ſeh' ich ein, was ich an ihr begangen, aber Du wahrlich ſollteſt doch der letzte Mann auf der weiten Gotteswelt ſein, der mich darum mißhandelte.“

„Hinaus mit Dir — hinaus und in die Geſindeſtube hinunter, wohin Du gehörſt,“ rief aber jetzt, durch dieſen Vorwurf wohl um ſo mehr gereizt, da er ſo ſicher gezielt war, daß er das ſchlummernde Gewiſſen des Mannes im innerſten Herzen traf, der Oberpoſtdirector — „in die Geſindeſtube mit Dir und —“

„Hülfe!“ ſchrie die Frau, und ehe Poller, der in dieſem Augenblicke gerade verſucht hatte, einen Blick in das Innere zu gewinnen, im Stande war, zurückzufahren, flog die Thür auf und traf den Horchenden mit ſolcher Gewalt an die Stirn, daß er rücklings zur Erde geſchleudert wurde. Krautſch behielt eben noch ſo viel Zeit, ſich in die Fenſterbrüſtung zu drücken. Poller aber fühlte ſich, ehe er im Stande war, wieder in die Höhe zu ſpringen und zu entfliehen, in der kräftigen Fauſt des Oberpoſtdirectors, der den Stock, den er eben in der Hand hielt, derb auf Kopf und Schultern niederfallen ließ und den armen Teufel ſo lange bearbeitete, als er nur noch einen Arm möglicher Weiſe rühren konnte.

„So — Canaille!“ rief er endlich, als er erſchöpft inne halten mußte, „da —“ und er ſtieß ihn verächtlich mit dem Fuße von ſich — „das haſt Du für's Horchen und ich will Dich lehren, Deine Ohren wieder an Zimmerthüren zu legen, hinter denen ich ſpreche — thuſt Du's, dann ſei verſichert, daß ich Dich Jeſum Chriſtum noch beſſer erkennen lehre.“

Damit trat er zurück, warf die Thüre hinter ſich mit aller Gewalt in's Schloß und ließ den Mißhandel-

ten faſt bewußtlos vor Schmerz und Wuth auf der Erde liegen.

Dieſer raffte ſich endlich mit leiſem Stöhnen und einem bitteren, zwiſchen den Zähnen hervorgemurmelten Fluch auf und wandte ſich, als ob er die hintere Treppe hinunter gehen wollte, Krautſch aber glitt in dieſem Augenblicke aus der Fenſtervertiefung vor, faßte den Freund am Arm und zog den nicht Widerſtrebenden, ohne weiter ein Wort mit ihm zu wechſeln, zur vordern Thür hinaus, die ſteinerne Treppe, dem Thore zu, hinunter, und vor das Gut, in den dicht daran ſtoßenden in dieſer Abendzeit ſonſt von keinem Menſchen betretenen Obſtgarten hinaus.

„Nun, was haſt Du? — was ſoll?“ knurrte Poller endlich, mürriſch und erzürnt genug, als ſein Freund hier, und an der höchſtgelegenſten Stelle, von wo aus ſie nach allen Richtungen hin das Nahen eines Dritten leicht erblicken konnten, ſtehen blieb und lauſchte, ob ſie auch wirklich allein und von Niemandem behorcht ſeien — „was ſoll die Allfanzerei, Gott verdamm mich, ich fange an, es ſatt zu kriegen, vor dem »geſtrengen Herrn« da drinn Verſteckens zu ſpielen. Hol’ ihn der Teufel, ich will mich nicht weiß brennen, aber geniren würd’ ich mich, die Sonne auf mich niederſcheinen zu laſſen, wenn

ich ein ſo niederträchtiger und hundsföttiſcher Schurke wäre wie der Herr Oberpoſtdirector.“

„Willſt Du Dich rächen,“ flüſterte ihm Krautſch leiſe und vorſichtig in's Ohr. Poller fuhr raſch nach ihm herum, und ſchaute ihm feſt und fragend in das ſchlau blinzende tückiſche Angeſicht.

„Ob ich's will, ſagte er nach einigen Secunden, „aber wie? — weißt Du ein Mittel? — verrathen darf ich ihn nicht — ich ſtecke ſelbſt zu verdammt tief mit in alle den Geſchichten, ſonſt gäb' es Nichts leichteres auf der weiten Gotteswelt, als den Burſchen Hals über Kopf in's Zuchthaus zu ſchicken.“

„Zuchthaus?“ meinte Krautſch verächtlich — „da ſägſt Du dernach aus, ſo 'ne hohe Perſchon in's Zuchthaus zu kriegen, als ob die nich Winkelzige genug kennten, drim herim zu gehn — ene Krahe hackt der angeren de Oogen noch lange nich aus, un wo mer ſich hier nich ſelber hilft, da huſten Enen die Angeren erſcht recht was — ne Poller, aber ich weeß Der en Mittel — machſt De mit?“

„Nun heraus mit der Sprache — erſt muß ich's jedenfalls wiſſen, ehe ich 'was Beſtimmtes dazu ſagen kann — he?“

„Ich habe ſchonſt oben im Hauſe davon angefangen,

als der Spektakel losgung — Du meenteſt doch 'was von Verhungern —"

„Hm — und weiter."

„Nun ſiehſt De," fuhr Krautſch eben ſo leiſe fort— „wir zwee Beede haben das Heiſige gerade nich—wenn mer aber ſo en Platz wißten, wo mer mit eenem Ruck — verſtehſt De mich — ſo was zeſammen derwiſchen kennten. —"

„Nun?—"

„Nu? — ih nu, denn meen ich, mer ließen uns de Zeit nicht lange währen, en griffen zu. — Merkſt De noch nix?"

„Hm — nun ſprich aus," ſagte Poller ſinnend, und ſeinen Freund dabei etwas mißtrauiſch von der Seite anſchauend.

„Da is weiter niſcht mehr groß auszeſprechen," brummte aber der Burſche — „wenn De mich alleweile noch nich verſtiahſt, ſo haſt'n Brät vorm Kopp—Willſt es aber abſolut deitſch haben, ſo kannſt' es ooch kreihn — wie viele Geld hat der Poſtdirecter neilich mit heeme gebracht?"

„Wie viel? — hm — wenn wir Beide es hätten, könnten wir für unſer künftiges Leben zufrieden ſein."

„Na alſo, un worum kennen wir Beede das nich etwa freihn? Das mecht ich wiſſen. —“

„Das geht nicht,“ ſagte Poller nach kurzem finſteren Brüten — „am Tage iſt das Zimmer, wo das Geld liegt, feſt und ſicher verwahrt, und liegt ſo von den übrigen Wohnungen umgeben, daß an ein Einbrechen gar nicht zu denken wäre, und in der Nacht ſchläft jetzt, ſeit es auf dem Gute iſt, der Oberpoſtdirector ſelbſt darin, und hat immer zwei geladene Piſtolen neben ſich über dem Bette hängen. Das Einzige wäre —“

„Nu — ’raus mit das Eenzige.“

„Das Einzige wäre, wenn er einmal wieder in dieſer Zeit ſein gewöhnliches Reißen bekäme und das Bett den Tag über hüten müßte; dann ging es allenfalls, dann ſind wir, ich und mein Alter, die einzigen Perſonen, die zu ihm hinein dürfen, und nachher — Gift und Tod, das müßte eine Wonne ſein, dem alten ſchurkiſchen Geizhals den ſo heilig gehaltenen Mammon von der Seele reißen zu können, und das wäre allerdings eine Rache. Ich glaube, er ließ, wenn ihm die Wahl gegeben würde, zehntauſendmal lieber ſein Leben als ſein Geld, und verdammt will ich ſein, wenn er es da nicht auch ganz richtig taxirt. — Wart Burſche, den Karl Poller haſt Du nicht umſonſt wie einen Hund geſchla-

gen und getreten, und gedenken thut Dir's der, ſo lange er ein Glied rühren und einen Plan ausbrüten kann."

„Alſo wenn er im Bette liggt, nachens kennten mer ankommen?" frug Krautſch.

„Die Leute wären nur immer noch zu ſehr im Weg," brummte Poller leiſe vor ſich hin — „wenn man nachher etwas auffinden könnte, ſie alle hinten nach den Scheunen hinzulocken."

„Hm, das wäre nu grade keene Kunſt niche," lachte der Mann — „en kleen Bischen Feier in's Untertenne mißte ungeheier ſchiahn ausſähn — nachens ſterzten ſe ſicher Alle hinger."

„Brandſtifter?" ſagte Poller erſchreckt — „alle Wetter nein — das geht doch nicht — da ſteht Kettenſtrafe drauf und zehn oder funfzehn Jahre mit einer Kette am Bein Straßen zu kehren — nein, damit wäre der Spaß doch ein Bischen zu theuer erkauft."

„Papperlapapp!" ſagte mit heiſerem Lachen Krautſch, „wenn mer ſich derwiſchen läßt, ſo hat mer's nich wegen Brandſtiften, ſondern wegen's d'Erwiſchen laſſen verdient — mer werd aber nich ſo dumm ſin — mir kommen weck, davor ſin mer ſicher."

„Ich weiß doch nicht — die Sache iſt mir zu

gefährlich, das will ich gerade nicht ſagen, klingt aber zu bös und — könnte Einen in verdammte Verlegenheiten bringen — ich will mir's lieber noch eine Weile überlegen — wir können morgen wieder einmal darauf zurückkommen.“

„Zurückkommen?“ brummte Krautſch ärgerlich — „wenn ſe mich vor= und die angere Geſchichte rauskreihn, nachens, dächt' ich, ſprächen mer Beede nich ſehre mehr von Zerickkommen, un da mer nu noch da ſin, wär's meiner Sir de rechte Zeit. Nu, Poller, machſt De mit?“

„Du willſt das Feuer anlegen, und mich nachher — laß einmal ſehen — ja — an der Blutbuche neben der kleinen Waldwieſe treffen und wenn wir dann im nächſten Dorf leicht einen Wagen kriegen könnten, der uns auf den Bahnhof bis Tagesanbruch führte —?“

„Na ob — ich bin en merkwirdiger Feierwerker — aber wie wärſch denn, wenn mer die Sache gleich morgen machten? da han ſe ja Treibjagd uff'n Feldern.“

„Nein morgen geht es noch unter keiner Bedingung — den Tag würd' ich ſchon beſtimmen — alſo Du beſorgteſt das, und nachher?“

„Dann theelen mer.“

„Gleiche Hälften?“

„Nu verſtäht ſich — worum denn niche?“

„Hm — ja, verſteht ſich — — — ich will mir die Sache doch lieber noch einmal erſt überlegen.“

Poller wollte ſich abwenden, um zum Schloß zurückzugehen, Krautſch frug ihn lachend, ob er ſich vielleicht noch eine zweite Tracht Prügel und einige Fußtritte holen wolle — der Oberpoſtdirector ſcheine gerade dazu in der rechten Laune geweſen zu ſein. — Poller ging mit untergeſchlagenen Armen bis ans Thor des Obſtgartens, blieb da ſtehen, kehrte wieder zurück und flüſterte dann mit dem ihn lächelnd Erwartenden wohl noch eine halbe Stunde auf das Angelegentlichſte zuſammen, dann glitt er leiſe und vorſichtig wieder in das Thor des Schloßhofs hinein, deſſen kleine Pforte noch aufſtand und erreichte auch, ohne vermißt zu ſein, die Stube, die er mit ſeinem Vater theilte, während Krautſch durch den Obſtgarten hinging und am anderen Ende deſſelben über die niedere Lehmmauer ſtieg, die ihn von der in’s Dorf hineinführenden Straße trennte.

Elftes Kapitel.

Wahlert und Kraft.

Treibjagd in Horneck — ei, was für ein fröhliches friſches Leben da gleich über die Leute kommt, die ſonſt ſo ſtill und ſtolz ihre Bahn gehen; iſt es denn nicht gerade, als ob ſie mit den Waſſerſtiefeln und der Pelzmütze auch den Philiſter aus- und den vernünftigen Menſchen auf einmal angezogen hätten, und nun mit ihres Gleichen, das heißt, mit anderen zweibeinigen Söhnen Gottes, mögen ſie ein paar tauſend Thaler mehr oder weniger im Vermögen haben, als ſie ſelber, ſo freundſchaftlich und vertraut verkehren, als wie gerade mit — „eben ihres Gleichen?"

Auf der Jagd hört jeder Standesunterſchied auf, die verſchiedenen Herren Barone, Grafen und Rittmeiſter von ſo und ſo ſind eben nicht Barone, Grafen und Rittmeiſter mehr, ſondern einfach, mit den Bauern, Jägern, Pachtern ꝛc. ꝛc. „die Herren Schützen, und die

Haſenfelle kehren ſich eben ſo wenig an den Stand, ſondern brennen durch, wo ſie ein „Loch“ ſehen, mag das nun durch einen Grafen oder Bauer gemacht ſein.

„Auf der Jagd hört jeder Standesunterſchied auf, lieber Leſer? Bitte um Verzeihung, wenn Du das glaubſt, biſt Du noch nie mit in Horneck auf der Jagd geweſen, denn gerade da wäre Dir der Unterſchied der zwiſchen »von« und »nicht von« gemacht wurde, um ſo mehr aufgefallen, da Du ihn in der einfachen, ſonſt ſo gemüthlichen Dorfkneipe doch ſicherlich nun und nimmer vermuthet.“

Herr von Gaulitz, dem die Jagd gehörte, hatte nämlich zu dieſer, der erſten Treibjagd in dieſem Jahr, eine ſehr große Schützenzahl eingeladen, da die Aufhebung der Jagdgerechtigkeit zu nahe bevorſtand, um nicht wenigſtens jetzt noch Alles todt zu ſchießen, was irgend vorkam. An Schonen konnte gar kein Gedanke mehr ſein, denn daß er, wie ihm die Bauern geneigt waren, die Jagd unter keiner Bedingung von denen in Pacht bekam, und wenn er ſie wirklich hätte außergewöhnlich hoch bezahlen wollen, lag auf der Hand. Die Loſung hieß daher, da auch einige Stücken Holz ſollten mit abgetrieben werden, „Ricke und Bock,“ und wenn Faſanen vorkamen, „Hahn und Henne.“

„Druff uf Alles was rauch is,“ ſagten die Bauern — „ich wäre mich aber hiten un en Reh ſchießen; die loofen mer gut genung bis zum nächſten Jahre rim, un nachens han ich ſe ſälber — nur rächte Lecher machen.“ *)

Da es aber nun außer aller Frage war, daß der Herr Oberpoſtdirector von Gaulitz eben die Sprößlinge altadliger Geſchlechter mit den „Schützen“ — die er nun doch einmal gezwungen war einzuladen, damit ſein Treiben nicht zu klein, und die Rehe und Haſen nicht verſcheucht würden, ehe nur einmal zum Eindrücken abgeblaſen wäre — nicht in eine und dieſelbe Stube ſperren und mit einem und demſelben Frühſtücke verſehen konnte, ſo war der Wirth der Hornecker Schenke angewieſen worden, das gewöhnliche Gaſtzimmer für die „Schützen und Treiber,“ oder mit anderen Worten für Alles, was zu Fuß oder in Droſchken kam, und das grüne Zimmer, zu dem auch noch ein beſonderer Eingang von außen führte, für die „Herrſchaften,“ oder alles das, was in eigenen Equipagen oder zu Pferde kam, herzurichten. In der Gaſtſtube gab es dabei Eierbier, Franzbrödchen, Bratwürſte und richtigen Korn; in der grünen Stube

*) „Löcher machen,“ beim Treibjagen nicht die richtige Entfernung von ſeinem Nebenmann halten, daß eine zu große Lücke oder ein Loch entſteht.

dagegen Wein, Caviar, Schweizerkäſe, Franzbrödchen und Gänſe- und Schweinebraten.

Und vor der Thür ſtanden die Treiberjungen in ihren abgeriſſenen Jacken und Hoſen — denn zur Jagd wurde natürlich immer das Schlechteſte angezogen — mit großen rauhgeſchnittenen Stöcken in der Hand, die Hände in die Jacken vorn geſteckt, und die ſchmutzigen Mützen bis über die Ohren gezogen, und ſchauten ſehnſüchtig hinein nach den wohlbeſetzten Tiſchen und zechenden Gäſten, nach den lockenden Braten und gut duftenden Würſten. O, was hätten ſie d'rum gegeben, nur ein einziges Mal ſo recht aus vollen Kräften und mit unbeſchränkter Quantität hineinbeißen zu dürfen in all' das Wonneausſtrömende — nur ein einziges Mal auch ſich mit ſo fettigem Mund und Seligkeit ſtrahlenden Zügen, in der rechten Hand eine Gänſekeule, in der linken ein Glas blinkenden Rothwein daſtehen zu ſehen, wie den kleinen dicken Mann in dem grünen Rock und der flachen Mütze — aber nein — laufen durften Sie mit, und Haſen ſchleppen — angeſchoſſenen nachjagen, bis ſie nicht mehr konnten, und Jagdtaſchen tragen und Hunde führen, aber ſonſt brauchten ſie nichts — das Stückchen Schwarzbrod, was ſie in der Taſche trugen, war ihre einzige Nahrung — und auch das fror manch-

mal, wenn der Nordwind ſo recht über die harten Sturzäcker und durch ihre dünnen Kleider pfiff — außerdem bekamen ſie auch wohl noch einen Schnaps und fünf Silbergroſchen auf den Tag. —

Aber den Anblick hatten ſie frei — ſie konnten doch wenigſtens ſehen, wie der lange Herr da mit dem großen Schnurrbart und dem rieſigen Muff um den Leib, ein halbes Franzbrod nach dem anderen die unermüdliche Kehle hinabſandte, und nur manchmal die Brod- und Fleiſchteller verließ, um eine verhältnißmäßige und angemeſſene Quantität Flüſſigkeit nachzuſpühlen — oder jener beleibte Herr mit dem Pfaffengeſicht — nur ein Buchhändler aus der Reſidenz, aber Einer, der ſich gern mit zur „Ariſtokratie“ zählte, oder ſich wenigſtens unter jeder Bedingung dazu hielt — unbeſtimmte Maſſen in zu dieſem Zwecke beſonders mitgebrachtes Papier einwickelte, und —

„Wollt Ihr fort da, verdammte Jungen!“ fuhr ſie in dem Augenblick eine grimme Baßſtimme an, und die armen Teufel ſtoben wie Spreu vor einem plötzlichen Sturmwind aus einander — es war der Rittmeiſter von Gaulitz, ein Vetter des Gutsherrn, der, einen wilden Blick um ſich herwerfend, und zornige Flüche dabei in den fuchsrothen Bart murmelnd, aus der Thüre

ſtolzirte, um ſich draußen in friſcher Luft von dem etwas zu eifrig eingeladenen Frühſtück ein wenig zu verſchnaufen. Die Treiber zogen ſich etwas ängſtlich vor der breitkräftigen Geſtalt in einen entfernteren Theil der Hausflur zurück, und die Thür zu den „Herrſchaften" wurde geſchloſſen.

Lebendiger und wo möglich noch weniger ceremoniell ging es in der Gaſtſtube zu, wo ſich die eingeladenen Revierjäger aus der Umgegend, die Bauern, Verwalter ꝛc. ꝛc. mit Amtsſchreibern, Steuerbeamten, Controleuren ꝛc. ꝛc. verſammelt hatten, und zwiſchen ihnen durch die Treiber mit ihren langen Stecken manchmal hin und herſchritten, und bald hier von dem einen Schnaps, bald von dem eine Taſſe Eierbier eingeſchenkt bekamen."

Beſonders um einen Tiſch in der Mitte hatte ſich eine muntere Gruppe gebildet, deren Glanzpunkt ein kleiner wohlbeleibter Bauer mit rother, in's bläuliche ſpielender und ungewöhnlich großer Naſe war. Die kleine dicke Geſtalt ſprudelte von einer Art trockenen Humors, und das ganze Ausſehen des Mannes gab jedem, was er ſagte, etwas nur um ſo mehr, und oft unwiderſtehlich Komiſches. Je öfter ihn die Umſtehenden zu necken ſuchten, mit deſto ſchärferer Münze zahlte er ſie zurück, bis das Geſpräch endlich ernſter und ernſter, und auch

auf den jetzigen wie den künftigen Zuſtand der Jagd gelenkt wurde.

„Nun Beukel, und was macht Ihr denn, wenn Ihr die Jagd auf Eueren eigenen Aeckern und Wieſen wirklich in Wald und Teich freibekommt, ſchont Ihr?“ frug den Bauer einer der Revierjäger.

„Nich 's Kalb im Mutterleibe“ ſchwur Beukel und ſchlug mit der ſchweren Hand donnernd auf dem Tiſch — „die Freude dauert doch am Ende nicht lange — und nachher ärgerte man ſich erſt recht, wenn man den Großmüthigen geſpielt hätte.“

„Na das wird eine ſchöne Aasjägerei werden — nachher kann unſer Einer nur die Flinte an den Nagel hängen.“

„Habt ſie auch lange genug auf fremder Leute Grund und Boden herumgeſchleppt“ meinte Beukel — „dem Bauer ſchmeckt ſein Haſe auch.“

„Daß er dran erſtickte“ murmelte der Jäger leiſe vor ſich hin.

„Ne ne,“ lachte aber der Bauer, der die kaum hörbaren Worte doch verſtanden hatte, „der erſtickt ſchon nicht dran, überhaupt wiſſen die armen Leute jetzt noch gar nicht einmal, daß Haſenbraten gut ſchmeckt, und

es wäre doch recht ſchön, wenn ſie das bei der Gelegenheit auch einmal erführen.“

„Bei der Gelegenheit nun ſchon nicht“ ſagte ein Förſter, der hinter Beukels Stuhl ſtand und ſeine Pfeiſe ſtopfte.

„Bei der Gelegenheit nicht? — und weshalb? Wenn der Gutsbeſitzer nicht mehr alle Haſen allein ſchießen darf, und die kleinen Leute auch hinausgehn können, und ihr Stück Wild hereinholen, wirds da nicht etwa beſſer für die Armen? — die großen Herren haben ihnen doch wahrhaftig bis jetzt auch Nichts geſchenkt.“

Die Bauern, die um den Tiſch herum ſtanden, lachten, der Förſter ließ ſich aber nicht irre machen und brummte dagegen:

„Die kleinen Herrn aber noch viel weniger und dann hat's mit der Jagdfreiheit auch einen anderen Haken. Daß ſie Einer den Andern auf dem Felde todtſchießen werden, wenn jeder mit ſeinem Kuhfuß draußen 'rum laufen und knallen darf, verſteht ſich von ſelbſt und iſt jetzt auch ſchon genug dageweſen, das ſchadet aber auch Nichts, die Art Schützen mag ſich unter einander ſelbſt aufreiben, und ordentliche Jäger werden ihnen ſchon nicht zu nahe kommen, aber der arme Mann iſt gerade der, der unter der Jagdfreiheit zu leiden hat — nicht

etwa die »großen Herrn« wie ſich's der Bauer immer auf allen Bierbänken rühmt.“

„Der arme Mann?“ ſagte Beukel erſtaunt und drehte ſich nach dem Förſter um, „na um die Erklärung gäb' ich auch ein Töpſchen Bier.“ —

„Dem armen Mann thats wuhl guat, wenn de Raichen Haſenbraten fraßen?“ frug eine anderer dabei ſtehender Bauer lachend, und die Uebrigen ſtimmten mit ein.

„Gewiß thats ihm gut“ fiel aber hier der Förſter mit Wärme ein, „denn während der Reiche Wildpret verzehrte, konnte er kein anderes Fleiſch eſſen, und Rindfleiſch z. B. behielt einen Preis, den dann und wann auch wohl einmal ein armer Mann beſtreiten und bezahlen konnte. Wie wird das aber jetzt werden, wenn das Wild, wenn Haſen und Rehe alle weggeſchoſſen ſind, heh? — Wir wollen einmal die Reſidenz nehmen; zu ganz geringem und durchſchnittlichen Maaßſtab gerechnet ſind dorthinein bis jetzt jährlich doch wenigſtens 20000—25000 Haſen geſchafft und darin conſumirt worden — ebenſo eine verhältnißmäßige Quantität Rehe, Hühner, Birkwild, Faſanen, ꝛc. Wer verzehrt dieß Alles? — Die Reichen und fehlt ihnen das Wild, ſo ſind die natürlich die Letzten, die ohne Fleiſch leben; können ſie kein

Wildpret, keine Hühner, Rehe und Haſen bekommen, ei ſo eſſen ſie Rind= Kalbs= oder Schweinebraten, dieſe 20000 Haſen und die vielen tauſend Pfund anderes Wild fehlen aber jetzt, dafür wird anderes Fleiſch alſo verbraucht, und dieſes muß natürlich bei einem ſo geſteigerten Bedarf auch ebenſo verhältnißmäßig im Preiſe ſteigen. Wird der Arme nun noch im Stande ſein, ſich dann und wann ein Huhn in ſeinen Topf oder ein Pfund Rindfleiſch zu kaufen? — Fragt einmal übers Jahr wieder nach, und Ihr werdet hören, wie ſie in den Städten darüber ſchimpfen.“

„Ah bah, in den Städten mögen ſie's thun“ lachte Beukel, „ſo ſchöpfen wir auf dem Lande doch wenigſtens das Fett von der Suppe.“

„Wir? — die ſchöpfen es, welche die Schüſſel ſchon bis jetzt immer vor ſich gehabt“ ſagte ärgerlich der Jäger — „die armen Häusler und Tagelöhner, die kein eignes Feld haben, kriegen immer noch nichts. Uebrigens ſchöpft nur — ein, höchſtens zwei Jahr habt Ihr noch ein paar Rebhühner zu ſchießen, und nachher wird Sturm geläutet, wenn ſich einmal ein Haſe auf dem Felde draußen blicken läßt.“

„Treiber vor!“ tönte eine Stimme draußen auf der Diele, und die Treiber, die ſich in der Stube befanden,

bewegten ſich langſam der Thüre zu, um ſich draußen zu präſentiren und hinaus zu der Stelle geführt zu werden, von wo das erſte Treiben ausgehen ſollte.

„Wo hören wir denn eigentlich wieder auf?“ frug da ein Verwalter aus der Nachbarſchaft, wenn wir nicht hierher zurückkommen, möcht' ich auch meinen Mantel fortſchicken.“

„In Skorditz“ ſagte der alte Holke, der in dieſem Augenblick in's Zimmer getreten war und die Anweſenden zu überzählen ſchien — „gleich neben der Windmühle.“

„Die Skorditzer Bauern haben geſagt, wenn die Schützen auf ihre Felder kämen, ſchlügen ſie Generalmarſch im Dorfe und rückten aus“ meinte ein Bauer aus Horneck, der mit dem Verwalter an einem Tiſche ſaß.

„Die Skorditzer Bauern können zu — Graſe gehn,“ brummte Holke, ohne ſich in ſeinem Zählen irre machen zu laſſen — „ſechs und zwanzig, — ſieben und zwanzig, — acht und zwanzig, — denen iſt auch zu wohl, und ſie wollen erſt einmal verſuchen wie's thut, wenn man einen Haufen Militair im Orte hat — neun und zwanzig — dreißig — hol ſie der Teufel alle mit einander — eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben und dreißig im Ganzen — hm wird wohl langen — iſt Fritz noch nicht dageweſen?“

„Er war erſt vor einer Viertel Stunde bei den Treibern draußen, Herr Förſter," ſagte das Schenkmädchen mit freundlichem Gruß und ſtellte ein Glas gewärmten Bieres vor ihn hin — „vielleicht iſt er hinüber zur Herrſchaft gegangen — ſoll ich einmal nachſehn?"

„Nein, danke ſchön — es wird bald ausgeblaſen!"

Er goß das Bier mit raſchem Zuge hinter, ſtrich ſich den grauen großen Bart aus und verließ mit einem „Gleich wirds fortgehn," das Zimmer wieder.

„Die Bauern wollen's nicht leiden, daß wir in Skorditz jagen?" frug ein Controleur aus der Stadt und ſchnallte ſich den neben ihm liegenden Muff dabei um.

„Ne," ſagte einer der Treiber, der noch hinter ſeinem Stuhle ſtand und eben im Begriff war, das Zimmer zu verlaſſen, „ſe han geſaiht ſe werren erſcht alle de Jiagers met Schtung un Stiel usrotten, ähe ſe ſe uf ehre Fälder liaßen — das ſin Mordskerle — die ferchten ſich vor'n Deibel nich." —

Er ſchüttelte lachend mit dem Kopf und ſprang ſchnell hinaus als draußen das Signal zum Sammeln geblaſen wurde — die meiſten der Jäger ſtanden ebenfalls auf, dem Ruf Folge zu leiſten, während die älteren, und mit dem gewöhnlichen Gang des Treibens ſchon mehr vertrauten, noch ruhig bei ihrem Glaſe oder

Warmbier ſitzen blieben, den „Schwarm“ erſt ablaufen zu laſſen, und nachher mit aller Gemüthsruhe einzurücken.

Die Jäger zogen mit den Treibern in einem dichten, nur hier und da durch einzelne Ausläufer umgebenen Trupp, einen engen Dorfpfad, der von niederen Mauern eingeſchloſſen zwiſchen den höher liegenden Gärten hinführte, dem Felde zu, und etwa zweihundert Schritte hinter ihnen kamen, zwei und zwei mit einander plaudernd, hier und da auch Einer allein in ſtillem Ernſt die „Herrſchaften.“ Den Schluß bildeten einzelne Nachzügler, oder ſpäter Gekommene.

Dieſer ſchmale Gartenweg lief ziemlich ſüdöſtlich aus dem Dorfe hinaus, und weiter oben, gerade nach Norden hinauf lag die größere, ſchon öfter erwähnte, und unfern von da in's Holz, nach Sockwitz laufende Fahrſtraße, von der aus man gerade die Felder, auf denen das erſte Treiben gehalten werden ſollte, überſchauen konnte.

Auf dieſer hin ſchritt langſam, in ſchwarzem Filzhut und braunem mit Schnüren beſetzten Burnus, ein Mann, hielt dann und wann an, die rege Gruppe der Jäger zu beobachten, die gerade ihren Sammelplatz auf

einer flachen Wieſe erreicht hatte, und von dort, um das ganze Treiben zu umzingeln, nach rechts und links Schützen und Treiber abwechſelnd ausſandte, und blieb endlich an dem nämlichen Steine ſtehen, an welchem wir dem alten Schulmeiſter Kleinholz gleich im Anfang unſerer Erzählung begegneten.

Eine Viertelſtunde mochte er ſo geſtanden haben, und das Treiben unten, das auch einzelne der kleinen Schluchten mit umſchloß, war ziemlich zugezogen, als auf der Straße von Sockwitz her ein anderer Mann im einfach braunen, etwas abgetragenen Ueberrock, den ſchwarzen alten Filz ebenfalls auf dem Kopf, langſam den Weg niederſchritt, und eben grüßend an dem jungen Mann vorübergehen wollte, als dieſer, der vorher nur einen flüchtigen Seitenblick nach ihm hinübergeworfen, ſich raſch umdrehte, und ihm die Hand entgegenſtreckend, ausrief:

„Kraft!“

„Wahlert?“ — ſagte der Schullehrer, unſer alter Bekannter, noch von der Verſammlung her, erſtaunt. „Sie hier in Horneck? — Was um des Himmels willen hat Sie hergeführt — Ihre Freiheit iſt doch nicht mehr bedroht?“

„Nicht mehr hier — was in Berlin der Fall wäre,

möchte eine andere Frage ſein," lächelte der junge Mann — „ja ja, lieber Freund, ſo wechſeln die Schickſale, erſt wie ein gemeiner Verbrecher von Steckbriefen und Häſchern verfolgt, dann nach mir geſchoſſen, wie nach einem wilden, reißenden Thiere — dann gefangen — wieder befreit — der Abgott des Volkes, von Fürſten geſucht, im Rath der erſte zur Miniſterpräſidentſchaft berufen, aus der Nacht mit einmal zum höchſten ſtrahlenden Lichtesglanz emporgeſchleudert — und jetzt? — ein flüchtiger, oder doch wenigſtens geflüchteter Demagog, ein mißliebiger Republikaner, der mit ſeinen ſchönen Träumen endlich wahrſcheinlich — auswandern muß, um ſie, wenn auch nicht mehr in Deutſchland, doch wenigſtens in Deutſchen realiſirt zu finden."

„Auswandern?" frug Kraft erſtaunt — „weshalb denn gerade auswandern?"

„Es wird Nichts in Deutſchland," ſagte Wahlert, finſter vor ſich niederblickend, „jetzt wenigſtens noch nicht, bis nicht eine friſche Anregung von außen kommt, und die jetzt vorzubereiten, das ſei das Werk derer, die wie wir es ehrlich mit dem Vaterlande meinen."

„Anregung von Außen" wiederholte Kraft, traurig dabei mit dem Kopfe ſchüttelnd; „ach, lieber Wahlert, ſo lange wir in Deutſchland nicht ſelber im Inneren

reif zu einer Selbſtregierung ſind, da hilft uns auch keine Anregung von Außen, komme ſie, woher ſie wolle; ſie kann die Ordnung wieder zerſtören, die Geſetze umſtoßen, das ungebildete Volk reizen, und zum wilden zerſtörenden Aufruhr locken, ihm aber die Kraft und Einigkeit und beſonders die Einſicht geben, deren es, ach leider ſo nothwendig bedarf, um ſeine ſchlimmſten Feinde zu erkennen, und keinen Unterſchied mehr zwiſchen ſchleichenden Reaktionairen oder bramarbaſirenden Wühlern zu machen, das kann eine Anregung von außen nicht, das muß Fleiß und Ausdauer im Inneren wirken.“

„Reif, reif und immer nur reif,“ ſagte Wahlert unwillig, „ſind auch Sie Einer von denen, die das Wort zum Mantel brauchen, ihre eigene Furcht darunter zu verſtecken? — Reif — weshalb ſoll der Deutſche nicht eben ſo gut reif zur Freiheit ſein, wie ein anderes Volk — weshalb iſt er plötzlich reif und ein Republikaner, wenn er über die See und nach Nordamerika kommt? reift ihn etwa die Seeluft oder wird dort ein beſonderer chemiſcher Proceß vorgenommen, der ihn in miſtbeetartiger Schnelle die hier noch nicht beſeſſene Reife giebt?“

„Sein Sie nicht böſe auf mich, meiner Aeußerung wegen,“ ſagte Kraft freundlich, „Sie wiſſen aber noch von

früherer Zeit wohl her, wo ich in der Reſidenz als Lehrer Ihres Vaters Haus beſuchte, daß ich frei und derb mit meiner Meinung herauskomme, und nicht »meine Furcht unter einem Mantel« verſtecke.“

Wahlert reichte ihm ſchweigend und das rauhe Wort abbittend, die Hand, der alte Lehrer fuhr aber lächelnd fort:

„Laſſen Sie's gut ſein, Sie ſind ein junger Brauſekopf, und ich ſehe das lebendige Leben eben ſo gern in dem jugendlichen Körper, wie den Geiſt im Champagner und den Uebermuth im jungen Roß, nur einen Irrthum will ich auf ihrer Seite berichtigen, einen Irrthum, der beſonders in dem letzten Semeſter auf eine traurige Weiſe ausgebeutet worden iſt, Unerfahrene zu überrumpeln und einen Beweis für etwas zu liefern, das ſich auf eine andere Art eben nicht beweiſen ließ. Sie wiſſen, lieber Wahlert, daß ich, ehe ich in die Reſidenz zurückkehrte, von wo aus ich gleich, durch des Herrn Generalſuperintendenten Vermittelung und Fürſprache —“

„Weil Sie ſeinem Sohne aus der Flut das Leben gerettet —“

„— Eher vielleicht, weil er mich paſſend für die Stellung hielt,“ fuhr Kraft fort — „die Stelle in Bachſtet-

ten bekam, mich eine Zeit lang in Amerika herumgetrieben hatte. Wir haben oft darüber zuſammen geſprochen, und ich ſuchte Ihnen ſtets von unſeren Landsleuten in Amerika eine ſo günſtige Meinung beizubringen wie nur möglich — ich liebe mein Vaterland und deſſen Söhne und wäre der Letzte, der einer ungerechten Beſchuldigung gegen ſie Worte gäbe, wollen Sie mir aber mit denen beweiſen, daß die zurückgebliebenen Bewohner unſeres Deutſchlands ebenfalls reif wären, ſo rennen Sie da in einen Irrthum hinein, den Sie nie ſchmerzlicher einſähen, als wenn Sie ſelbſt nach Amerika kämen.“

„Daß der Deutſche unfähig ſei, ſich in einer Republik zu regieren, das wolle Gott verhüten, daß ich das behaupte — es hieß, ihm ſein geſundes Herz, ſeine Fähigkeiten abſprechen und leugnen, er iſt aber eben nur fähig dazu, und wie das Kind, das den künftigen Gelehrten noch im erſten innerſten Keime mit ſich herum trägt, und nicht einmal leſen kann, ehe es ihm von älteren Leuten gelehrt wurde, ſo muß auch der Deutſche vor allen Dingen noch lernen, ſich ſelbſt zu regieren, ehe er dieſe ſchwere Kunſt, ſoll es nicht zu ſeinem Verderben zu früh geſchehn, in Ausführung bringen kann.“

„Aber Amerika — die Amerikaner ſelber —“

„Sind mir der Beweis deſſen, was ich hier geſagt — Amerika ſchüttelte damals das engliſche Joch ab, proclamirte die Republik und wurde damals der blühendſte Staat der Welt; ſind aber deſſen damalige Verhältniſſe mit den unſeren hier in jetziger Zeit auch nur im Entfernteſten zu vergleichen? Nein, wahrlich nicht — Amerika war vom erſten Augenblicke an, wo die Separatiſten-Colonie in den Schiffen Mayflower und Speedwell zu Plymouth im Jahre 1592 landeten, eine Republik. Schon an Bord des erſten Fahrzeuges entwarfen und unterzeichneten ſie ein Inſtrument, das zur nöthigen Gründung und Beſtätigung ihrer künftigen Einrichtungen dienen ſollte, und in jenem einfachen Document wurde ſchon, und zum erſten Male, das große Princip einer freiwilligen Conföderation von unabhängigen Männern ausgeſprochen, die einen Staat gründeten, »nicht der Regierenden, ſondern der Regierten wegen«. Dort begann ſie auf einem freien, noch unentweihten Feld ihre ſtaatliche Einrichtung, und wenn auch England ſein Scepter darüber hielt, ſo beſtand doch die ganze Botmäßigkeit, die es über ſeine amerikaniſchen Colonien ausüben konnte, nur eigentlich in der Einſetzung von engliſchen Gouverneuren, in dem

Vorbehalt, ihm mißliebige Geſetze ändern oder annulliren zu können, und in der Auflage von Steuern und Taxen. Der freien Entwickelung des Volkes konnte vom Mutterland aus nicht entgegengearbeitet werden, die in Amerika Gebornen wuchſen, von heißer Liebe für ihr Vaterland beſeelt, und mit nur geringen Sympathien für Alt-England auf, und wie ihnen endlich der Druck von dort her zu beengend und unerträglich wurde, da ſchüttelten ſie eben nur das über das Meer her aufgelegte Joch ab und — waren frei. Sie hatten kaum etwas weiteres zu thun, als in die Stelle der vertriebenen Gouverneure eigene einzuſetzen, die Verfaſſung, die ſich gaben, wurde nur wenig verändert, in Rhode-Island zum Beiſpiel faſt gänzlich beibehalten und kein Menſch wird hiernach die Amerikaner als ein Volk zum Beiſpiel aufſtellen können, das raſch von der Monarchie zur Republik übergegangen wäre.“

„Was aber nun die Deutſchen betrifft, die dort hinüber auswandern, und von denen auch Sie leider, lieber Wahlert, vor wenigen Minuten dieſelbe Phraſe gebrauchten, die im Munde der ſogenannten Republikaner bei den unteren Schichten unſerer Geſellſchaft ſo vieles Glück macht, »ob die Deutſchen, die nach Amerika gingen, etwa auf der See Republikaner würden,

daß ſie es drüben ſo ganz auf einmal, und hier doch gar nicht geweſen wären«, ſo will ich Ihnen nur darauf einfach antworten, »ſie werden es auf der See, und auch ſelbſt drüben nicht, bis ſie nicht ihre gehörige Lehrzeit beſtanden haben«. Denn wollen Sie das nur zum Beweis gelten laſſen, daß ſie wählen, ſo macht doch wahrlich die Abgabe ſeiner Stimme den Republikaner noch nicht.“

„Wie aber wollen Sie beweiſen, daß die herüber gekommenen Deutſchen nicht Republikaner im edlen Sinne des Wortes ſeien?“ frug Wahlert begierig, „ſind nicht eben die Deutſchen ihres Vaterlandes und ihres ehrlichen, treuen und umſichtigen Charakters wegen, gerade in Nord-Amerika allgemein geachtet und geliebt?“

„Wollte Gott, ich könnte die Frage mit Ja beantworten, dann ſäße ich nicht hier im Vaterlande und äße das ſchwere ſauere Brod — und eben auch nur Brod, eines Dorfſchulmeiſters, der ſich noch glücklich ſchätzen muß, durch einen freundlichen Gönner eine der wenigen guten Stellen von — 200 Thaler jährlichen Gehalt bekommen zu haben, und dafür jetzt Aerger und Verdruß, Sorge, Entbehrungen und Beſchwerden das ganze geſchlagene Jahr in vollem Maße einärntet.“

„Wie ſoll ich das verſtehen?“ frug Wahlert erſtaunt.

„Es iſt einfach genug,“ ſagte Kraft, „und ich will es Ihnen, da es doch genauen Bezug auf unſer jetziges Geſpräch hat, mit kurzen Worten mittheilen. Auch ich kam damals mit all den ſchönen Hoffnungen von Deutſchthum nach den Vereinigten Staaten, und glaubte in der That, der Name »ein Deutſcher« werde dort ſchon gewiſſermaßen allein als ein Freipaß zur ehrenvollſten Aufnahme gelten — Großer Gott, wie hatte ich mich getäuſcht. Nur kurze Zeit hielt ich mich in Neu-York auf, das ganze Weſen und Treiben der Deutſchen dort gefiel mir nicht, auch ſchien mir eine Art Haß zwiſchen dieſen und den Amerikanern zu beſtehen. Nach Cincinnati zog es mich, der »Königin des Weſtens«, dort im Weſten, mußte auch der Deutſche, ſeines Fleißes und ſittlichen Betragens wegen, geachtet ſein — ſo dachte ich, und was fand ich? — »You shall call me a dutchman« — »Du ſollſt mich einen Deutſchen nennen, wenn das und das wahr iſt«, — lautete das Sprichwort der Amerikaner und leider nicht nur der niederen Klaſſen. God damn the dutch tönte es wohl hundert Mal des Tags in meine Ohren, und das Herz, glaubte ich, ſollte mir brechen vor Weh und Scham. — Ich zog in die Wälder, trieb mich viele Jahre in den dünnen

Anſiedlungen der weißen Pioneere, — Jahre lang zwiſchen den halbciviliſirten Indianern herum, und kehrte endlich, eines geſelligen Verkehrs bedürftig, nach den Vereinigten Staaten zurück. Und was fand ich dort? — gerade zur Zeit der Wahlkämpfe traf ich in Philadelphia ein — auch Deutſche brauchten ihr Recht, das Recht der freien Wahl, das Recht eines freien Bürgers — und wie brauchten ſie es? Kaufen ließen ſie ſich von Whigs oder Demokraten, nicht wer das meiſte bot, denn ſchlecht waren ſie eigentlich nicht, nein, wer das erſte bot, wer ihnen zuerſt in den Weg kam und ſie zu überreden wußte, dem überließen ſie ſich. Keinen Begriff hatten ſie von dem, was die Wahl eigentlich bedeute, was ſie für einen Einfluß auf ſie ſelbſt, auf das ganze Land, ausüben könne — »ach was« hört ich Viele ſagen, »ob ich den oder den Wiſch in den Kaſten ſtecke, darum bleibt Amerika doch ſtehn und wir kriegen auch nicht mehr Lohn.« Anderen machte ich Vorwürfe über ihr ſchändliches ſchaamloſes Betragen und erhielt die Antwort: »Geht zum Teufel — wir ſind hier freie Amerikaner, und können ſtimmen wie wir wollen.«

„Und das waren meine Landsleute, das waren die Männer, die ich mir als »Republikaner« geträumt, für die ich geſchwärmt, die ich zum Beiſpiel für Andere,

gerade wie Sie es gethan, aufgeſtellt hatte. Und von ſolchen Menſchen könnten wir in Deutſchland eine Beſſerung der Zuſtände erwarten? — Lange kämpfte ich damals mit mir ſelbſt, was ich thun, wie ich handeln ſollte, endlich war mein Entſchluß beſtimmt — nach Deutſchland kehrte ich zurück und in Deutſchland lag ferner, ſo lange dieſe ſchwachen Kräfte noch ausreichten, mein Wirkungskreis. Das Volk, oder wenigſtens den kleinen mir anvertrauten Theil deſſelben, wollte ich heranziehn nach beſten Kräften, wollte Männer aus ihnen machen, Männer, die wiſſen, was ſie ſich und ihrem Vaterlande — ſeien ſie nun darin geboren oder aus freier Wahl hervorgezogen — ſchuldig ſind — wollte mit einem Worte würdige Republikaner heranbilden, die ihre Zeit begriffen und verſtanden. Was ich dabei unter Republik verſtehe, vertrüge ſich auch recht gut mit einer conſtitutionellen Monarchie, wenn dieſe Form, der Maſſe wegen, beibehalten werden müßte, aber ein König oder Kaiſer würde dann auch nur der Präſident der Staaten ſein und die Macht in der Majorität — im Volke ruhen.“

„Das, mein guter Herr Wahlert, iſt meine Politik und ob ich recht gehabt, mag die Zeit lehren. Unſer — Deutſchlands Heil liegt nicht in der Gegenwart, obgleich

ich gar nicht leugnen will, daß die letzte Revolution heilſam, ja ſogar nöthig war, die ſtarre Rinde erſt einmal zu brechen, die uns mit ihren Banden umſchloſſen hielt — die Freiheit mußte geboren werden, ehe ſie überhaupt beſtehen konnte, jetzt aber haben wir ſie heranzubilden und zu pflegen nach beſten Kräften, daß ſie in der aufwachſenden, von ihr beſeligten Jugend eine ſtarke, einige Stütze finde und nachher, lieber Wahlert, nachher wollen wir wieder von der Abänderung der jetzigen Staatsform ſprechen. Iſt dann die Majorität des Volks, mit ihrem vollen Bewußtſein für Republik, ei lieber Gott, wer will ſie ihr dann vorenthalten können, und iſt ſie es nicht? Gut, dann wird ſie auch wiſſen weshalb, und ſich der Majorität zu fügen, iſt ſelbſt Pflicht des Republikaners. — Wenn er nämlich wirklich auch ein Republikaner im Herzen iſt, und ſich nicht blos in eitlem prahleriſchen Dünkel den Namen und die rothe Cokarde beilegt, zugleich aber gegen die Titel und Orden, die doch in dem Fall nur ganz daſſelbe ſind, in phraſenreichen Reden donnerte. Und Sie ſchweigen?“

Wahlert ſtand, den linken Fuß auf den Stein gehoben, den linken Ellbogen auf das Knie, in die Hand den Kopf und die rechte auf ſeinen Stock geſtützt, ſtill

und ſchweigend wohl mehrere Minuten da und ſagte endlich leiſe:

„Manchmal, in recht trüben, ſchweren Stunden, haben mich ähnliche Gedanken überkommen, und ich zweifelte dann, wenn ich mich hie und da einmal in meinen Hoffnungen getäuſcht, in meinen liebſten Plänen verlaſſen ſah, an der Ausführung des hohen herrlichen Ziels. Aber nein, nein, es kann, es darf nicht ſein,“ rief er, ſich plötzlich hoch und freudig emporrichtend — „nur ängſtliches Alpdrücken iſt das, was uns jetzt Herz und Seele manchmal beengt, noch nicht hineinfinden können wir uns in den Gedanken an ſo Göttliches. — Es iſt wahr, in der Volksverſammlung jauchzt die Menge nur dem Redner zu, der ihm die ſchwülſtigſten Phraſen, die gröbſten Schmeicheleien in den Bart wirft — mit Mismuth und Aerger hab' ich beobachtet, wie in den Verſammlung der Demokraten beſonders, wo leider am wenigſten die Intelligenz vertreten war, einige Wenige die Debatte leiteten und die Maſſe nur dazu da zu ſein ſchien, beim Abſtimmen ihrer Führer Meinung zum Beſchluß zu erheben — aber das ſind einzelne Misgriffe, die von ſelber in ihr Nichts zurückfallen werden. Das Volk ſelbſt, das heißt der Kern des Volks, der Landmann, der Bürger weiß

was er will und das einzige was wir jetzt zu thun haben iſt, ihn dazu anzutreiben, daß er auch will, was er weiß.“

„Gut“ ſagte Kraft ernſt — „ſo gehn Sie denn hier im Lande herum und betrachten Sie ſich das, was ſie den Kern deſſelben nennen — kommen Sie zu dem Bauer, Gärtner, Häusler, zu dem Knecht und Tagelöhner, gehen Sie ſelbſt zu den bemittelteren Bewohnern in Horneck und Bachſtetten und wie die umliegenden Ortſchaften alle heißen, und dann ſagen Sie mir wieder, ob das Republikaner ſind, die Sie da finden, ob Sie ſich getrauen, mit dem Volk eine Republik zu gründen. Sie wiſſen ſelbſt am Beſten, wie Sie hier von den »Arbeitern,« weil Sie denn einmal den Titel wollen, förmlich einem wilden Thiere gleich gehetzt wurden. — Ja ich weiß ſchon, damals konnten die Leute es Ihnen noch nicht anſehn, daß Sie Ihr Leben und Vermögen blos ſeinem Wohl geopfert und Alles verlaſſen hatten was den Menſchen an die Heimath feſſeln kann, nur um die Undankbaren von ihren Feſſeln zu befreien und — glücklich zu machen. Aber jetzt — jetzt wiſſen ſie das Vorgegangene, jetzt wiſſen ſie, daß man Sie damals nur verfolgte, weil Sie Ihre Meinung zu frei geäußert und die Maſſen verſucht hatten, zur Erkenntniß ihrer

ſelbſt zu bringen. Jetzt wiſſen ſie, daß kein Verbrechen auf Ihnen laſtet, jetzt wiſſen ſie, daß Sie nur ſtets des armen Mannes Beſtes gewollt und erſtrebt, und blind folgte Ihnen die Schaar, wohin Sie die Fahne trügen. Treten Sie ihr aber einmal mit feſtem Wort entgegen, verſuchen Sie den Strom zu dämmen, der im Begriff iſt, ſein Ufer zu überſchwemmen, und Alles iſt vergeſſen, was früher geſchehn, gethan, — „Reaktionair!“ brüllt die Menge, und einmal verdächtigt, könnten Sie ſelbſt die beſten heiligſten Motive vor ihrem Fluch nicht ſchützen. Die eigenen Führer ſind die erſten, die von den ſieges-trunkenen Republikanern, wollten ſie die Republik jetzt proklamiren und nachher dem Mord und der Plünderung Einhalt thun, an die Laternenpfähle geknüpft würden. —“

„Doch ich predige da tauben Ohren und es iſt mit der Politik, wie mit der Religion; zwei, die verſchiedener Meinung ſind, kommen zuſammen, zanken und disputiren ſich Stunden lang, gerathen in Eifer, werden oft bittere Feinde und wiſſen doch voraus, daß ſie nie des Anderen Meinung ändern können. — Dort unten ſcheint indeß das Treiben zuſammengekommen zu ſein; wie die armen Haſen ſpringen, und ſelbſt noch mit zerſchoſſenen Läufen ihren Feinden, den Hunden, und den noch weit ärgeren,

den Menſchen zu entgehn ſuchen — arme Thiere, Ihr ſeid eingekeſſelt, und ringsherum rücken die todtbringenden Rohre zuſammen — wählt Euch einen ſicheren Schützen zum letzten Sprung, der es bald mit Euch vorüber macht, mit zerſchoſſenen Gliedern die kalte Nacht im Felde zu liegen und dann nicht ſterben zu können, muß gar traurig ſein.“

„Haben Sie einen beſonderen Zweck, der Sie heute nach Horneck führt, lieber Kraft?“ frug Wahlert endlich nach ziemlich langer Pauſe, „daß ich hier ſei, konnten Sie doch kaum wiſſen, und ſchienen auch erſtaunt mich zu ſehn.“

„Allerdings“ erwiederte der Lehrer „mein Beſuch gilt auch eigentlich nur dem armen alten Kleinholz, der vor längerer Zeit ſchon emeritirt wurde und jetzt in fürchterlichſter Noth, ſich an das Miniſterium um Zulage gewandt hat. Er wollte aber dabei meinem Rath nicht folgen und ſich direkt an den Miniſter wenden, ſondern zog den Weg durch den Paſtor und zwar mit deſſen Bevorwortung vor. Paſtor Scheidler meinte er, oder der „Herr Paſtor Scheidler,“ wie er ſagte, hätte ihm ſchon in früherer Zeit verſprochen, Alles aufzubieten, was in ſeinen Kräften ſtünde, ihn in der Noth zu unterſtützen und auf deſſen Bericht hin, der in dem gewöhnlichen ſteifen amt-

lichen Styl gehalten wird, kann ich mir nicht denken, daß das Miniſterium viel thun wird — es kommen zu viel derartige Eingaben. Doch es iſt ja möglich, und ich wollte nur einmal ſehn ob es dem armen alten Mann etwas beſſer geht, und ich ihm vielleicht einige Unterſtützung bringen kann.“

„Steht ſich der alte Schullehrer hier im Orte ſo ſchlecht?“ frug Wahlert, „es iſt doch ein ſo großer Ort, und ſollte ſicherlich gerade den Mann hegen und pflegen, der all ſeine Bewohner vielleicht groß, und viele zu braven wackeren Menſchen herangezogen hat.“

„Du lieber Gott, darüber ließe ſich ſo Manches ſagen“ erwiederte ihm Kraft ſeufzend. „Mit funfzig Thalern ſoll der Mann auskommen, ſieben geſunde Kinder ernähren — und nicht betteln gehn, — es iſt lächerlich — aber recht traurig. Doch leben Sie wohl, lieber Wahlert — ich habe geſchwatzt und geſchwatzt und die ſchöne Zeit damit verſäumt, Waſſer in die Rauſche zu tragen. — Gott beſſere es — vielleicht ſehn wir uns heut’ Abend im Dorfe wieder, ich werde in der Schenke übernachten und erſt morgen früh nach Bachſtetten zurückkehren.“

Und einen herzlichen Händedruck mit dem jungen Manne wechſelnd, ſchritt er raſch auf dem breiten,

mit gelbem Kies überworfenen Weg entlang, dem Dorf zu, das er in kurzer Zeit gerade da erreichte, wo der kleine Fußpfad nach Schule und Kirche hinüber und zwiſchen Sturz- und Stoppelfeldern hin, rechts abführte.

Zwölftes Kapitel.

Die Begegnung.

Wahlert ſtand noch eine lange Zeit, und ſchaute erſt mit ſtierem, aber an Nichts haftendem Blick nach der Richtung hinaus, die ſein alter Lehrer genommen, und dann, als dieſer hinter den Gebäuden und Obſtbäumen verſchwunden war, in das Thal hinunter, wo die Treiberjungen eben die geſchoſſenen Haſen auf einem Rain zuſammenſchleppten, und in eine Reihe legten, und die Schützen indeß in langer Linie auf einem ſchmalen Stoppelfeld weiter in's Revier hinunter gingen, das zweite Treiben zu beginnen. Endlich richtete er ſich empor aus ſeinem dumpfen Brüten, ſtützte einen Augenblick noch die Stirn in ſeine linke hohle Hand, warf dann plötzlich, wie in neu erwachendem Stolz und gekräftigten Entſchluß den Kopf zurück, und ſchritt mit verſchränktem Arm raſch, und weder rechts noch links mehr ſchauend, in den Wald hinein.

Es war ein ſchöner, aber auch düſterer Morgen, links neben den Feldern hin breiteten ſich weite Flächen roſig blühender Haidedecken, hier und da mit grünen Kieferbüſchen wie überſtreut. Dazwiſchen herauf aber ragten graue ſchroffe Felsblöcke, halb eingehüllt in den blüthengeſchmückten Teppich, und einzelne entlaubte Eichen ſchüttelten darüber hin ihre dürren Aeſte. Weiter drüben jedoch, wo das fruchtbarere Land begann, wechſelten gelbe Stoppeln mit grün ſchimmernden Rapsflächen ab, und hier und da füllte die, in den wellenförmigen Boden eingeriſſenen Schluchten, junger kräftiger Baumſchlag von Birken und Buchen.

Ueber dieſe hin lag, gerade den Gipfel des entfernteſten Hügels krönend, das kleine Dörfchen Skorditz, bis auf deſſen Fluren die Hornecker Jagdgerechtigkeit reichte, und ein langer, ſcharf gegen den Horizont abſtechender Pappelnkamm, zog ſich von einem Ende deſſelben bis zum anderen, die ganze Häuſer und Baumgruppe wie mit einem Diadem umſchließend, hinüber.

Wahlert hatte eben eine breit ausgehauene Waldſchneuſe erreicht, durch die hin er, auf die eine Seite wie durch ein Perſpectiv nach Skorditz hinüberſehen konnte, während er auf der anderen, von einer kleinen Anhöhe begünſtigt, einen weiten, von Wald um-

ſchloſſenen Wieſenplan überſchaute. Es war dieſelbe Stelle, in deren Nähe er damals, gerade als er die Schneuſe überſpringen wollte, die beiden jungen Damen getroffen, angeredet, und von dem dazukommenden Jäger ſo rauh behandelt war, und das Gedächtniß jener Tage mochte ihm wohl recht peinlich, und doch in ihren Folgen auch ſüß und tröſtend durch die Seele ziehen. Er lagerte ſich in das weiche, duftige Haidekraut, und ſchien eine lange Zeit vollkommen in ſeinen Gedanken und Erinnerungen verloren.

„Wunderliches Schickſal,“ murmelte er vor ſich hin, während ſein Blick die Stelle überflog, wo er damals ſeine jetzige Braut zuerſt geſehen, „konnt' ich wohl denken, als ich die ſchlanke, liebe Geſtalt auf mich zugleiten ſah, daß jenes holde, herzige Weſen für den Mann Mitgefühl, und dann Liebe empfinden ſollte, der mit zerriſſenen Kleidern, mit wirrem Bart und Haar, bleich und verſtört, einem Räuber ähnlicher als einem Unglücklichen, in ihren Weg ſprang? — Aber beſtimmt denn auch das Kleid den Werth des Menſchen? Bleibt nicht das Herz ſich gleich im Bettlerrock, wie unter —“ Er hielt plötzlich inne, ſchaute erſt einen Augenblick ſtill und ſtarr vor ſich nieder, und barg dann mit tiefem Seufzer das Antlitz in den Händen. Ein bleiches,

ſchmerzdurchſchauertes Bild zog mit vorwurfsvollen Blicken an ſeiner inneren Seele vorüber, und ſtrafte die Worte Lügen, die ſein Mund geſprochen.

Leichte Schritte wurden gehört, den Weg aus dem Holz heraus kam eine Frauengeſtalt, in ein einfach dunkles Gewand gekleidet; ſie hatte einen alten Shawl feſt um ſich hergeſchlagen, und in der rechten Hand hielt ſie einen Strauß von Kornblumen, wie ſie noch draußen auf den Rainen blühten. Langſam kam ſie die Straße herab, und als ſie die Stelle erreichte, wo der junge Mann auf der kalten Erde lag, und die Stirn noch immer in das buſchige, blumige Haidekraut hineingepreßt hielt, da blieb ſie ſtehen, und ſchaute halb neugierig, halb ängſtlich zu ihm nieder.

„Sind Sie krank, Fremder?“ ſagte ſie endlich mit gedämpfter mitleidiger Stimme — „kann ich etwas helfen?“

Wahlert hob raſch den Kopf empor, ſah das bleiche Mädchen dicht vor ſich, über ihn hingebeugt, und ſtrich ſich ſchnell mit der Hand über die feuchte Stirn, als wenn er ſich erſt wirklich überzeugen wolle, ob er wache oder noch fort träume in ſeinen wilden, wehdurchzuckten Phantaſien.

„Marie?“ — ſagte er emporſpringend, und mit noch

immer zweifelnder, kaum verſtändlicher Stimme — „Du hier? — im Wald — allein?“

Ueber des Mädchens Züge hatte ſich Todtenbläſſe gebreitet, und die beiden hellrothen Flecke glühten in eigenthümlichem fieberhaften Feuer, aber ſie ſprach kein Wort — kein Laut des Erſtaunens kam über ihre Lippen, den Mann hier zu finden, deſſen Anweſenheit im Dorf ihr ſchon Herz und Seele mit peinlich quälender Angſt erfüllt hatte.

So ſtanden ſich die Beiden viele Minuten lang ſchweigend gegenüber, es war faſt, als ob ſich Jedes ſcheute, den Zauber zu brechen, der über dem Begegnen lähmend ruhte. Marie war die erſte, die ſich ſammelte.

„Guten Tag, Herr Wahlert!“ ſagte ſie leiſe, und wandte ſich zum Gehen —

„Marie,“ bat da der junge Mann, und ergriff die Hand, die ſich nur ſchwach dagegen ſträubte, der ſeinigen zu begegnen, — „wie geht es Dir — Du ſiehſt bleich, krank und — leidend aus, (er konnte das Wort dürftig, das ihm auf den Lippen lag, nicht ausſprechen) kann ich etwas für Dich thun?“

„Sie?“ ſagte das Mädchen, und ſchaute ihn erſtaunt mit ihren großen, faſt geiſterhaften, dunkeln Augen an — „Sie? — Was können Sie für mich

thun, Herr Wahlert? Sie, der Bräutigam Sophiens, der im Begriff ſteht, ſein Vaterland und ſeine Familie zu verlaſſen, um in fernen Zonen an der Seite der Geliebten eine neue Heimath zu ſuchen?“

„Und ſollen wir ſo auf immer ſcheiden?“ frug Wahlert, von dem weichen Ton der Jungfrau ſchmerzlich berührt, „Du gabſt mir damals die Freiheit wieder, Marie, als mich die Häſcher dem Kerker entgegenführten — retteteſt vielleicht dadurch mein Leben, denn es lag ihnen in der Zeit viel daran, mich gerade unſchädlich zu wiſſen.“

„Und jetzt ſind Sie von keiner Gefahr mehr bedroht?“ frug mit monotonen Lauten das Mädchen.

„Hier von keiner, das Volk hat geſiegt, und Glück und Wohlſtand wäre ihm verbürgt, wenn es jetzt, o nur jetzt, feſt und treu zuſammenhielte.“

„Glück und Wohlſtand,“ murmelte Marie, und wickelte ſich fröſtelnd feſter in ihren Shawl ein — „Glück und Wohlſtand — und wenn es feſt und treu zuſammenhielte“ — wiederholte des Muſikanten Tochter die Worte des jungen Mannes mit ſchmerzlicher Bitterkeit — „was aber kann der eine Theil dafür, wenn ſich der andere kalt und — treulos von ihm abwenden — von ihm losreißen will? — Was verſchuldete er, um in Unglück und Elend

hinausgeſtoßen zu werden — während der Andere das Glück einer Welt in ſeine Arme zieht? Glück und Wohlſtand für Alle — für Alle, nur nicht für die Elenden und in den Staub Getretenen, nur nicht für —“

Das Mädchen, deſſen Wangen bei den letzten Worten eine fliegende Gluth wie mit überirdiſchem Glanz übergoß, und ihr für Momente mit dem feurigen Strahl der großen Augen, faſt die frühere Schönheit wieder auf ihr Antlitz zurückzauberte, hielt plötzlich inne, ſtrich ſich mit der einen Hand die in die Stirn gefallenen Haare zurück, wandte ſich dann ab und ſagte mit leiſer, wieder ganz ruhiger Stimme:

„Es iſt beſſer, wir ſcheiden ſo, und kein Wort wird weiter unter uns gewechſelt — ich will keinen Stachel der Reue in Ihre Seele drücken, jetzt, wo Sie die Pflicht übernommen, ein treu an Ihnen hängendes Mädchenherz mit ſtarker, nicht ſchwankender Hand durch's Leben zu führen — nur eines noch, eines liegt mir auf der Seele, und ſelbſt Gott könnte nicht von mir verlangen, daß ich das Bewußtſein ſollte mit in mein Elend — mit in mein Leben hineinziehn.“

„Marie, was iſt Dir, Du biſt fürchterlich erregt?“ ſagte mit Mitleid in Ton und Blick der junge Mann.

„Sie glaubten mich ſchuldig,“ fuhr die Unglück=

liche, ſich wieder zu ihm hinwendend und ſeinem Auge mit feſtem offnen Blick begegnend, fort — ich bin es nicht."

„Nicht?" rief Wahlert erſchreckt und ſchaute mit ängſtlicher Spannung auf das erregte Antlitz der einſt, ach ſo heiß Geliebten — „nicht ſchuldig? — aber großer Gott — wie kam es da — weshalb — wie iſt mir denn, mir wirbelt der Kopf vor Allem, was ſich mir toll und ſinnverdrehend hineinwirft — nicht ſchuldig — und Dein Kind?"

Marie barg das Antlitz eine Zeit lang in den Händen und große ſchwere Thränen drängten ſich zwiſchen ihren Fingern hindurch.

„Mein armes Kind!" flüſterte ſie leiſe.

„Du ſprichſt in Räthſeln."

„Deren Löſung Ihnen das Herz brechen würde," erwiederte Marie, jetzt plötzlich ſich gewaltſam zuſammenraffend — „genug — genug — nur nicht als Schuldige, Treuloſe wollte ich in Ihrem Gedächtniſſe leben, der Gedanke war mir zu fürchterlich in all' dem Leide, das überhaupt auf meinem Pfade liegt. — Sie wiſſen, daß ich Sie nie belogen, und werden mir glauben — jetzt leben Sie wohl und — glücklich — recht glücklich, und

wenn Sie manchmal der armen Marie gedenken, ſei es — in — in Mitleid — aber nicht in Haß.“

Mit flüchtigen Schritten eilte ſie davon, wenige Secunden ſpäter aber ſtand Wahlert auch an ihrer Seite und ihren Arm ergreifend, und ſie feſt dadurch an die Stelle bannend, rief er raſch und heftig:

„Marie, nicht ſo — beim ewigen Gott, nicht ſo — ruht hier ein dunkles Geheimniß, ſo muß ich es löſen, und will es wiſſen — ſprich, wenn noch ein Strahl von Liebe für mich in Deinem Herzen lebt, ſprich.“

„Aus eben dem Grunde ſollte ich ſchweigen,“ ſagte die Unglückliche — „weshalb dieſelbe Laſt auf ein zweites Herz übertragen, wenn das erſte dadurch nur um ein ſo geringes erleichtert wird — es wäre Sünde. Gehe wie bisher Deine Bahn, kalter, erbarmungsloſer Mann, und ſchaue, mit Deinem Ziel im Auge, nicht nach den Blumen zurück, die Du zertreten hinter Dir läßt.“

„Du biſt grauſam, Marie, und folterſt mich durch Dein Schweigen — nur die beiden Fragen beantworte mir, wenn Du den Frieden meiner Seele höher achteſt, als den Stein, den Dein Fuß aus Deiner Bahn wirſt — wer iſt der Vater Deines Kindes?“

„Meine Schmach,“ ſtöhnte Marie und barg Stirn und Augen in ihrer Linken.

„Du ſchweigſt?“ flüſterte Wahlert, und der eigene Laut ſeiner Stimme machte die Jungfrau erſchreckt zu ihm aufſchauen.

„Und auch jetzt noch Mißtrauen?“ ſagte ſie und warf noch einen Blick auf den vor ihr Stehenden mit leiſem Vorwurf im Ton – „ſo ſei es denn, und dies Geſtändniß möge mir Gott zur Sühne meiner Sünden rechnen — der Oberpoſtdirector von Gaulitz.“

„Der Bube!“ ziſchte Wahlert zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen hindurch.

„Sie wiſſen,“ fuhr Marie, jetzt wieder hochroth von Schaam übergoſſen, und von Wahlert abgewandt, fort — „daß die traurigen Verhältniſſe meines Vaters mich zwangeu, mein Brod mir außer dem Hauſe zu verdienen; — Sie lernten mich dort kennen — lieben. Mein unſeliges Verhängniß wollte aber, daß jene herrliche Frau, bei der ich faſt wie ein eigenes Kind gehalten wurde — ſtarb — ich mußte meine Stellung aufgeben und ein böſer Geiſt führte mich in das Hans des Oberpoſtdirectors von Gaulitz als Wirthſchafterin. Sie ſelbſt waren kurze Zeit vorher auf Reiſen gegangen. Jener weißhaarige Böſewicht hielt nicht lange mit ſeinen ſchändlichen An-

trägen zurück — ich wies ſie mit Abſcheu von mir und wollte ſein Haus verlaſſen — die letzte Nacht — heiliger Gott, erſparen Sie mir das Geſtändniß — ein hölliſcher Saft, den ich unbewußt trank, muß mir die Beſinnung geraubt haben — am andern Morgen war ich verrathen und — elend.“

„Teufel der,“ rief Wahlert, mit dem Fuße ſtampfend.

„Ich floh zu meinem Vater,“ ſagte Marie mit kaum hörbarer Stimme, „und hoffte von Stunde zu Stunde auf Ihre Rückkehr — Sie kehrten zurück, aber nicht zu mir. Ein Brief, den ich an Sie, mit der ganzen Erzählung der an mir verübten That — mit der Bitte, um Hülfe, um Gerechtigkeit ſandte — kam uneröffnet wieder in meine Hände. Mein Kind ſtarb, in der Reſidenz fand ich bei anſtändigen Leuten, da ich nicht einmal die Mittel beſaß, mich ordentlich zu kleiden, kein Unterkommen mehr — mit meinem Vater, deſſen rohe Vorwürfe mir täglich die Seele zerfleiſchten, zog ich von da an durch das Land — und wir ſangen vor den Thüren der Leute — um unſer Brod.“

„Marie,“ rief da, von wildem Schmerz ergriffen, Wahlert, und ſchwere Thränen rollten ſeine bleichen Wangen herab„ „arme, mißhandelte, unglückſelige Marie,

o ſprich — giebt es ein Mittel auf der weiten Gottes=welt, Dir nur in etwas das Leiden zu vergüten, was Du erduldet, denn von jetzt an ſollſt Du wenigſtens keine Noth mehr leiden — keine Sorge mehr kennen — von jetzt an —“

„Nicht um Almoſen zu betteln, hab' ich Ihnen mein Schickſal erzählt,“ ſagte das Mädchen und richtete ſich ſtolz empor — „nicht Ihr Mitleiden wollte ich wecken — nicht Ihre Reue, nur gerechtfertigt — nicht ſchuldig, nicht ſündhaft wollte ich in Ihrer Erinnerung — neben Sophien meinen Platz gewahrt wiſſen. — Leben Sie wohl, Wahlert, — leben Sie glücklich — mich ſehn Sie nimmer wieder.“

„Marie!“ rief Wahlert, und ſtreckte bittend die Arme nach ihr aus.

„Denkeu Sie an Sophien,“ ſagte die Unglückliche ernſt, den Arm gegen ihn erhebend; dann drehte ſie ſich ab von ihm und wanderte ſtill und ohne ſich wieder nach ihm umzuſchauen, aber mit raſchen feſten Schritten, die Straße entlang dem Dorfe zu.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google